H. p.
o.
133 a
27

Allgemeine

Historische Taschenbibliothek

für

Jedermann.

Sieben und zwanzigster Theil.

Geschichte Ungarns.

Erstes Bändchen.

Dresden,
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1829.

Die
Geschichte Ungarns.

Von

D. J. F. Schneller,

öffentl. ordentl. Professor der Philosophie und Geschichte an der Universität zu Freiburg im Breisgau.

Erstes Bändchen.

Dresden,

P. G. Hilschersche Buchhandlung.

1829.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorwort.

Der Aufenthalt in Ungarn gewährte dem Verfasser stets das dreifache Vergnügen — das Gewühl sehr verschiedener Volksstämme als Ueberbleibsel der großen Völkerwanderung auf einem mäßigen Raume in regem Leben zu beobachten — das verfeinerte Städtewesen ganz nahe an ungeheuern Waideplätzen und ursprünglichen Waldungen in verschiedenen Bildern aufgestellt zu erblicken — und eine asiatische Nation auf europäischem Boden in einer Mischung morgenländischer Formen mit abendländischen Sitten anzuschauen.

Der Ungar, das ist, der Noble oder Edelfreie ist fern von dem neumodischen Zuschnitt, festhaltend an Tracht und Sinn der alten Magyaren, beredt in seiner kriegerischen Sprache, bekannt mit der Lehre der Sachsen, männlich mit dem blitzenden Auge unter der gewölbten Stirn, stolz auf das ungarische Recht und Reich, führend mit nervigter

Hand das Schwert und den Pflug, gastfreundlich beim genügsamen Tisch, und offenherzig beim Becher voll glühenden Weins, voll Verachtung gegen den Oesterreicher, nicht ohne Neigung für uns entferntere Deutsche. Anziehender als dies Alles wird dem aufmerksamen Reisenden die unläugbare Erscheinung, daß der freisinnige und tapfergestimmte Ungar die Worte Constitutio und Libertas vielleicht lauter, als jeder andere Europäer, im Munde führt, und gewiß flinker, als jeder andere Europäer, mit dem Säbel zu behaupten sich bereit zeigt.

Mag man über Ungarns Verfassung und Freiheit urtheilen, wie man will, der Sinn für beide bleibt ehrenwerth, sogar wenn die Form von beiden sich fehlerhaft erwiese. Die Geschichte findet in Ungarn nichts Schöneres und Wichtigeres, als die Entstehung dieses Sinnes und die Ausbildung dieser Formen. Doch muß sie treu auch die Hauptpuncte in den Zeiträumen bezeichnen, wo Verschlechterung wirklich eintrat oder Verbesserung vergebens versucht ward.

Prof. Schneller.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Seite
Staatsverhältnisse Ungarns vom Anbeginn geschichtlicher Nachrichten bis zur Ankunft der Magyaren. Vom Jahre Christi 1 bis 894 1

Zweiter Abschnitt.

Volksleben in Pannonien, Hunniwar, Avarien zur Zeit der Römerherrschaft und der Barbarengewalt. Vom Jahre Christi 1 bis 894. 21

Dritter Abschnitt.

Staatsverhältnisse Ungarns von der Ankunft der Magyaren bis zum Absterben des Stammes Almus oder Arpad. Von 894 bis 1301 . 38

Vierter Abschnitt.

Volksleben der Ungarn unter den heidnischen Herzogen, und christlichen Königen vom

Seite
Stamme Almus oder Arpad. Von 884 bis 1301 68

Fünfter Abschnitt.

Staatsverhältnisse Ungarns seit dem Absterben der eingebornen Könige bis zum ersten Könige vom Stamme Habsburg-Oestreich. Von 1301 bis 1437 93

Sechster Abschnitt.

Volksleben der Ungarn seit Absterben des Stammes Arpad unter Anjou und Luxemburg bis zum ersten Könige vom Stamme Habsburg-Oestreich. Von 1301 bis 1437 121

Geschichte von Ungarn.

Erster Abschnitt.

Staatsverhältnisse Ungarn's vom Anbeginne geschichtlicher Nachrichten bis zur Ankunft der Magyaren. Vom Jahre Christi 1 bis 894.

Ungarn, welches die Eingeborenen Magyar-Orßag oder Reich der Magyaren nennen, liegt an der mittleren Donau zwischen jenen zwei Puncten, wo gegen Westen die March, gegen Osten die Save in den Hauptstrom sich mündet. Dieses von der Natur reich gesegnete Land reicht gegen Norden bis an die Karpathen, gegen Süden bis an Alpenzweige. Es erscheint bei den griechischen Geschichtschreibern als ein Theil des wilden Skythien's, aus welchem von Zeit zu Zeit flüchtige Jägerhorden, und wandernde Hirtenstämme ausgingen, um für neue Jagdgebiete und frische Waideplätze einen Kampf auf Leben und Tod und Vernichtung zu kämpfen. Griechenland und Italien fühlten oftmahls die Gewalt und die Schrecknisse solcher skythischen Raubzüge. Wahrscheinlich wirkten in den Jahrhunderten vor Christus zur Beraubung des gebildeteren Südens auch die barbarischen Bewohner

des jetzigen Ungarn's. Wann und wie es selbst seine ersten Ansiedler oder Einwanderer erhielt, bleibt aus Mangel an Quellen für immer unerforschlich.

Als die Römer Italien durch eine Reihe von Kriegen und Schlachten gebändigt hatten, setzten sie ihren Siegeslauf fort nach Illyrien, wo sie eine Provinz gründeten, welche durch ihre Seeküsten als Handelsplatz, so wie durch ihre Berghöhen als Naturfestung von äußerster Bedeutung erschien. Bald erkannten die kriegerfahrnen Römer, daß Italien und Illyrien als Hauptland und Provinz erst dann gesichert seien, wenn man die nördliche Grenze des Reiches bis an den mächtigen Strom rückte, welchen die Griechen als Ister, die Römer als Danubius bezeichneten. Die denselben umschwärmenden Barbaren waren räuberische, wild herumjagende, und waidende Horden verschiedener Abkunft und Zunge, von den Griechen Paionier, von den Römern Pannonier genannt. Sie mit Waffengewalt zu unterjochen, um sie durch Gesetzeskraft später zu bändigen (der gewöhnliche Gang römischer Welteroberung) machte den ersten Schritt Cajus Julius Cäsar; er führte die Legionen bis an den vielentscheidenden Hauptstrom; an dessen oft gefrorenen Ufern gründete er die befestigten Lager und Waffenplätze Juliobona und Colonia Julia (59. v. Chr.).

Octavianus, welcher den Namen Cäsar's trug, faßte den Gedanken, die Unternehmung seines Ahnherren zu vollenden, indem er ein Kriegsheer zur völligen Bezwingung der stets widerstrebenden Pannonier aufbot. Er rückte mit den Legionen an den Murus und Arabo (jetzt Muhr und Raab); vor ihm entflohen die Eingeborenen in Walddickichte und

Berghöhlen; vergebens erwartete man ihre Rückkehr aus den Schlupfwinkeln und ihre freiwillige Unterwerfung; um sie zu züchtigen, zerstörte man ihre einzeln zerstreuten Gebäude, nachdem man die dürftige Haabe derselben geplündert; endlich nahm man mit Gewalt den festesten ihrer ummauerten Orte Segestia oder Siscia, welcher jetzt Sissek heißt (35 vor Chr.).

Nachdem die Pannonier Unterwerfung gelobt hatten, erwachte in ihnen der alte Hang zur Unabhängigkeit, und der wüthende Eifer für Freiheit. Sie erhoben sich im nächsten Menschenalter vier, fünf Mahle zur Empörung und Wiederbefreiung, und die Rauhheit ihres Clima's half ihnen gegen Romas Kriegskunst. Zu beiden Seiten der mittleren Donau befand sich eine menschenleere Einöde, welche man die bojische oder dakische Wüste nannte, und in ihrer Unwirthlichkeit den ausländischen Kämpfern keine Erquickung, ja sogar nicht das Nothwendige der Nahrung bot. Wälder, welche als Theile des herkynischen Forstes, weglos und fast undurchdringlich erschienen, bedeckten das Flachland und die Berghöhen. In den Thälern sammelte sich stockendes Gewässer; es bildete eine Menge Versumpfungen, welche beim Austreten der nicht hoch umuferten Ströme gleich Eiterbeulen immer tiefer gruben, und weiter fraßen. Vier große Seen schwammen in ungewissen Gränzen über den Niederungen, und verhauchten meilenweit schädliche Dünste, welche mit den Feuchtigkeiten der Wälder und Pfützen vermehrt die Luft verdickten, ewige Nebel erzeugten, und das Durchdringen reinigender Sonnenstrahlen hinderten. Diese Wildnisse waren in den Jahrhunderten roher Freiheit von flüchtigen Jägern, rüstigen Hirten,

und pfeilschnellen Reitern bewohnt, welche ihre großen, starken und gelenken Glieder in halber Nacktheit übten und brauchten. Ueber solche Natursöhne, welche beim Kampfe für Freiheit das rauheste Clima unterstützte, errangen die römischen Legionen in vier bis fünf Male wiederholtem Streite den entscheidenden Sieg. Die Pannonier verloren zur Strafe ihre Waffen; ihre jüngsten und kräftigsten Söhne verkaufte man in entlegenen Provinzen als Sclaven; Proconsule und Proprätoren erlaubten sich jede Gewalthat am Leib und Gut der Besiegten und Empörten. Der Limes am Danubius ward gegründet, und befestiget.

Mit der Grenze an der Donau hing die Anlegung einer Provinz und die Romanisirung Pannonien's zusammen, denn auch hier faßten die Römer den Entschluß, mit Manneskraft und Ausdauer durch ganze Menschenalter einen und denselben Plan zu verfolgen, um den Besiegten die ererbte Sitte und Sprache abzutrotzen, damit die hartnäckigsten Gegner durch römische Gesetze und Gebräuche allmählig in dienstbare Unterthanen sich verwandelten. Die Vorarbeiten zur Romanisirung geschahen seit Augustus, die gänzliche Durchführung unter dem Imperator Claudius, wo man für die Legionen eine Reihe fester Plätze (Castella) an allen Hauptströmen gründete, mehrere Pflanzstädte (Colonias) an vielversprechenden Orten anlegte, fremde Sclaven (Mancipia) aus fernen Gegenden zur Bestellung des Ackers herbeitrieb, und die vielfältig erprobte Einrichtung der Unterthänigkeit (Constitutio Provincialis) in allen ihren Theilen einführte (48 nach Chr.).

Die römische Provinzial-Constitution änderte gänzlich die altpannonischen Lebensformen. Arme Horden hatten in unwissender Beschränktheit und vielleicht Zufriedenheit von der Drau bis an die Donau gelebt; nun sollten sie mit mühevoller Arbeit für mannigfache Bedürfnisse sich beschäftigen. Bis jetzt hatten die Pannonier ihre Heerden auf fetten Triften ohne Grenzmarken umher getrieben, und das Wild in den Eichenwäldern nach freier Willkür gefällt; nun verminderten sich die Wildnisse und Waideplätze, und der Hirte sowohl als der Jäger mußte gewisse Schranken anerkennen. Bis jetzt hatten die Pannonier dürftig etwas Gerste und Hirse, und einiges Korn für Getränke gebaut; nun sollte der Acker alle Hände beschäftigen, und der müßige Hirte sowohl als der flüchtige Jäger an den schweren Pflug sich stellen. Bis jetzt hatten die Pannonier ihren Leib frei und ungebunden unter weiten, rohen Thierfellen entwickelt; von nun an sollten fremde Gewänder den Körper halten und drücken. Bis jetzt hatten sie ihrem Jachzorne und Uebermuthe bei selbst gesuchten Kämpfen gefröhnt; von nun an sollten sie die eigene Leidenschaft bändigen, und auf ein fremdes Machtwort kühn die Waffe ergreifen, oder zahm sie aus den Händen legen. In ihren Kriegen hatten sie bis jetzt den blinden Antrieben angeborener Tapferkeit gefolgt; nun aber sollten sie stechen und hauen, sich stellen und wenden nach eingelernten, mühsamen Weisen. Bis jetzt hatten sie den Kerkerzwang der Städte, und den Zwang der Gerichte geflohen; von nun an sollten sie sich ummauern, und blindlings dem Wort und der Schrift eines Fremdlings gehorchen. Wohin diese Anstalten im Laufe der Menschenalter geschmeidigere Enkel

führen würden, ahneten die widerspänstigen Pannonier in dem Jahrhunderte nach Christus und Augustus nicht.

Der Gewerbfleiß wurde mit Gewalt in Pannonien während der sechs Menschenalter von Augustus bis Marcus Aurelius gegründet. Zur Zeit dieses Imperators lieferte Ungarn eine Menge Erzeugnisse und Bequemlichkeiten, welche auf einer Reihe von Märkten allgemein feil geboten wurden (172 nach Chr.). Breite Straßen liefen längs den Strömen, und durch das innere Land. Ansehnliche Dörfer hatten sich aus Schanzen und Vorposten der Cohorten, blühende Städte aber aus Standlagern und Winterquartieren der Legionen gebildet. Der äußere Anblick dieser Städte beurkundete Geschmack und Gewerbefleiß; ihr inneres Leben zeugte vom Beginnen der Kunst und Wissenschaft; ihre Größe und Volksmenge setzte eine verhältnißmäßige Anzahl thätiger Landleute in der Runde voraus. Pannonien erschien auf den römischen Münzen unter dem Bilde zweier Frauen, geschmückt wegen seiner Tapferkeit mit dem Heereszeichen der Cohorten, versehen wegen seiner Fruchtbarkeit mit dem Füllhorne, und auf dem Haupte wegen seiner Festen mit einer Mauerkrone bedeckt. Es faßte mehr und weniger als das heutige Ungarn. Westlich reichte es bis an den Kahlenberg und die Alpen, so daß es beträchtliche Theile von dem jetzigen Oestreich, von Steiermark, und von Krain in sich begriff. Oestlich reichte es nur bis an die Donau; daher blieben die goldreichen, noch unentdeckten Gebirge am linken Ufer des Stromes, und die Gebiete an beiden Seiten des Tibiscus (jetzt Theiß) in der Gewalt der Barbaren, vorzüglich der Jazygen.

Pannonien's Bildung war in den sechs Menschenaltern nach Augustus vorzüglich durch eine Reihe von Kriegen gehemmt, welche die benachbarten Barbaren gegen die römische Provinz führten. Als diese Barbaren bezeichnet die zuverlässige Geschichte drei Hauptstämme, Quaden, Jazygen und Daker. Von nachbarlichem Hasse und Neide getrieben, drangen sie oft mitten im Winter über die natürlichen Brücken des gefrorenen Danubius, um mit geraubten Gütern und Rossen und Menschen in ihre arme, öde Heimath zurück zu fliehen. Der weitumfassendste dieser Kriege, bei welchem die Marcomannen an der Spitze standen, brach gegen den gerechtesten und weisesten aller Imperatoren gegen Marcus Aurelius Antonius aus. Der philosophische Herrscher siegte nach großen Gefahren persönlich durch eine ungeheuere Anstrengung. Die verbündeten Nachbarn im Norden des Danubius gelobten, sich auf zwei Meilen vom Strome zu entfernen, nur zu bestimmten Zeiten die römischen Marktplätze zu besuchen, auch die Heerden geraubter Rinder und Pferde zurück zu stellen, so wie die Kriegsgefangenen auszuliefern, welche bei den Quaden auf funfzehn, bei den Marcomannen auf funfzig, bei den Jazygen über hundert tausend Mann stiegen. Nach diesem Erfolge nährte Marcus Aurelius die Hoffnung, eine römische Provinz am linken Ufer des Danubius, etwa bis an die Karpathen zu errichten, was fast unumgänglich nothwendig schien, wenn Pannonien bleibend Ruhe genießen sollte. Aber der Tod überraschte ihn noch in der Kriegstation (180).

Nach Marcus Aurelius mußten die römischen Imperatoren für Pannonien an der Donaugrenze oftmals gegen germanische und sarmatische Horden

kämpfen. Mehrere bahnten sich den Weg zum Throne durch pannonische Legionen und Triumpfe, denn stets stand hier die Ruhe Illyriens, die Sicherheit Italiens, und sogar Roms Herrschaft auf der Schwertspitze. Pannonier, Nachkommen der ursprünglichen Einwohner, standen als Prätorianer in der Leibwache der Imperatoren, wo sie durch hochstämmige Körpergestalt, durch männliches Betragen und kriegerische Haltung sogar vor den gebildeteren Macedoniern und Hispaniern sich auszeichneten. Ihr unerschrockener Muth ward so sehr anerkannt, daß römische Geschichtschreiber späterer Zeit aussprachen, Italiens Oberherrschaft über die Völker dauere fort durch die Alterthümlichkeit seines Ruhmes, und durch pannonische Tapferkeit. Unter dem Imperator Probus wurden Weingärten in ausgetrocknete Sumpflande gepflanzt, und so sehr vervielfältigt, daß ein Dichter die Schattengänge im Rebengeländer des Danubius preisen konnte (276). Der Imperator Galerius gewann Pannonien so lieb, daß er in der Gegend der Schütt-Insel die schwierigsten Arbeiten unternahm, Waldungen ausrottete, den Peiso-See in den Danubius ableitete, und das gewonnene Uferland nach seiner Gemahlinn Valeria benannte (305). Pannonia war so mächtig und bedeutend, daß man es in zwei Theilen abgesondert aufführte und verwaltete, als Prima oder Superior, und als Secunda oder Inferior.

Das erste oder obere Pannonien, welches von dem Kahlenberge (Mons Cetius) bis über den Raabfluß an eine idealische Linie reichte, und die Provinz Valeria an dem Donaustrome zum Anhängsel hatte, faßte 26 beträchtliche Städte. Vindobona oder Juliabona lag in der Gegend des heuti-

gen Wiens; es dankte seine Entstehung und Erweiterung der Bequemlichkeit, hier eine ganze Legion im Sommer und im Winter zu beherbergen. Carnuntum, durch Bautrümmer nur kenntlich in der Gegend von Petronell, ragte vor allen Städten der Provinz empor; nicht nur eine Legion zur Beobachtung der Nachbarn stand hier, sondern auch eine Donau-Flotte; von hier aus geschahen die Uebergänge bei den Heereszügen in die Lande der Barbaren; hier verweilte Marcus Aurelius, um Italien die Ruhe zu erkämpfen, und hier verfaßte der philosophische Imperator einen Theil der Betrachtungen über sich selbst. Arrabona, jetzt Raab, bei der Mündung des gleichnahmigen Flusses, diente als ein starkbefestigter Wachplatz und Uebergangspunkt. Bregetio, in der Nähe von Comorn, galt als kriegerischer Haltpunct, weil man hier die wiedervereinigte Donau beherrschte. Acincum, kaum erkennbar aus Ruinen in der Nachbarschaft von Ofen, verstärkte die Festigkeit seiner natürlichen Lage durch ein Dreieck von Castellen, welche Contraacincum, Crumerum, und Campona hießen; sie dienten als doppelter Brückenkopf rechts und links am Danubius. Sabaria, durch aufgefundene Inschriften als Stein am Anger beurkundet, gewann Reichthum und Glanz, weil die meisten Straßen des Mittellandes sich hier kreutzen. Petovio, jetzt Pettau, schien durch seine Lage dem Kennerauge des großen Trajanus so wichtig, daß er es erweiterte, und mit seinem Nahmen Ulpia schmückte. Novidunum, vielleicht Mahrburg, vielleicht Gurkfeld, denn an beiden Orten gräbt man aus dem Schooße der Erde tausendfältige Zeugen des römischen Daseyns, Lebens und Sterbens. Endlich Aemona, jetzt Lai-

bach, beschäftigte vor allen Festungen dieser Gegend die Wachsamkeit der Römer, denn es stand als nächstes Bollwerk Italiens ganz auf der Grenzlinie Pannoniens.

Das zweite oder untere Pannonien, welches von dem erstern bis nach Dacien und Mösien reichte, und die Provinz Savia längs dem Savus als Anhängsel hatte, faßte fünf und zwanzig Hauptstädte, welche die Römer meistens in Festungen verwandelten, weil sie einsahen, daß durch die nördlichen Barbaren hier dem Reiche ein Todesstoß beigebracht werden könnte. Taurunum ragte vor allen empor; es lag an der Mündung des Savus als eine Doppelstadt, wovon der eine Theil (nun Semlin) zur Wohnung der Provinzialen diente; die andere Hälfte (jetzt Belgrad) gab der Flotte einen bequemen Hafen. Singidunum stand in der südlichen Entfernung einer halben Meile, als Vormauer und Schanze. An Alter die erste, an Umfang die größte, an Einwohnern die zahlreichste, und an Jahren die ausdauernste aller pannonischen Städte war Sirmium, dessen große Ruinen jetzt rings um den Flecken Mitrowitz zerstreut liegen. Durch mancherlei stumme Denkmäler dieser Art erweiset sich Soroga als Zagrab, Prätorium als Warasdin, Serbinum bei Fünfkirchen, Mursa bei Essek. Viele andere Plätze sind, Trotz Wällen und Schanzen, gleich einer Lufterscheinung spurlos von dem Erdboden wieder verschwunden.

Beide Pannonien enthielten eine celtische Urbevölkerung und eine römische Ansiedlung. Sie hatten neben dem einheimischen Götzendienste die ausländische Mythologie. Als eine vorzügliche Erziehungsform erschien die Christus Religion; sie konnte die Sitten des häuslichen Lebens mildern, aber ihre

schönsten Lehren von Frieden und Bruderliebe konnten bei den ununterbrochenen Kriegen und Feindseligkeiten niemals fest wurzeln. Das System Constantins des Großen von den drei abgesonderten Gewalten wurde auch in Pannonien angewandt. Es erhielt für hierarchische Ordnung vier Bischöffe zu Siscia, Petovio, Bassiana und Mursa, welche unter den Metropoliten von Sirmium und Laureacum standen. Es kam für militairische Ordnung unter den Präfectus Prätorio Illyrici, von welchem es seine Kriegsanführer, einen Magister Peditum, Magister Equitum, und Magister Utriusque Militiä erhielt. Für politische Ordnung wurde es verwaltet von Proconsulen und Proprätoren. Das System der drei abgesonderten Gewalten, die meisten Anstalten Roms für die Civilisation, und viele Kirchen des Christianism zerfielen schnell in dem Jahrhunderte nach Constantin dem Großen seit 336.

In dem Jahrhunderte nach Constantin begann die große Völkerwanderung. Sie führte Schaaren von Heiden und Barbaren nach Pannonien, welches als eine halb verlorene Sache von den römischen Magistraten aufs schändlichste ausgesaugt wurde. Sie brachte zu der celtischen und römischen Bevölkerung einen dritten Menschenstamm, welchen wir den slavischen nennen, die Römer aber als Sarmatä bezeichneten. Eine merkwürdige Art derselben waren die Sarmatä Limigantes, welche entweder als unzufriedene Knechte ihre Herren verließen, oder als vertriebene Herren vor ihren Knechten entflohen, von den Römern aber in leere Donaugegenden an dem nördlichen Limes Imperii aufgenommen wurden (358). Die Quaden und Jazygen, (ein Stamm, welcher

noch heut zu Tage in Ungarn abgesondert genannt wird) machten unter Valentinianus so verwüstende Einfälle, daß man sie für Vorboten des jüngsten aller Tage hielt (374). Die Pest und Seuchen holten nach, was Barbaren und Tyrannen an Mensch und Vieh übrig gelassen (376). Kurz darauf erschien die häßliche, hohlaugige und krummbeinige Kalmucken-Horde der Hunnen, welche von der Wolga über den Don bis an die Donau stürmte, alles nicht Ummauerte verheerte, und den Genuß der Waideplätze und Jagdgebiete Pannoniens sogar gegen Theodosius behauptete, welchen man den Großen nennt, (383).

Die Hunnen faßten in Pannonien festen Fuß. Einige Zeit verweilten hier in ihrer Nähe die Westgothen, welche aber unter dem kühnen Alarich aufbrachen, um das schönere Italien zu erobern (410). Als Rom dieß große Unglück abgewandt hatte, faßte es den Entschluß, Pannoniens Waideplätze und Jagdgebiete den Hunnen zu entreißen; aber der Cazike der Barbaren, Ruas, war nicht der Mann um solches zu leiden, und der Imperator der Cultivirten, Honorius, war nicht der Mann um solches auszuführen. Sogar der Feldherr Antius, welchen man den Letzten der Römer nennt, rieth dem schwachen Cäsar, Pannonien den Hunnen förmlich zu überlassen, um sie an der Donau fest zu halten, und von ferneren Anfällen gegen das abendländische Reich abzuwenden. Von ihnen war die Verheernng alles Ackerlandes und die Zertrümmerung aller Städte zu befürchten.

Die Hunnen, ungestalt und fühllos, lebten eigentlich auf den Pferden, sie aßen und tranken auf denselben, sie schliefen und träumten vorwärts hän-

gend über den Hals ihrer unzertrennlichen Gefährten. Das zur Nahrung bestimmte Fleisch legten sie unter den Sattel, und quetschten es reitend zur nöthigen Mürbe; dazu sammelten sie Wurzeln und Kräuter auf Bergen und in Wäldern. Sie bedeckten sich mit schwarzer Leinwand, und einem Ueberkleide aus Waldmausfellen zusammengeflickt; Haupt und Fuß ward in rohe Bockshäute gewickelt; Weib und Kind fuhren auf Karren dem Kriegsheere nach. Die Männer zerfetzten sich Kinn und Wange bis zum Scheußlichen, um das Nachwachsen des verhaßten Bartes zu hindern. Sie lebten außer dem Kampfe in solcher Trägheit, daß der Körper von Fett aufdunsete, und die kurzbeinige und kurzhalsige Gestalt nur aus Bauch und Kopf zu bestehen schien. Den Angriff begannen sie mit wüthendem Gebrülle, und sinnloser Raserei; im Gefechte flogen sie mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit auf den Pferden umher; sogar auf der Flucht tödteten sie durch schnelle Wendung, indem sie den nacheilenden Feind mit dem Wurfspieße, mit dem Eisenschwerte, oder mit der Schlinge erreichten, welche sie sicher um das Haupt des Gegners warfen, um ihn zu fassen, zu drosseln und mitzuschleppen. Ohne Vertrag oder Bündniß oder Waffenstillstand zu achten, hielten sie sich Alles erlaubt. Wüthende Naturtriebe, Raubsucht, Rachgier und Jachzorn leiteten den Menschen, welchem sogar seine Religion den Gott der Welt unter dem Bilde eines eisernen Haudegens zeigte. Diesem fürchterlichen Volke wurde zum Welterobern ein herrschsüchtiger, gewissenloser und talentvoller Chan geboren in Attila.

Attila war ein großer Mann in dem Sinne, wo unerschütterlicher Wille mit ungewöhnlicher

Thatkraft, wenn sie auch nicht rechtlich und wohlthätig wirken, für Größe gelten. Er besiegte zwanzig bis dreißig Völkerstämme germanischen und slavenischen Ursprungs vom baltischen Meere bis an den Don und die Donau. Er machte sich durch Brudermord zum Alleinherren, und gründete seinen Thronsitz in Pannonien, nicht fern von der Theiß, welche die Römer Tibiscus nannten. Dahin wanderten, mit Gold und Edelstein beladen, die Reichen der entferntesten Länder, um weggeschleppte Verwandte aus schrecklicher Sclaverei loszukaufen. Dahin kamen die Liebesbriefe der kaiserlichen Prinzessinn Honoria, die Protectionsgesuche fränkischer Prinzen aus Gallien, und die vandalischen Conföderationsversuche aus Africa. In Pannonien entwarf Attila den Plan zu Persiens Plünderung; von Pannonien aus machte er den Imperator von Constantinopel zinsbar, und in Pannonien beschloß er die Eroberung Galliens und Italiens. Die Unternehmung gegen Gallien scheiterte durch die Riesenschlacht auf den catalaunischen Feldern, wo römische Kriegskunst und gothische Tapferkeit über den Stolz und die Wuth Attilas siegte (451). Nach Aquilejas Zerstörung und Mediolanums Plünderung rettete ein Vergleich Italien, doch lange wuchs kein Grashalm mehr, wo die hunnischen Rosse getrabt hatten (452). Endlich sprengte sich der Chan eine Ader, als er vollbetrunken eine junge Braut zu seinen vielen Weibern und Beischläferinnen fügte (453).

Attila, welcher sich im Uebermuthe Gottespeitsche genannt hatte, hinterließ weder Sohn noch Enkel, welcher Held genug war, das Reich vereint zu erhalten, das durch kein inneres Band, nur durch äußeren Zwang zusammen hielt. Die Ger-

manen machten sich frei, die Slaven schüttelten das Joch ab. Pannonien verlor die Hunnen, welche an den Don zurück wichen, wo sie unter den Nahmen Utriguren und Catriguren ihre gewöhnlichen Raubzüge fortsetzten. Pannonien behielt aber in mehreren seiner Festen und Schanzen noch Ueberreste römischer Bevölkerung, welche nur selten aus den Mauern zu treten wagte, und durch Handel und Tausch einige Bequemlichkeiten des Lebens dürftig und mühsam empfing. Nach Attilas Tode stürmten heran die Gepiden, Scyrren, Heruler und Rugier, welche dem Gebiethe an der pannonischen Donau statt Hunnivar den Nahmen Rugeland gaben. Doch diese Stämme verschwanden schnell, entweder niedergetreten von übermüthigen Siegern, oder fortgetrieben in nördliche Regionen, oder ausgezogen zu südlichen Eroberungen.

Die Ostrogothen gründeten in Pannonien eine länger dauernde und mehr geordnete Herrschaft (453—526.). Der talentvollste und unternehmendste ihrer Könige, Theodorich, als Geißel am Hofe von Byzanz erwachsen, sah nach der Rückkehr die Armuth seines Volkes mit Abscheu, und brauchte den Kriegssinn der Nation für den Ehrgeiz des Herrschers. Künstlich spann er eine Fehde aus der andern, jetzt um Beute zu machen, jetzt um Jahrgeld zu erpressen, jetzt um Rache zu üben. Byzanz suchte ihn schmeichelnd zu gewinnen, indem es ihn zum Patricius, zum Magister Militiä, und zum Consul erklärte. Doch Nahmen befriedigten den Ehrgeiz nicht, und Theodorich machte sich auf zur Eroberung Italiens. Von Italien aus beherrschte er Pannonien. Sein System war eigenthümlich und großartig; er wollte die gothische Ver-

fassung mit der römischen Constitution paaren; Barbaren und Civilisirte sollten in eigenen Wirkungskreisen mit den eigenen Gesetzen fortbestehen; die Römer sollten in Städten die Künste des Friedens treiben, die Gothen auf ihren Waideplätzen zu ewigem Kriege sich bereiten. Die Gothen fanden in Italien durch eigene Fehler und fremde Kunst ihren Untergang.

Die Longobarden zogen in das leergewordene Pannonien mit Einwilligung des byzantinischen Imperators Justinianus. Fühllos für die Schönheiten des Friedens und des Landes, welches sie besaßen, führten sie gegen Illyrien ununterbrochene Kriege, wobei sie ihren Weg durch Sengen, Morden und Schänden bezeichneten, und zum Zwecke den Raub von Menschen, Heerden und Kostbarkeiten hatten (526—568). Ihnen ward in Alboin ein Kriegsgenie und Herrschertalent geboren. Sein Ehrgeiz trieb ihn das Nachbarreich der Gepiden zu zerstören; den Vorwand fand er darin, daß ihm König Kunimund die schöne Rosimunda zur Gemahlinn verweigerte. Nachdem Alboin die Tochter geraubt, schlug er den Vater todt, entfleischte den Hirnschädel nach den barbarischen Grundsätzen longobardischer Ehre, und brauchte ihn als Siegeszeichen bei Trinkgelagen zum Becher. Die erworbenen Schätze weckten den Durst nach mehreren, und gaben die Mittel zu größeren Unternehmungen an die Hand. Plötzlich, ohne daß man die Ursache genau anzugeben vermöchte, faßten die Longobarden den Entschluß, ihre Wohnungen in ganz Pannonien anzuzünden, und über die Alpen an die Etsch zu ziehen. In Italien fand Alboin den Tod durch Mord, und die Longobarden fanden den Untergang durch Gräuelthaten nach ihrem Siegeslaufe.

In das leergewordene und verwüstete Pannonien rückten die Avaren, ein Stamm der Kalmucken, verwandt mit den alten Hunnen. Sie hatten bei der Ankunft an dem untern Ister von den Imperatoren in Byzanz Waffen, Schätze und Land begehrt. Sie erwählten eigenmächtig als ihren Sitz Pannonien, welchem sie den Nahmen Avarien gaben, und wo sie mehr als zwei Jahrhunderte lang, nämlich in sieben Menschenaltern nach 568 sich behaupteten. In ihrem ersten Sieges zeitraume beschäftigten sie sich mit Krieg nach allen Seiten; in Thüringen erpreßten sie von den merowingischen Franken Hülsenfrüchte, Schaafe und Rinder; zugleich unterjochten sie die Wenden und Sorben in Böhmen, Mähren und der Lausitz (572). An der entgegengesetzten Seite erzwangen sie von Byzanz durch wiederholten Andrang gegen den untern Ister einen jährlichen Tribut von achtzig tausend Aureis oder Ducaten (572). Die vielerlei Slavenstämme an der Donau, der Theiß, der Save und Drave mußten blindlings dem mächtigen Chan Bajan gehorchen (577). Die Imperatoren Mauritius und Phokas zitterten in Constantinopel vor den Avaren; sogar Heraklius sah sie bis in die Vorstädte seines Thronsitzes dringen; er mußte von Auswanderung der Byzantiner nach Asien reden hören, und zwei hundert siebzig tausend Gefangene nach Pannonien wegtreiben sehen (619). Uebermuth und Raubsucht charakterisirten die Avaren auf dem höchsten Gipfel ihres Glückes; sie spannten die Weiber der Ueberwundenen vor ihre Wagen, und schleppten in runde Schanzen, welche sie Var und Ring nannten, die geraubten Schätze der ausgeplünderten Reiche.

Die Avaren bekamen in ihrem zweiten Herrscherzeitraume als Hauptgegner die Stämme der Slaven, welche unter vielerlei Nahmen in verschiedenen Zeitaltern Landschaften von Ungarn und seinen Umgebungen besetzt hatten. Die Karpen, die Samatä Limigantes, die Anten, die Chrobaten, die Wenden, die Sorben gehörten zu dem Stamme, welcher sich selbst Slovensky nennt, und bei uns Slaven heißt. Alle diese Völkerschaften, welche bereits in dem alten Pannonien sich niedergelassen, mußten die fürchterliche Herrschaft der Avaren anerkennen, sie in ihren Kriegen unterstützen, ihnen die Mittel zum Kampfe bereiten, sich von ihnen an beliebige Orte versetzen lassen, und beim mindesten Widerstande die Verbrennung der Dörfer, und Verherung der Felder befürchten. Doch endlich machte die Stammverbrüderung den schwer Bedrückten freie Luft, und das Reich der Avaren erhielt durch die Slaven den ersten erschütternden Stoß. Die Belochroaten oder Wenden, und die Sorben oder Servier zogen von der Oberelbe zu ihren Stammverwandten an der Drave und Save, wo sie sich in Croatien, Servien, Dalmatien und Bosnien bis auf den heutigen Tag erhielten (658). Sieben andere Stämme der Slovenen zogen in Verbindung mit den Bulgaren von dem Dnieper zu ihren Stammverwandten an die Theiß und Marosch, wo sie bleibende Sitze bis in unsere Zeiten begründeten (678). Trotz diesen Beengungen behaupteten sich die Avaren herrschend von der Save bis an den Ennsfluß, über welchen sie von nun an gegen Bojoarien und Carantanien sich zu erweitern suchten. Durch die Verhältnisse mit Baiern und Kärnthen kamen die Avaren in Kampf mit den Franken.

Die Avaren sahen in dem dritten Lebenszeitraume ihre Uebermacht von den Wenden gebrochen, und ihren Fall von den Franken bewirkt. Die Franken waren ihren schwächlichen Herrscherstamm der Merovinger los geworden, und hatten das kräftige Fürstengeschlecht der Carolinger ohne Blutvergießen erhalten. Carl der Große, welcher als Herr von Frankreich und Italien seine Gränzen vom Ebro in Spanien bis an die Enns in Deutschland gerückt hatte, beschloß, die früheren Unbilden der Avaren zu rächen, und ihren ferneren Zerstörungszügen Schranken zu setzen. Als diese nun die Sachsen zu einem neuen Abfalle aufwiegelten, und die zweite Empörung des Bojoaren Thassilo wieder unterstützten, brach der Kaiser in zwei Heeresabtheilungen gegen sie auf. Der eine Zug ging im Süden, der andere im Norden der Donau; auf dem Strome selbst trug eine Flotte die nöthigen Lebensmittel. So kam er bis an die Raab, zerstörte mehrere Ringe, ließ die Gegenden zwei und funfzig Tage verheeren, und alles Lebendige zur Gefangenschaft in westliche Länder führen 791). Nach diesem Unglücke brach ein innerer Krieg unter den Avaren selbst aus; die Reichen plünderten die Armen, die Richter verkauften das Recht, die Mächtigen entzogen sich dem Urtheilspruche mit dem Schwerte. In der Völlerei gab es Fehden und Mordthaten; Treubruch und Hinterlist herrschten allgemein; aus Privathaß wütheten die Staatspartheien; sogar die Chane fielen durch Empörung, Henkerbeil und Meuchelmord. In dieser Zerrüttung befand sich Avarien, als Karls Sohn Pipin mit den Franken und die zwei Herzoge von Friaul und Kärnthen mit den Wenden zu seiner völligen Unterjochung heran rückten. Sie stürmten

die wichtigsten Ringe zwischen der Drave und Raab, erbeuteten den ungeheuern Nationalschatz, zerstörten den Thronsitz des Chans, und verfolgten die flüchtigen Avaren bis an die Theiß mit so viel Glück, Kraft und Wuth, daß von den Flüchtlingen nur wenige Spuren übrig blieben (796). Die Kalmucken fanden hier durch die Slaven und Germanen ihren Sturz.

Pannonien gestaltete sich als eine Provinz des fränkischen Weltreiches unter Carl dem Großen, und kam als solche nach seinem Tode in die Verlassenschaftsmasse des noch lebenden Ludwigs des Frommen, dessen Söhne durch den Vertrag von Verdün das Frankenreich so theilten, daß Ludwig der Deutsche nach dem Ausdrucke der Urkunde auch das Land der Avaren und Slaven erhielt, welches an der östlichen Seite Bojoariens lag (843). Unter den Söhnen Ludwigs des Deutschen kam Ungarn an Carlmann, welcher es als eine abgesonderte Provinz mit Baiern, Kärnthen, Böhmen und Mähren besaß (876). Von Carlmann ererbte es sein natürlicher Sohn, der wackere Arnulf, welcher Anfangs nur Kärnthen und Pannonien zu seinem Lebensunterhalte erhielt, aber mittelst derselben durch seinen Arm und Kopf, durch Recht und List bald ganz Deutschland erwarb (888). So rüstig dieser männliche König war, so konnte er sich doch kaum der Einfälle erwehren, welche von Norden her aus der Gegend der Morawa immer mit größerer Wuth durch die Mährer oder Marahanen geschahen. Bereits seit einem halben Jahrhunderte, als die Carolingischen Fürsten über ihre Theilungen in blutigen Fehden lagen, hatten sich die Mährer in Ungarn

des linken Donauufers bemächtiget; jetzt wollten sie unter ihrem kühnen und gewissenlosen Anführer Swatopluk oder Zwentibold auch die fränkischen Grafschaften zwischen der Raab und Enns an sich reißen; sie hofften durch Mitwirkung der stammverwandten Slovenen an der Donau, Theiß, Drave und Save den Meister zu spielen (884—894). Gegen sie berief Arnulf zur Hülfe eine schnellreitende Räuberhorde, welche unter dem Nahmen der Ugren oder Magyaren damals an die Karpathen rückte. Die Magyaren, nach den Sitten des Morgenlandes gemodelt, forderten von den Mährern zuerst einen Becher voll Donauwasser, ein Gefäß voll Erde und einen Schlauch voll Wiesenkraut. Als sie dieß erhalten, begehrten sie die Abtretung des ganzen Landes. Sie erzwangen den Besitz, welchen sie unter allerlei Wechselgeschick bis jetzt behaupteten als Stammväter der jetzigen Ungarn.

Zweiter Abschnitt.

Volksleben in Pannonien, Hunnivar, Avarien zur Zeit der Römerherrschaft und der Barbarengewalt.

(Von 1 bis 894.)

Die Hauptvölker, welche in zehn Jahrhunderten oder dreißig Menschenaltern vor der Ankunft der Magyaren auf dem Boden des jetzigen ungarischen Reiches sich umher trieben, unterschieden sich wesentlich in Lebensweise und Sinnesart, in Gemüthsstimmung und Hauptgrundsatz. Sie waren

Pannonier, Römer, Hunnen, Ostgothen, Longobarden, Avaren, Slaven, Franken, Mährer. Neben ihnen erschienen viele Barbarenstämme, welche über Ungarn nach kurzem Aufenthalte weiter gegen den glücklicheren Süden stürmten, oder mit ihnen zu einer längeren Niederlassung sich vereinten.

Unter den genannten neun Hauptvölkern erschienen vier als die eigentlich entscheidenden, die Pannonier als die ältesten geschichtlich bekannten, die Römer als die ersten politisch und christlich gebildeten, die Avaren als Begründer einer heidnischen und kriegerischen Ordnung für Feststehen und Raubzug, endlich die Franken als die zweiten Anpflanzer einer Bildung nach feudalistischen und monastischen Formen. Die Barbarei der Pannonier und Avaren unterschied sich wesentlich, da jene in sarmatischen, diese in kalmuckischen Lebensweisen sich darstellten. Die Civilisation der Römer und Franken unterschied sich eben so wesentlich, da bei jenen das alterthümliche, bei diesen das mittelalterliche Grundwesen überall in Staat und Kirche vorwaltete. Wahrscheinlich erhielten sich durch Zeugung manche Nachkommen aller neun Hauptvölker, doch diese Abstammung verliert sich bei allen in Dunkel und Ungewißheit mit Ausnahme der Slaven, deren Sprache und Wesen noch jetzo unläugbar fortbesteht.

Die Pannonier gehörten zu den Scythen und Sarmaten, doch standen sie zur Zeit ihrer Besiegung nicht mehr ganz auf der tiefen Stufe, worauf die alten griechischen Schriftsteller jene schildern, indem sie sagen: „Diese höchst kriegerischen Völker sind völlig unbezwingbar; sie besitzen weder Ehrgeiz noch Geldgeiz; sie verlangen von den Besiegten Nichts als Ruhm. Sie bestellen keine Fel-

der, sie bauen keine Häuser, sie errichten keine Landsitze, sie besitzen keine bestimmten Wohnplätze; in unbebauten Einöden waiden sie nur die Heerden. Statt der Häuser gebrauchen sie Lastwagen, welche man nach Willkür hin und herfährt, und mit Frauen und Kindern beladet. Sie bedecken sich mit Häuten von Wild und Maus, und kennen den Gebrauch der Wolle nicht. Sie nähren sich von Milch und Honig; ihr Hauptzierrath besteht in Waffen, in Schwert und Bogen; die Gerechtigkeit steht nicht in den Gesetzen, sondern in den Gemüthern eingeschrieben. Kein Verbrechen ist verhaßter als der Diebstahl, da sie ohne Dach und Schutzwehr nur Heerden und Nahrung besitzen; wenn bei ihren Zügen durch die Wälder der Diebstahl erlaubt wäre, so würde nichts übrig bleiben; sie ergreifen nichts Fremdes, sie begnügen sich mit dem Eigenen, nach ihren Sitten verlangen sie weder Gold noch Silber. Uebrig leben sie mäßig und enthaltsam, von Natur gerecht und redlich, was durch die Philosophen andere Völker nicht werden konnten; ihnen nützt die Unbekantschaft mit dem Laster mehr als die Kenntniß der Tugend den andern. Erst durch Umgang mit den Gebildeten wurden sie verderbt und verschlechtert. Auch ihre Frauen sind tapfer, und mischen sich bei der höchsten Gefahr mit in den Streit; sie wählen lieber den Tod als die Gefangenschaft." Ein Theil dieser Schilderungen paßt auf die Pannonier, als sie geschichtlich bekannt wurden, obwohl sie bereits Häuser, Dörfer und sogar Festungen oder Schanzen besaßen.

Wenn die Römer sagen: **Salus Reipublicae Danubius!** so heißt dieß so viel: die Donaugränze sei nothwendig zur Sicherheit der Römerherr-

schaft. Nach diesem Grundsatze war Pannonien von äußerster Wichtigkeit, weil die Durchbrechung der Donaugränze in seiner Gegend für Noricum sowohl als Dacien, welche ober und unter demselben lagen, die größte Gefahr brachte. Alle großgesinnten und kriegerischen Imperatoren wandten daher auf Pannonien ihr Hauptaugenmerk. Es zeichnete sich stets durch kriegerische Stimmungen und Verdienste mehr aus als durch bürgerliche und wissenschaftliche Leistungen; da die Zeiten der Bürgerunruhen sowohl als der Völkereinbrüche das Kriegsverdienst am höchsten stellten, so erschien Pannonien unter allen römischen Provinzen sehr ausgezeichnet, ja man gab ihm öfter den Beinahmen Martia von dem Kriegsgotte. Auch wurde Pannonien in Münzsachen wichtig, da ein Comes Metalli als ein Hofbeamter über die Bergwerke von Gold, Silber, Metall und die Goldwäschereien wachte. Die Fabrik von Waffen und Ballisten zu Sirmium, so wie die Schildfabriken von Acinkum und Carnuntum galten sehr viel. Dazu kamen in beiden Pannonien mit Valerien und Savien Hofbeamte des Kronschatzes, welche als Comites rei privatae principis die besondern Einkünfte der Imperatoren bezogen von Forsten sammt Jagden und Waideplätzen, von herrenlosem Besitzthum, von Einkünften der Tempel, von confiscirten Gütern und vielen andern spitzfindigen Steuern.

Die Heerwege der Römer in Pannonien waren auch die Handelsstraßen. Für die Kenntniß derselben besitzen wir die peutinger'sche Tafel und das antoninische Itinerarium. Der Hauptheerweg und die Haupthandelsstraße führte von Bojodurum bis Taurunum, von Passau bis Bel-

grad am ganzen großen Donaulimes hinab, und erhielt alle römischen Vertheidigungsanstalten mit Pannonien in solcher Verbindung, daß die Legionen von Westen oder Osten her nach dem Erfordernisse der durchbrochenen Reichsgränze zu Hülfe eilen konnten; auf dem nähmlichen Wege führte man den Kriegern alle Bedürfnisse zu. Der Hauptheerweg stand durch die Seitenzweige mit den volkreichen Römerstädten im Süden im Zusammenhang, da besondere Straßen von Carnuntum bei Wien, von Taurunum bei Belgrad, von Mursa bei Essek, von Acincum bei Ofen nach Sirmium hinliefen, welches man wegen seiner Größe und Wichtigkeit als Vereinigungspunct oder **Fastigium Illyrici** ansah. Die alten Straßen beschäftigen mit Recht die neuen Geschichtforscher vorzüglich, da sie mit ungeheuerm Aufwande für großartige Aufgaben ausgeführt auf festem Grunde obwohl verschüttet sich erhalten, während Grabsteine, Meilensäulen, Götterbilder, Steinschriften, Münzen hin und hergeschleppt, weit umhergeworfen, theils kleinlichteren Zwecken dienen, theils unbestimmtere Nachrichten geben. Nach Antonins Reisebuche ging der Hauptheerweg von **Vindobona** Wien, **Ala nova in Medio** bei Mannswerth **et Aequinoctio in Medio** Fischament, **Carnunto** Petronell, **Gerulata in Medio** Carlburg, **Flexo** ungarisch Altenburg, **Quadratis in Medio** Maierhof der Grafen Zitsi, **Stailuco** eine Stunde weiter unten, **Arrabona** Raab, **in Medio ad Statuas** Göny, **Et ad Mares** Commorn, **Bregetione** Szöny, **in Medio Azao** unterhalb Tata, **Crumero** zwischen Obergalla und Borow, **in Medio ad Lacum Felicis** Bihaly, **Acinco** Ofen, **in Medio Campona** auf der Insel Esepel, **Matrica** auch auf der Insel Ese=

pel, in Medio Vetusallina bei Hanszabeck, Intercisa Adony, in medio Anamatia Penteln, Lussunio Földvar, Alta Ripa Pakö, ad Latus Alisca Tolna, in Medio ad Statuas Szekszard, Lugione bei Bataszek, in Medio Altino Baia, Antianis bei Mosaes, in Medio aureo monte et ad Novas Berg zwischen Barasch und Vöresmarton, Mursa Essek, Teutiburgo Erdöd, Cornaco Buvovar, Cucci Illok, Bononia Peterwardein, Cusi Csuruk, Ritti Titel, bis Tauruno nun Belgrad.

Die Römer gaben dem eroberten Pannonien ganz die Gestalt einer Provinz; die erste Grundlage geschah unter Claudius, die gänzliche Ausführung unter Hadrianus, die völlige Befestigung unter Constantinus. Die Pannonier wurden für ihre ersten Empörungen mit Verwüstung ihrer urbaren Ländereien, und mit Wegschleppung ihrer rüstigen Söhne bestraft, so daß man nur jene zurückließ, welche für den Anbau unentbehrlich, und zum Widerstande unfähig waren. Die ursprünglichen Pannonier behielten als unterthänige Provinzialen ihre Standesunterschiede bei; sie waren Hochadelige, Edelfreie, Gemeinfreie, dinglich Unfreie, persönlich Unfreie. Zu diesen Landesinsassen kamen als Gutsbesitzer römische Veteranen, Cives, Equites und Senatoren bei den verschiedenen Anlässen des Krieges und Friedens theils durch freiwillige Wahl theils durch öffentlichen Schluß. Die Landesinsassen behielten viel von ihrem eigenthümlichen Wesen bei, auf dessen Veränderung die siegreichen Römer wenig einwirkten, da jene allmählig eine willige Unterwürfigkeit, die gehorsame Leistung aller öffentlichen Forderungen, und die Stellung blühender Jünglinge in die Reichslegionen sich gefallen

ließen. Die Eingeborenen verloren allmählich mit ihren Gemarkungen auch alle übrigen Formen ihrer Verfassung und Verwaltung, obwohl man ihnen die kriegerischen Sitten und Stimmungen gern ließ als Mittel für fremde Zwecke. Zum Theile auf alten Grundlagen, zum Theile durch neue Niederlassungen bekam Pannonien Civitates Städte, Oppida Dörfer, Vicos Flecken, Mansiones Weiler, Castella Burgen. Unter den Städten muß man die Municipien und Colonien unterscheiden. Die Municipien gaben sich selbst Gesetze, und ihre Bewohner konnten römische Staatsämter in den Legionen empfangen. Die Colonien waren entweder kriegerische oder bürgerliche Anpflanzungen, welche Roms Abbild im Kleinen vorstellten und unbedingt an seinen Gesetzen hingen. Colonien wurden von Veteranen in Pannonien angelegt, und mit hinlänglichen Ländereien beschenkt von Vespasian, von Dimitian, von Antonin. Troß den vielen Anstalten genossen die Eingebornen doch wenig Rechtsfreiheit bei der Beamtenwillkür und dem Kriegsgesetze, welche in den fernen Provinzen an der Gränze sich häufig zeigten.

Die Beamtenwelt der Römer bildete die Curia oder die Decurionen. Diese, verzeichnet in einem eigenen Buche als die rechtschaffensten und erprobtesten Bürger, besaßen erblich gewisse Güter, welche an keinen andern fallen durften, und ihnen für Verwaltung der Hauptämter angewiesen waren. Sie führten die Geschäfte der Municipien und Colonien, sorgten für Besserung der Stadtmauern, für Anlegung öffentlicher Gebäude und Bäder, für Besoldungen der Lehrer und Aerzte. In ihrem Wirkungskreise lagen Kundmachung und Handha-

bung der Kaisergesetze, Wachsamkeit über Lebensmittel und Kornspeicher so wie über Straßen und Posten und Wasserleitungen, die Steuerausschreibung und Steuererhebung, die Volkszählung, die Landesbeschreibung, die Kriegsaushebung, die Geldablösung für die betreffende Mannenzahl, der Unterhalt des Fuhrwerks für die Milites, die Erhaltung der öffentlichen Denkmahle. Der Zygostrates wachte über die Reinheit des Metallgeldes, der Gymnasiarcha über die Leibesübungen, Nyktostrategos über die Nachtsicherheit, der Agenotheta über die heiligen Kämpfe, und ein eigener Decurio über die Handwerker und Künstler deren Innungen oder Corpora in volkreichen Municipien auf vier und dreißig stiegen. Auch hatten die Curialen die geheime Polizei, deren Daseyn in Pannonien durch Ammianus Marcellinus erwiesen ist.

Der Landbau entstand in großer Verbreitung nach dem Grundsatze: Wo der Römer siegt, da lebt er auch! Die römischen Legionen und Colonen, welche unter tapfern Cäsarn aus dem milden Italien gegen Norden zogen, fühlten nach dem Uebergange über die beeisten und beschneiten Alpen die Härte des Climas in dem sumpfigten und waldigen Pannonien, wo über die oftmahls entstandene Eisdecke der Donau Reiter und Heerwagen zogen. Gemächlichen Imperatoren, wie einem Commodus, konnten die Schmeichler und Tischredner Pannonien noch als ein Land schildern ohne Lebensgenuß, ohne Fruchtbäume, mit beständigem Nebel und Gefröste. Die Urbarmachung der unwirthbaren Strecken, die Ableitung der Sümpfe, die Pflanzung der auserlesenen Weinreben auf pannonischen Hügeln geschah oft durch römische Legionssoldaten. Seit ihrer Wirksamkeit

wurde Kornbau, Viehzucht, Obstzucht, Weinpflanzung, welche auch den freien Pannoniern nicht unbekannt waren, in Pannonien recht allgemein, wo man die Hunde wegen ihrer Stärke, und die Fische wegen ihres Geschmackes vorzüglich rühmte. Die Provinzialen, welche erbliche Feldmarken besaßen, zahlten Steuern, welche nach dem Erträgnisse der Aecker, der Eichenwälder, der Wiesen, der Waiden bestimmt waren. Die Veteranen, welche auch hier ein Vaterland sich frei erwählen durften, auch hier Felder in Besitz nehmen konnten, auch hier Saamen, Werkzeug und Zuchtvieh vom Staate erhielten, blieben auch hier für sich, für ihre Famielien, für ihre Diener und Sclaven ganz steuerfrei. Desto mehr mußten jene Barbarenstämme leisten, welche man als Flüchtlinge wie die Bastarner unter Probus, oder als Besiegte wie die Gothonen unter Claudius zur Anpflanzung in Pannonien aufnahm.

Die Handwerke und Kunstarbeiten gewannen in Pannonien erst durch die Römer eine ausgezeichnete Gestalt. Die Beweise für Bergbau, Eisenarbeiten, Marmorbrüche, Gefäßfabriken erhalten dadurch eine außerordentliche Kraft, daß die Städte Pannoniens durch Ausdehnung, Pracht und Festigkeit einen besondern Ruhm gewannen. Die bestimmtesten Angaben bestehen von ihren Residenzen, Pallästen, Tempeln, Münzstätten, Theatern, Prachtgebäuden — von ihren Thermen, Aquäducten, Cloaken, Portiken — von ihren Monumenten und Castellen und Statuen — so wie von den Donauhafen, Schiffswerften und Waffenhäusern. Als Haupterbauer erschienen Claudius, Hadrianus, Marcus, Aurelius und Septimius Severus. Durch Kaiserburg, Forum, Prätorium,

Curia, Theatrum glänzten vor allen Sirmium und Carnuntum, welche nun in Trümmern liegen. Noch zur Zeit des Imperators Julianus sah man in den Städten Pannoniens römische Kleidung, römischen Schmuck, römische Lebensweise in so großer Pracht, daß man sie Urbes, nicht Civitates nannte. Er fuhr auf dem Donaustrome abwärts, gleich einer Gottheit verehrt, am linken Ufer lagen bittend auf den Knieen die Barbarenstämme; am rechten Ufer standen in den zahlreichen Städten Pannoniens Menschen beider Geschlechter aller Stände, Bewaffnete und Unbewaffnete in glanzvoller Ordnung.

Der Handel, welchen die freien Pannonier ebenfalls kannten, erhielt durch die Herrschaft der Römer eine großartige und vielseitige Richtung. Pannonien sandte nach Süden über Forum Julium, wo Julius Cäsar eine Marktstätte errichtet hatte, so wie über Aquileja, welches man als einen Hauptmarktplatz Italiens oder Emporium Illyrici bezeichnete, seine Haupterzeugnisse von Stahl, Wein, Waffen. Es schickte nach Norden über die Donau in die Lande der Barbaren, Germanen und Sarmaten die nähmlichen Gegenstände, wofür es vorzüglich Pelzwerk, Bernstein, Sclaven eintauschte. Der Handel nach Norden war so wichtig, daß ein Decret der Imperatoren verbot, den Barbaren Panzer, Schilde, Bogen, Pfeile, Schwerter, Degen, verarbeites oder unverarbeitetes Eisen zu verhandeln. Noch unter Valentinianus (371) stand der Verkehr so lebhaft, daß man in Pannonien an der Donau eine Burg vorzüglich für den Handel errichtete, weßwegen man sie Commercium nannte. Es gab mehrere Hauptverbindungsbahnen oder viel-

betretene Handelswege, welche von Pannonien aus bis an die Küsten des baltischen Meeres hinliefen. Die Zeiten der Märkte waren zwischen den Römern und Barbaren so genau bestimmt, daß die Scythen eine derselben zu einem Ueberfalle benutzten. Auf den Märkten Pannoniens erschienen noch außer den benannten Hauptgegenständen, theils für den Passiv-Handel, theils für den Transito Kleidungsstücke, Wollengewebe, gestickte Stoffe, rothe Felle, gefärbtes und ungefärbtes Leder, indische Waaren, getrocknete Südfrüchte, Oehle, Wetzsteine. Die Wasserfahrt ging längs dem pannonischen Limes auf der Donau bis in den Pontus Euxinus zu den reichen Hafen des schwarzen Meeres, woher man Edelsteine, Seidenzeuge, und das Folium Indicum brachte. Marcus Aurelius war es, welcher für die Märkte an der pannonischen Donau die Zeit und die Orte genau bestimmte, da vor ihm der Handel bloß gelegentlich, und im Gefolge der Gesandschaften getrieben wurde.

Die Lebensformen der celto-gallischen Pannonier änderten sich völlig durch den römischen Provinzialism, welcher bald in ganz Pannonien die lateinische Sprache bekannt, und sogar die lateinische Schrift an den meisten Orten gebräuchlich machte, obgleich die alten Dialecte der Celten und Gallier auf Hochgebirgen und in Thalschluchten nicht ganz verschwanden. Aber bei dem Landvolke und noch mehr bei den Städtebewohnern verschwand ein Hauptzug aus dem alten ursprünglichen Kraftcharacter, die stets regsame Liebe zur Unabhängigkeit, der Sinn für Ungebundenheit, der Hang zu beutereichen Heerzügen, zu Abentheuern und Wanderungen. Nach dem großen Unterjochungskampfe ent-

stand eine allgemeine Ruhe, ein erzwungener Gehorsam, und eine zufriedene Ergebenheit der Pannonier in der römische Oberherrschaft. Sie zeichneten sich als Legionare und Prätorianer so sehr aus, daß ein späterer Römer sagte, Rom herrsche über die Völker durch das Alterthum seines Ruhmes und durch die Tapferkeit der Pannonier. Wirklich wurden in den Zeiten, welche die entschlossenste Tapferkeit und kriegerische Gewandtheit auf dem Thron der Cäsarn erheischten, eingeborene Pannonier zu Imperatoren erhoben, wie Maximinus, Probus, Aurelianius, Diocletianus, Maximianus. Mit den römischen Lebensformen hing zusammen Hauseinrichtung, Kleidertracht, Sittenfeinheit, Denkart, Städtewesen, Kirchthum.

Das Kirchthum des römischen Götzendienstes verdrängte allmählig die altceltogallischen Menschenopfer auf den blutrauchenden Altären des Hesus und Teutates in den Druiden-Hainen Pannoniens. Die Ursachen des schnellen Sieges lagen in der Aehnlichkeit aller Götzendienste, in der Macht des Beispiels für eine wirklich schönere Sache, in der Landesverwaltung durch römische Obrigkeiten, in der Menge Ansiedler aus allen Ständen, endlich in den vielen Municipien und Colonien. Die vielerlei Weihesteine, Götterbilder, Altarplatten, Inschriften von Gelübden, Trümmer von Tempeln lassen keinen Zweifel über die allgemeine Ausbreitung der ganzen römischen Mythologie. Bei Raab wurde eine Antike ausgegraben, welche einen Tempel für Juno, Minerva, Diana, Neptun, Bacchus und alle übrigen Gottheiten weiht.

Das Christenthum kam durch die Römer ebenfalls nach Pannonien, aber die ersten Begründer

und Verbreiter sind eigentlich unbekannt. Im dritten Jahrhunderte zur Zeit der Verfolgung Diocletians erscheint als Bischof von Petovium oder Pettau im obern Pannonien der heilige Victorinus, ein geborener Grieche, als Kirchenvater über mehrere Irrlehrer siegend, seinen Glauben als Blutzeuge besiegelnd. Zur nämlichen Zeit erscheint als Bischof von Siszia oder Sissek im untern Pannonien der heilige Quirinus als Blutzeuge für seinen Glauben, die Kaiserbefehle der Götteropfer verachtend, und über die Brücke der Sabaria oder Günz hinabgestürzt. Auf dem Concilium von Nicäa und von Sardes (333 und 347) erscheint ein Bischof aus Pannonien, doch klagt Sulpicius Severus, daß um die Mitte des vierten Jahrhunderts fast alle pannonischen Bischöfe von der Lehre des Arius hingerissen worden seien. Das weit ausgebreitete und fest begründete Christenthum wirkte auch in Pannonien wie überall für Volksveredelung durch die regelmäßigen Versammlungen der Gemeinden, durch den Anstand und die Anmuth des Gottesdienstes, durch die sittlichen Kanzelvorträge, und durch die eingeführten lateinischen Gesangbücher. Das Christenthum befestigte die Pannonier bei den beginnenden Stürmen der Völkerwanderung mehr an die Sache der Römer, als an die Seite der Barbaren.

Das Volksleben der Hunnen, welche die Römerherrschaft in Pannonien brachen, hatte viele Eigenthümlichkeiten im Abscheulichen, so daß darin das ganze Wesen der Nordländer sich darstellte. Den Neugeborenen wurde Gesicht und Kinn zerschnitten, damit sie das blutige Schwert früher als die mütterliche Milch kennen lernten. Die Kinder lagen statt im weichen Wiegenbettchen

auf dem harten Schilde, wo man sie mit kaltem Wasser wusch, der Hitze und Kälte bei Tag und Nacht aussetzte. Die Knaben lernten paarweise raufen und ringen, stets bewaffnet einhergehen, in der Sturmhaube schlafen, Mauer und Felsen erklettern, über Ströme wie die Donau allein oder zu Rosse schwimmen. Die Jünglinge mußten sich üben in den Kriegsstellungen, im Sturmlaufen, im Vorprallen zum Kampfe, im Entfliehen mit plötzlicher Rückkehr, im Jagen des Wildes als dem Abbilde des Krieges. Die Waffen der Männer bestanden in Brustharnischen, Panzern, Schilden, krummen Schwertern, Dolchen, Bogen und Pfeilen, durch deren Menge sie in Schlachten die Luft zu verfinstern vermochten. Ueber dem Allen trugen Viele wilde Pelze und ungegärbte Thierhäute, stinkend und scheußlich. Der Sitz ihres Großchans war seit 401 in der Gegend Pannoniens, wo Indigoja der Gothone gefallen.

Das Volksleben umstaltete sich völlig als Pannonien zu Hunnivarien wurde. Hier stand Attilas Holzpallast, worin Gold und Elfenbein und Seidenstoffe und Edelsteine aus allen Weltgegenden geraubt die wilden Blicke der Kalmucken erfreuten. Hier standen die römischen und byzantinischen Triclinien und Prachttische, auf welchen nun rohes Fleisch gegessen wurde. Ringsum in Pannonien waren die meisten Städte erobert, geplündert, entvölkert, zerstört, und das Uebriggebliebene fiel in Trümmer durch die Gewalt eines sorglosen Halbjahrhunderts. Des Großchans und Brudermörders Unterschrift hieß: Also will Attila, Sohn des Mundzuck, Enkel des großen Nembroth, Engadias Eingeborener, von Gottes Gnaden König der Hun-

nen, der Meder, der Gothen, der Daker, Schrekken der Welt, Gottes Peitsche. Er wußte in den weiten Fernen Bündnisse zu gründen und Zwiespalt zu stiften, um die Gewaltherrschaft in Scythien zu behaupten, und die Raubzüge in das Römerreich zu vollenden.

Das Volksleben in Pannonien gewann eine verschiedenartige Richtung, als die Hunnen nach Attilas Tode in die Wildnisse des europäischen Nordens zurückzuweichen gezwungen wurden. Die drei Volksstämne der Gepiden, der Slowenen, der Ostgothen, welche beim Sturze der Hunnen am entschiedensten gewirkt hatten, waren in Sprache und Götzendienst, in Lebensformen und Staatsansichten so verschieden, als nur Barbaren es seyn konnten, doch am höchsten standen durch Bekanntschaft mit Römersitten die Ostgothen, welche aber bald fortzogen. Diesen folgten die Longobarden, welche durch die Tracht von allen Germanenstämmen sich unterschieden. Sie trugen statt Beinkleidern weite, leinene Kittel, an denen sich breite, gefärbte Säume befanden; Bart und Haupthaar gewöhnten sie tief ins Gesicht, und schoren den Hinterkopf ab. Sie waren zum Theil christlich, viele aber beteten als Heiden einen Ziegenkopf mit Sang, Tanz und Kniebeugungen an. Bei ihnen zeigten sich Spuren einer Volksabtheilung im neuen Geschmacke, wir sehen Fürstliche oder Vorderste, Edelfreie, Gemeinfreie und Knechte oder Hörige neben einander. Sie verstanden sich auf Vertheidigung der festen Plätze durch Gastalden, und erkannten Richter unter dem Nahmen der Sculdhaizen. Aber auch sie wirkten nicht bleibend in dem verwüsteten Hunnivarien, dessen Nahme als Avarien und Unnigarien zunächst und

entfernt zwei schreckliche Volksstämme zu berufen schien, welche als Avaren und Ungaren die Blutverwandschaft mit den Hunnen ansprachen, und aus den Wildnissen des europäischen Nordens wieder herab zu brechen drohten, um das Erbgut ihrer Ahnherren längs der Donau, Theiß und Raab an sich zu reißen. Allmählig verlor sich die römische Bevölkerung, mit ihr das Christenthum, das Latein, die Schreibekunst, die Wissenschaft, der Kunstsinn, der Städtebau.

Das Volksleben der Avaren erscheint höchst wichtig, indem es das römische Pannonien in das barbarische Avarien verwandelte, und für zwei Jahrhunderte eine Niederlassung und Ansiedlung begründete, welche die Mitte zwischen Städtebau und Feldlager enthält, auch die Lebensform der ältesten Wanderer, so wie die Ausdehnung der asiatischen Hauptplätze versinnlicht. Diese Anstalt heißt bei den Geschichtschreibern Var und Rhingus, das ist, Kreis und Ring. Solcher Ringe gab es nach den ältesten Sagen und Urkunden bei den Avaren neun. Sie lehnten sich meistens an Ströme und Gewässer, um der Menge von Rossen und Heerden das nothwendige Getränke zu bieten. Jeder Ring umfaßte ungefähr funfzig tausend Fuß; ihn umgab ein Wall von zwanzig Fuß Höhe und zwanzig Fuß Breite, worauf sich häufig Baumstämme von Eichen, Tannen, Buchen eingeschlagen befanden; hinter dem Walle war ein Zwischenraum wie eine Grube oder ein Graben von bedeutender Breite; vor demselben befanden sich dichte Verwachsungen von Weiden, Ulmen und anderen Geflechten. In dem Ringe lebten Greise, Frauen, Kinder; aus demselben gingen die Jünglinge und Männer durch eine enge

Pforte auf Raub aus; und die nähmliche Pforte öffnete sich den Raubbeladenen bei der Rückkehr. Ein Ring stand von dem andern etwa zwanzig deutsche oder vierzig italienische Meilen entfernt; auf diesem Zwischenraume befanden sich Wohnorte und Dörfer so nahe an einander, daß von einem zum andern das Feldzeichen der Trompete hinüber tönte, um bei drohender Gefahr alle zum plötzlichen Kampfe aufzurufen. Die älteste und genaueste Nachricht dieser merkwürdigen Ringe findet sich in dem Mönche von Sanct Gallen, welcher das Leben Carls des Großen beschrieb, und Alles durch einen Kriegsmann erfuhr, der den Kampf gegen die Ringe der Avaren mitgemacht.

Das Volksleben in Ungarn schwankte nach dem Sturze der Avaren zwischen zwei Hauptrichtungen, da die germanischen Anstalten mit den fränkischen Capitularien, mit der Gaueneinrichtung, dem römischen Christenthume und den mönchischen Missionarien Platz zu greifen suchten, während die slowenischen Anstalten mit marahanischer Einrichtung, mit Knesenherrschaft, und byzantinischem Christenthume ebenfalls Raum zu gewinnen strebten. Die Eingeborenen selbst führten als dürftige und niedergetretene Ueberreste der vorüber gegangenen Volksstämme und Jahrhunderte keine entscheidende Stimme über Geist und Form des Ganzen. Die Einheimischen gaben aber den fremdartigen Deutschen nicht so viele Unterstützung als den stammverwandten Mährern, so daß der Sieg unter Swatopluk für Mähren sich zu entscheiden schien, wodurch Arnulf für Kärnthen bewogen wurde, die Hülfe der Magyaren oder Hunnugaren anzurufen, welche an der untern Donau herumschwärmten, als

Stammverwandte der Avaren sowohl als Hunnen sich betrachteten, und ein Erbrecht auf Hunnivarien ansprachen.

Dritter Abschnitt.

Staatsverhältnisse Ungarns von der Ankunft der Magyaren bis zum Absterben des Stammes Almus oder Arpad. Von 894 bis 1301.

Die Magyaren, welche von den ältesten ihrer Geschichtschreiber auch Hunnugaren, Hungaren, Ungarn, Ugren und mit andern ähnlichen barbarischen Lauten benannt werden, stammten wahrscheinlich aus den Gegenden des Altaj's. Die einen beschreiben sie als Vorläufer der Türken, die andern als Ueberreste der Hunnen, die dritten als Stammverwandte der Finnen, und für jede dieser Meinungen sind wissenschaftliche Gründe zahlreich aufgestellt. Wie diese Fischer-, Jäger-, Hirten- und Reiter-Nation zuerst in den rauhen Norden Asiens hinaufgedrückt, und später aus dem rauhen Norden in den Süden Asiens hinabgeschleudert wurde, wissen wir nicht. Als wir die Magyaren zum ersten Mahle am Caucasus erblicken, nährten sie sich blos von Fischen, von Wild, von rohem Fleische und Milch; wahrscheinlich bekamen sie damals durch Vermischung mit den schönen Eingeborenen ihre schlanken, männlichen Gestalten; gewiß dienten sie dem Imperator Heraklius, um eine persische Stadt in jene Ruinen zu verwandeln, welche noch jetzt Magyar heißen (626). Als Verbündete und Schutzverwandte der Chazaren

rückten die sieben Stämme der Magyaren vom Caucasus nach Taurien, an den Don und Dnieper, wo sie sich kriegerischer ausbildeten, ihr Gemeinwesen barbarisch ordneten, und sich einem Woiwoden, Omrah oder Fö-Vezer gleichsam als Chan oder Feldfürsten unterwarfen (680—883). Lebedias, der Vorderste dieser Feldfürsten, sah sich genöthigt vor den Petschenegen gegen Süden zu entweichen, von den herschenden Chazaren sich weiter zu entfernen, das Land Atelkuzu, wahrscheinlich Bessarabien, zu beziehen, und zur Kriegsanführung seinen Horden den weisen, alterfahrenen Almus, oder desselben rüstigen, jugendlichen Sohn Arpad vorzuschlagen.

Almus stand an der Spitze der räuberischen Reiterhorden der Magyaren, als sie von dem deutschen Könige Arnulf zum Kampfe wider den mährischen Knesen Swatopluk aufgerufen wurden, welchen sie blitzschnell überfielen, und auf dem Felde Rakos entscheidend schlugen (894). Bei diesem Raubzuge sahen sie die Vortrefflichkeit pannonischer Fischstände und Waideplätze, und faßten rasch den Entschluß, mit Weib und Kind und Roß und Heerde aus dem bedrängten Atelkuzu an die Theiß und Donau zu wandern. An Almus schlossen sich sieben Stammhäupter, hundert acht Geschlechter brachen auf, 215 tausend Mann schwangen sich aufs Pferd, ein Troß von einer Million Menschen folgte. Ehe man auszog, ließen die sieben Feldfürsten ihr Blut in ein Becken zusammen träufeln, und beschworen einen Grundvertrag, daß Almus mit Sohn und Enkel ihr erblicher Omrah sei, daß aber auch die Stammhäupter mit ihren Nachkommen Theil an dem Gewinne jedes Krieges, und einen erblichen

Antheil an der Regierung des Landes haben sollten. Als der kluge Almus die Horde über Khalitsch und Wladimir führte, trieb er tausende von Bauern vor sich her, welche die Wege auskundschaften, die Landstraßen bahnen, und die Fußpfade erweitern mußten. Als er bis Ungvar und Munkats in Pannonien gedrungen, übergab er beim wachsenden Kriegsdrange die Anführung dem kampfgeübten Sohne, dem heldenmüthigen Arpad.

Arpad, der Feldfürst der Magyaren, machte in sechs Jahren sieben Heereszüge (894 — 899.) welche in den Volksliedern der Nation noch fortleben, und ihre Ausbreitung über ganz Pannonien bewirkten, so daß die Ungarn ihren ersten Herrscherstamm am liebsten nach Arpad benennen. Arnulfs, des Bundesverwandten, Gebiet wurde geschont; sobald er aber starb, drang Arpad an die Muhr in Steiermark, über die Leitha nach Oestreich, über die Enns nach Bojoarien, und auf Schläuchen in die Lagunen Venedigs (899 — 902). Ueberall bezeichnete er seine Magyaren als die Nachkommen der Hunnen, theils um die alten Schrecken für die neue Horde zu nützen, theils um ein Erbrecht auf Pannonien zu erhärten, theils um den eigenen Kriegern ein Vorbild von unwiderstehlicher Kriegswuth und Abscheulichkeit zu geben. Doch verbrachte er sein Lebensende in Waffenruhe (902 — 907). Die sieben Stammfürsten bildeten seinen hohen Rath im Kriege und Frieden; sie und die Geschlechtshäupter theilten das Land in Varmegie oder Comitate oder Gespannschaften, gleichsam als Allode und Feuda, oder Aigen und Lehen. Die gemeinfreien Krieger, welche von Lieferungen der Besiegten oder Hörigen lebten, putzten nun ihre Waffen in den Schlössern, welche sie den Franken

und Deutschen, den Slawen und Mährern abgenommen, oder neu erbauten. Die Hirten als alternde Kämpfer, ebenfalls freie Männer, erzogen rüstige Pferde zu neuen Raubzügen.

Zultan ward Herzog. Während seiner Minderjährigkeit vollbrachten die Magyaren unter seinem Vormunde fast unglaubliche Thaten auf ihren pfeilschnellen Rossen (907—913). Herangereift führte er selbst die Raubzüge; in Deutschland ängstigten seine Reiter Hamburg und Bremen; in der Schweiz legten sie Basel in Asche; in Italien hieben sie Pavias Bewohner bis auf zweihundert zusammen, in dem südlichen Frankreich starb einer seiner Heerhaufen durch Krankheiten bei Nismes (913—924). Nichts vermochte gegen sie in Deutschland Ludwig das Kind, nichts der männliche König Conrad, aber Heinrich der Erste wirkte gegen sie durch Anlegung festummauerter Schlösser, und durch die Eisenbedeckung berittener Krieger; ihm gelang es, wahrscheinlich Zultan selbst zu fangen, und für dessen Auslieferung einen neunjährigen Waffenstillstand zu erzwingen (924—933).

Zultan erneuerte durch seine viehischen Magyaren, welche Menschenherzen fraßen, warmes Blut soffen, Kirchen und Klöster und alle Pflanzschulen des Guten in Schutthaufen verwandelten, die Raubzüge in die zwar bevölkerten, aber uneinigen, muthlosen und schlechtgeschirmten Länder des östlichen und westlichen Europas (934—955). Zwei, drei Mahle stürmten sie bis an die Thore von Constantinopel; zwei, drei Mahle plünderten sie alle Länder bis Lothringen; zwei, drei Mahle zogen sie aus Frankreich über Burgund, Savojen und die Lombardie beutebeladen heim nach Ungarn. An

dem Uebermuthe und Kriegsglücke beutebeladener Räuber scheiterte der erste Versuch der Byzantiner, ihnen das Christenthum und durch dasselbe Friedensliebe, Ackerbau und Gewerbfleiß zu geben (949). Aber Uebermuth und Kriegsglück wurde gebrochen durch deutsche Tapferkeit, als die Magyaren unter Otto dem ersten bis in die Gegend von Augsburg drangen, wo der Kaiser am Lech sie umstellte, und einen vollständigen, für immer entscheidenden Sieg erfocht (955). Sechzig tausend Feinde lagen todt auf dem Schlachtfelde, oder verschlungen von den Wogen des angeschwollenen Stromes; ihre Anführer, der menschenwürgende Lehel und der blutdurstende Verbults wurden gefangen und aufgeknüpft; in den goldenen Schmuckglöckchen und silbernen Halsketten der Erschlagenen erhielten Deutschlands Kirchen den Stoff ihrer Geräthe und Gefäße zurück. Aus der Schlacht auf dem Lechfelde bei Augsburg entrannen nur sieben Magyaren, an den Ohren verstümmelt, zu dem Herzoge Zultan, welcher voll Wuth und Schaam den Rachegedanken aufgeben, und einzig auf Ungarns Beschirmung sinnen mußte. Nach Oroszwar im Wieselburger-Comitate pflanzte er Russen, und an den Mossonito oder Neusiedlersee stellte er Petschenegen als Schirmer der Reichsgränzen auf. Verhaue, Wehren, Wälle und Graben wurden errichtet hinter der Leitha gegen die Germanen, hinter der March gegen die Slowenen, hinter dem Tatragebirge gegen die Polanen, hinter der Aluta gegen die Wollochen, hinter edm Eisenthore gegen die Sorben.

Tackfony oder Topus folgte als Feldfürst (957—971). Er strebte vor Allem die sehr verdünnten Magyaren durch neu angenommene Strei-

ter aus dem Norden zu verstärken. Er berief Bulgaren, Ismaeliter, Chalisier, Bessarabier, Petscheneger und Rußniaken als neue Pflanzer. Kriegerisch zog er gegen den Orient, wo der riesenmäßige Botond in ein Thor von Constantinopel ein bedeutendes Loch zu hobeln Zeit und Muth genug hatte. Aber auch hier erfolgte in der Ebene von Adrianopel eine gräßliche Niederlage, welche als wiederhohltes Unglück die Kriegsgedanken der Magyaren herabstimmte, eine neue Epoche in Ungarns Geschichte eröffnete, und dem Christenthume sowohl als der Civilisation das Eindringen erleichterte.

Geysa folgte als Feldfürst (972 — 997). Er überließ sich im Jähzorne den Grausamkeiten aller Art, indeß er den Götzen der Heiden und dem Gotte der Christen zugleich Opfer brachte, weil er für beide nach seiner Aeußerung reich genug war. Ihn beherrschte seine schöne und entschlossene Gemahlinn, die Christinn Sarolta, welche mit den Männern in die Wette ritt und trank, mit eigenem Schwerte zürnend einen Feind erschlug, aber Friedensgesandte nach allen Himmelsgegenden schickte, die Aufhebung der Raubzüge beschloß, einen Tauschhandel mit den Nachbarn anknüpfte, und Glaubenslehrer aus Deutschland und Italien von Kaiser Otto II. erbat. Sarolta war es endlich, welche zur Befestigung und Ausbreitung des Christenthumes ihren Sohn Woik als Stephan taufen, und mit Gisela von Burgund als einer christlichen Prinzessinn vermählen ließ.

Stephan I. (997 — 1038), der neue, jugendliche, feuereifrige, kirchlich begeisterte Herzog befahl allen Magyaren die Taufe für ihr Seelenheil, und den Zehent für die Priesterernährung. Die Magyaren, welche noch keine Ahnung vom Chri-

stenthume hatten, aber das Verhaßte des Zehents fühlten, fluchten und empörten sich. Stephan rüstete sich rasch zum heiligen Kampfe, und ließ sich stehend im Granflusse zum christlichen Ritter schlagen. Er ernannte die Obersten seiner Leibwachen zu Palatinen oder Pallastgrafen, und gab seinem getauften Heere die Fahne mit dem Bilde des heiligen Martins und Georgs. Maria war das Losungswort der Feldschlacht, wo er entscheidend siegte, und den ersten der Empörer gefangen nahm. Er ließ ihn viertheilen, um eines seiner Glieder am Stadtthore zu Raab, eines zu Gran, eines zu Weszprim, und eines im Lande jenseits des Waldes, das ist, in Siebenbürgen aufzuhängen. Begeistert vom Siege gab Stephan das Edict, daß alle Magyaren, welche sich binnen einer gewissen Zeit nicht würden taufen lassen, ohne Rücksicht auf Verdienst oder Reichthum Leibeigene werden müßten. Zugleich verordnete er für die Priester, Mönche und Bischöfe als eine göttliche Anstalt von allen Gütern den Zehent; in sich schon drückend, ward dieser um so verhaßter, da man ihn für die Neuerung des verkannten Christenthumes zahlen mußte, und da ihn die Zehentherren an mehreren Orten nicht nur von den Producten des Feldes, sondern auch vom Viehe, und sogar von den neugeborenen Kindern eintrieben. Ungarns Christlichwerdung, so wenig sie die Sache der Ueberzeugung und Freiheit war, schien ein so folgenreiches, wohlthätiges Ereigniß für Deutschland und die Kirche, daß Herzog Stephan für seinen ausgesprochenen Wunsch nach der Königswürde die eifrigste Unterstützung fand bei Kaiser Otto III. und Papst Sylvester II. Die Krönung geschah an Mariä Himmelfahrt, 15. August 1000, zu Gran.

Stephan I. beschäftigte sich als König mit dem Christenthume als Hauptangelegenheit. Er glaubte nicht Kapellen und Kirchen genug in seiner Residenz Szekes-fejer-var das ist, Stuhlweißen-burg, und in dem öden Vaterlande anlegen zu können; er sandte daher Summen nach Rom, Byzanz, Ravenna und Jerusalem, um Tempel den Heiligen, und Hospitien den wallfahrenden Ungarn zu errichten. Die Geschenke an Bischoffsitze, Monasterien und Nonnenklöster fanden nicht Maaß und Ziel; der Zehent wurde bisweilen sogar in einen Neunten verwandelt. Der König wanderte am Tage von einem geweihten Orte zum andern, und Nachts lag er stundenlang betend auf den Knieen. Die heilige Jungfrau Maria erklärte er als Aszszony, als Patrona, als Gebieterinn des Reiches; nach ihr ward der September der Monat der kleinen, und der August der Monat der seligen Frau genannt, weil sie in jenem als Kind geboren, in diesem zum Himmel erhoben wurde. Des Königs Liebling, der Eremit Günther, durfte Schatzkammer, und Kleiderschrank, und Küche und Keller leeren, und den Armen verschenken. Für ähnliche Gefühle und Gesinnungen erzog man sorglich den einzigen Sohn des Königs, den Thronerben Heinrich oder Emmerich. Dieser machte als Jüngling das Gelübde ewiger Enthaltsamkeit.

Stephan I. mußte als König oft den Kriegsharnisch umschnallen; er that es gegen seine Gemüthsstimmung aus Pflichtgefühl. Seinen Oheim Gyula, welcher aus Fejervar im Lande jenseits des Waldes aufrühreriſch und aufwiegelnd mit heidnischer Wuth ins christliche Ungarn einbrach, schlug er sammt dem mächtigen Anhange nieder, ließ ihn

sammt seinen zwei Neffen im Kerker absterben, und vereinte Siebenbürgen enger mit dem Reiche (1002). Die Petschenegen in der Wallachei wurden geschlagen (1003). Die deutschen machten nach einem kurzen Kampfe Frieden (1029). Die Bulgaren in der Gegend von Csanad mußten sich in die Form einer Gespannschaft fügen (1031). Doch an das byzantische Reich wurde Sirmium und Slavonien verloren, als der König gichtbrüchig geworden.

König Stephan I. sah während seiner Gichtbrüchigkeit auch von äußern Leiden seine fromme Seele bestürmt. Der Sohn Emmerich, welcher auch in der Ehe das unsinnige Gelübde der Enthaltsamkeit hielt, wurde auf der Jagd getödtet. Die Verwandten wünschten den Tod des kinderlosen Königs zur Ausführung ihrer ehrgeizigen Absichten heran. Des Königs Vetter Vasilei mußte ins Gefängniß, durch geschmolzenes Blei das Gehör, durch Stiche in die Augen das Gesicht verlieren, und drei Neffen mußten ins Ausland fliehen, um ähnlichem Schicksale zu entgehen. Den König selbst wollten Vier von der Leibwache ermorden; er verschied im Rufe der Heiligkeit durch einen sonderbaren Zufall am Jahrestage der Königskrönung und dem Himmelfahrtstage der Reichspatroninn (15. Aug. 1038).

Peter, welchen Stephans Schwester dem Herzoge Urseolus von Venedig gebar, wurde König (1038—1047). Er trieb ein schreckliches Wesen, denn Grausamkeit und Mißtrauen gegen die nächsten Verwandten, Uebermuth und Habsucht in der Regierung, Unzucht und Schwelgerei erfüllten sein Gemüth. Er erhielt durch die wüthenden Magyaren einen Gegenkönig in Aba Samuel, welcher Stephans Schwager, Graf von Abaujvar, ein

Cumane von Geburt, ein Barbar von Sitten, Christ aus Zwang, Krieger aus Lust, ein Todfeind alles Neuen und Fremden war. Aba Samuel verjagte den Peter, ließ seine Günstlinge steinigen, seine Banditen rädern, die Deutschen und Italiener als Gründer des Christenthums vernichten. Aba Samuel, vom Kaiser Heinrich III. anfangs anerkannt, dann vom Papste mit dem Bannfluche belegt, endlich vom Kaiser der Deutschen bei Menso nächst Raab geschlagen, wurde gefangen genommen und enthauptet (1045). Der wieder eingesetzte König Peter beleidigte wieder den National-Stolz der Barbaren, und die Religions-Wuth der Heiden. Er glaubte durch Einkerkerungen, Foltermartern, Augenblendungen und Blutgerüste den Ausbruch einer neuen Empörung zurückzuhalten. Aber ein Seitenzweig der Arpads, Andreas, führte die Mißvergnügten; Peter wurde erhascht, in Fesseln geschlagen, dem Hohngelächter des Pöbels preis gegeben, und geblendet in ewiges Gefängniß geworfen.

Andreas I. (1047—1061) sah mit Schaudern die Gräuel der heidnischen Verwüstung, und strebte rasch nach der alten Ordnung der Dinge. Bei Lebensstrafe ward die Herstellung der Christusreligion und des Landfriedens anbefohlen. Als er nach vier wechselvollen Feldzügen die Anerkennung von Kaiser und Papst errungen, und er seinem Prinzen Salomo zum Nachfolger erklären ließ, empörte sich sein Bruder Bela, und es kam zur Schlacht, worin der König zerstampft von Rossen im Gewühle den Tod fand.

Bela I. (1061—1063) berief einen Reichstag um das Volk zu gewinnen, und übte gegen die Großen alle Strenge, um Christenthum und Land-

frieden ihnen aufzuzwingen. Er starb schnell durch den Sturz vom Pferde, oder den Einsturz eines Hauses.

Salomo, der Sohn von König Andreas, erhielt den Thron, vorzüglich durch Unterstützung der Deutschen, indem er seinem Schwager, dem Kaiser Heinrich den IV., Jahrestribut und Heeresfolge gelobte (1063 — 1074). Voll Eifersucht und Argwohn ließ er einen Versuch machen, seinen Vetter, den Herzog Geysa, meuchlings zu morden, darum empörte sich dieser, und erklärte sich zum König.

Geysa I., der Sohn von König Bela, behauptete sich im wilden Parteiengewühle neben Salomo, welcher sich in Posony und Mosony, das ist, Preßburg und Wieselburg feststellte (1074 — 1077). Nun drohte dem Reiche die Gefahr und Schmach einer völligen Trennung, da Kaiser und Papst dadurch ihren Einfluß zu verewigen dachten.

Ladislaus I. lösete nach dem Tode seines Bruders Geysa die schwierigen Verhältnisse mit seinem Vetter Salomo, indem er diesen Unruhestifter zur Niederlegung der Krone durch einen Jahrgehalt bestimmte, und allmählig Ruhe herstellte (1077 — 1095). Er zeigte die umsichtigste Klugheit im Streite des deutschen Kaisers Heinrichs IV. wider den römischen Papst Gregor VII. indem er ihn benützte, um die Bande der Abhängigkeit Ungarns lockerer zu machen. Er faßte einen vortrefflichen Gedanken, und führte ihn mit Güte und Strenge aus; er wollte Landfrieden begründen, indem er dem Christenthume einen unblutigen Sieg über das heidnische Unwesen verschaffte, und indem er die Herzogswürde vernichtete, welche den Mißvergnüg-

ten so lange einen Stützpunct zur Empörung gab. Der König besaß mit Recht den Ruhm des Heldenmuthes und den Ruf der Heiligkeit; er war mächtig durch das Schwert und siegreich für das Kreuz. Er eroberte Croatien, Slavonien, Dalmatien, wo er überall Bisthümer begründete. Ihn ergriff mit Macht die eben aufblühende Vorstellung, das heilige Land den Ungläubigen zu entreißen; Gesandte aus England, Spanien und Frankreich boten ihm den Oberbefehl beim ersten Kreuzzuge an; als er sich rüstete, das frühere Gelübde der bewaffneten Wallfahrt zu lösen, raffte ihn der Tod hinweg. Priester und Krieger, Hof und Volk, so selten einig in Tadel und Preis, in Haß und Liebe hatten jetzt nur eine Stimme der Klage über den Hintritt dieses wahrhaft großen und edlen Herrschers.

Colomann erhielt als Sohn des Königs Geysa den Thron, obwohl ihn Ladislaus ausschloß, weil er mißgestaltet und bucklicht, lahm und schnarrend, schiefäugig und dichtbehaart war (1095—1114). Zuerst zwangen ihn die Ausschweifungen, Völlereien, Erpressungen und Missethaten der Kreuzfahrer zum bewaffneten Widerstande; viele Tausende derselben fanden durch das Klima und die Säbel Ungarns den Tod; aber die achtzig tausend unter Gottfried von Bouillon fanden gegen Angelobung der Mannszucht, gegen Bezahlung der Lebensmittel, und gegen Ausstellung vornehmer Geißeln ungehinderten, sogar ehrenvollen Durchzug (1096). Er wußte nebst Ungarn und Croatien auch Dalmatien zu behaupten, wo die Seestädte und Inseln Aussichten auf Schiffahrt und Handel eröffneten. Er führte den Bürgerkrieg gegen seinen Verwandten Almus, welchen er sammt dem Sohne

Bela ergreifen, einkerkern und blenden ließ. Befleckt mit diesem Verbrechen starb Colomann, welchen die Lust zur Ausschweifung, die Kraft zur Grausamkeit, der Zorn zum Unmenschlichen hinriß.

Stephan II. (1114—1131), der Sohn Colomanns, welcher die Jugendkräfte bei Wein und Weibern vergeudete, bewies im Kriege mannigfaltige Thatkraft, doch verlor er Dalmatien an Venedig, und Sirmium an Byzanz. Um seine Kriegerschaaren zu vermehren, berief er nach Ungarn die Cumanen, deren Männer durch Tapferkeit glänzten, deren Weiber durch Schönheit dem lüsternen Könige gefielen. Dieser verlor die Stärke zur Zeugung und das Leben durch Wollust.

Bela II. (1131—1141), in der Jugend geblendet, in Mannesalter berauscht, kam aus dem Kloster zum Throne. An seiner Stelle herrschte die kräftige und listige Gemahlin Helena, welche die Wiedererwerbung Dalmatiens und Bosniens einleitete. Der König, welcher im Rausche Schenkungen, Rechte, Vorrechte, Unrechte, und sogar Todesurtheile besinnungslos unterschrieb, starb, nur von einigen Günstlingen betrauert, mit dem unwillkürlichen Verdienste, der sturmvollsten Zeit in seinem Sohne Geysa einen tüchtigen Herrscher zu geben.

Geysa II. (1141—1161) gestattete die Niederlassungen deutscher Colonisten in Siebenbürgen und Zipsen, welche für Bildung arbeiteten, indeß die früheren Colonisten nur Krieger lieferten. Geysa bestand einen Kampf gegen Kaiser Friedrich Barbarossa von Hohenstaufen, welcher Deutschlands Oberhoheit über Ungarn mit Waffengewalt wiederherzustellen suchte. Er bestand auch einen Kampf gegen den Autokrator Emanuel I. Comnenos,

welcher Ungarn als Pannonien zur Vasallie unter Byzanz zu zwingen suchte. Er behauptete durch Kraft und List die Unabhängigkeit des Thrones, die Herrschaft von Bosnien, und die Küstenländer Dalmatiens. Das größte Unglück drohte, als die zwei Brüder des Königs Antheil an der Regierung, Erbschaften im Reiche, und Nachfolge auf dem Throne verlangten, bei der Verweigerung aber Hülfe suchend zu den Feinden des Staates nach Germanien und Byzanz entwichen.

Stephan III. Sohn des vorigen Königs (1161—1172) sah als Gegenkönige seine beiden Oheime, bis den ersten ein vorschneller Tod, den zweiten ein vergifteter Aderlaß dahin raffte. Er mußte für die Unabhängigkeit von Ungarn gegen die Uebermacht von Byzanz einen Kampf auf Leben und Tod kämpfen, da Emanuel I. Comnenos seine Eroberungsentwürfe wiederholte, auch wirklich Sirmium, Servien und Bosnien abriß, obwohl er den Hauptplan nicht durchsetzte. Die ungarische Nation blieb unabhängig im eigenen Lande, was man für die größte Wohlthat ansah. Als Stephans dritte Gemahlinn sich schwanger fühlte, ließ ihn sein Bruder vergiften.

Bela III. (1172—1196) befleckt mit Brudermorde bestieg den Königsthron; er herrschte klug und stark, mußte aber seine drei ehrgeizigen Brüder bekämpfen, verjagen, einkerkern, um in die kaum begonnene Regierung Ruhe und Ordnung zu bringen. Er bewies viele Kunst in den Verhandlungen mit dem römischen Papste; mit dem Kaiser der Deutschen, und mit dem Autokrator der Griechen, welche eine Reihe von Rechten auf Ungarn ansprachen. Er machte glückliche Heereszüge, um im

Süden Dalmatien längs der Meeresküste, und im Norden Gallizien jenseits der Karpathen zu erwerben. Die wenigen Zwischenzeiten der Ruhe wandte er auf, um den Landfrieden und das Bürgereigenthum mit heilsamer Strenge gegen Raubsucht und Diebeslust zu begründen. Er bekam von den mönchischen Geschichtschreibern seiner Zeit den Beinamen Gloriosissimus, was man als der Ruhmvollste, oder Ruhmwürdigste, oder Ruhmsüchtigste verdeutschen könnte.

Emrich (1196—1204) besaß eine schwächliche Seele in einem kränkelnden Körper. Bei dem Bürgerkriege wider seinen Bruder Andreas, welcher sich anfangs Dalmatien und Croatien als Herzog ertrotzte, dann aber in einem Kerker festgesetzt wurde, wuchs der Uebermuth des intriguirenden Clerus, so wie die Uebermacht der armirten Noblesse stieg. Die Gemeinfreien, die sogenannten Jobagyones Castri, sanken herab. Die Bürger und Einwanderer, Cives und Hospites, erwehrten sich kaum der Vernichtung. Die Bauern wurden gleich Sclaven behandelt. Der König, den großen Verhältnissen abendländischer und morgenländischer Kaiser keineswegs gewachsen, verwickelte sich noch in den Gedanken an einen Kreuzzug, starb aber vor der Ausführung mit Hinterlassung eines unmündigen Thronerben.

Andreas II. (1205—1235) der Gefangene, Schuldbedeckte, Gewissenlose, sollte nun als Reichsverweser die Obsorge, Erziehung und Vormundschaft des Thronerben übernehmen, ward aber durch den Tod desselben des doppelten Verbrechens der Blutschuld und des Kronraubs enthoben. Der unruhige Herzog herrschte fortan als ein schläfriger König. Seine Freigebigkeit ging in unsinnige Verschwendung über. Seine Neigungen machten ihn zum

blinden Spielzeuge der Günstlinge weiblichen und männlichen Geschlechtes, geistlichen und weltlichen Standes. Eigentlich herrschte die Königin Gertraut, welche für ihren Kronprinzen Bela einen großen Schatz zusammenscharrte, ihrem Bruder Berthold neben dem Erzbisthume Colocsa die Woiwodschaft von Siebenbürgen verschaffte, und ihrem Bruder Eckbert zu seinem Bisthume auch die Gemahlin eines Ban's zur Gewalt mit List in die Hände spielte. Der wüthende Ban hieb die Königin in Stücken, und im Tumulte wurde der Kronschatz geplündert, so wie das Reichssiegel entwendet. Der Ban sammt Sippschaft und Mitverschwornen fiel unter Henkershand. Die zurückgepreßte Flamme der Empörung schlug aufs Neue empor; die Mißvergnügten verjagten den Bischof Eckbert, sie mißhandelten sogar mit Prügeln den Erzbischof Berthold, sie bedrohten den König Andreas mit Absetzung, und sprachen von Erhebung des Kronprinzen Bela, wahrscheinlich um während seiner Kindheit und Jugend ungebundener und zügelloser zu schalten und zu walten. Der Clerus und die Noblesse gewannen immer mehr Oberhand, Bürger und Bauern sanken immer tiefer unter die Füße.

König Andreas **II.** häufte Fehler auf Fehler. Er schwur dem Papste einen Eid des Gehorsams, welcher immer mehr bedeutete, da Bannfluch als Strafe des Ungehorsams sogar gegen Könige ausgesprochen ward. Er gestattete seinen auf einander folgenden drei Gemahlinnen ganz unverhältnißmäßig große Einkünfte. Er schenkte den Hohenpriestern und Ordenshäuptern bald Geld und Gold, bald Land und Leute und Rechte, so daß der König verarmte. Um der Verarmnng zu steuern erlaubte er sich an=

derer Seits Einschmelzung von Ehrengefäßen, Verkauf von Pfründen, Verschlechterung der Münze, Mäckeleien mit dem Gelde, Verpfändung der Steuern an Juden, Verschacherung der Adelsdiplome. Seine Eroberungsentwürfe auf Khalitsch und Wladimir, woraus Gallizien und Lodomerien wurde, fraßen in fünfmal wiederholten Kriegeszügen gegen Norden eine Summe von Menschen und Schätzen, ohne Gewinn für Fürst und Volk. Endlich überließ er sich dem unheilbringenden Gedanken eines Kreuzzuges in das heilige Land.

Andreas II. erhielt den Beinahmen des Hierosolymitaners von dem Zuge nach Jerusalem. Antriebe fehlten nicht von allen Seiten; der Pabst, viele Prälaten, und manche Proceres drangen in ihn. Er machte also Schulden über Schulden, und Rüstungen über Rüstungen. Die Einschiffung geschah zu Spalatro; zehn tausend ungarische Reiter, und eine Menge sächsischen Fußvolks bestiegen die venetianischen Fahrzeuge, und landeten nach einigen Monaten glücklich in Ptolemais oder Akon (1217). Die ersten Thaten waren der Frömmigkeit geweiht; der König küßte das heilige Kreuz in Jerusalem, er badete in den Wellen des Jordan, und wandelte am galiläischen See in den Fußtapfen des Heilandes. Nun sollten Siege folgen, aber die Araber von Bethsaida wichen fliehend und fechtend zurück, und die Angriffe auf die Saracenen bei Thabor mißlangen. Plötzlich befiel den krankgewordenen König die Furcht, daß er Gift empfangen. Er machte sich also auf den Rückweg, unbekümmert, daß ihn die Kreuzfahrer der Feigheit beschuldigten, und die Priester mit dem Banne belegten. Auf dem Rückwege fiel er beinahe in die Gefangenschaft des Sultans von Iconium,

so wie später in die Gefangenschaft des Woiwoden der Bulgaren. Er kam heim ohne Ruhm, aber für theures Geld mit den Häuptern des Märtyrers Stephan und der heiligen Margaretha, mit den Händen des heiligen Thomas nnd Bartholomäus, mit einem Stücke von der Ruthe Aarons, und mit einem der Krüge der canaischen Hochzeit. Während seiner Abwesenheit herrschte in Ungarn Kronprinz Bela mit dem Titel: Von Gottes Gnaden und durch den Willen des Vaters jüngerer König.

Andreas **II.** stand als älterer König, Bela **IV.** als jüngerer König in Ungarn. Die Verwirrung erreichte einen hohen Grad. Die Prälaten und Bischöffe errangen gänzliche Steuerfreiheit, vergeudeten das Eigenthum der Kirche, und griffen rastlos nah und fern um sich. Die Hofherren und Comites vereinten zwei und drei Aemter in ihrer Person, um ihre Einkünfte vier und fünffach zu steigern. Die Proceres und Baronen bemächtigten sich der köuiglichen Kassen und Güter, machten Lehne und Würden erblich, und bekamen durch Trotz und List immer mehrere Schenkungen von Schlössern, Rechten und Gefällen. Der Kleinadel war unterterdrückt, der Gemeinfreie schwer belastet, beide von Land und Gut und Amt hinweg geschoben. Die Bürger erlagen unter der Münzverringerung und der Zollerhöhung. Die Bauern sah man wie verkäufliches Gut an, gleich lebenden Arbeitsmaschinen für die Ueberreichen und Uebermächtigen. Der ältere König stand bei diesen, der jüngere König bei den Bedrängten und Hülferufenden; man bewaffnete sich. Zur Standarte des jüngeren Königs eilten der Kleinadel und die Gemeinfreien. Zur Fahne

des ältern Königs kamen die Proceres und Baronen. Die Prälaten vermittelten den Ausbruch des Bürgerkrieges zwischen Vater und Sohn. Sie bewogen den König Andreas II. zur Ausstellung des berühmten Freiheitsbriefes mit der goldenen Bulle (1222).

Der Freiheitsbrief des ungarischen Volkes heißt bisweilen das **Privilegium**, oft die **Magna Charta**, am meisten die **Bulla aurea Sacratissimi Regis Andreae Secundi 1222.** Dieser Freiheitsbrief hatte das Wesen eines Gesellschaftsvertrages, wobei aber die Hauptmassen des Volkes fast leer ausgingen. Der Sclaven war nur mit einigen Worten, des Bauers in einigen Sätzen, und des Bürgers in gelegentlicher Eile gedacht; der Lauf aufgeklärterer Jahrhunderte konnte ihre Sache erst zur Sprache bringen. Doch wurde gegen die Hohepriesterschaft und den Hochadel für zwei ehrenwerthe, ziemlich zahlreiche Classen der Nation rechtlich gesorgt. Sie hießen in der Urkunde Servientes und Castrenses. Die Servientes waren Landadelige, Gutsbesitzer, welche unter der Fahne des Königreiches ins Feld zogen. Die Castrenses waren Gemeinfreie, Einhäusler, welche sich zum Banner der Gespannschaft stellten. Diplomatisch wurden sie in ihren herkömmlichen Rechten durch eine verbriefte Urkunde festgestellt gegen die Hohenpriester und Hochadeligen, von welchen sie oftmals zurück gedrängt, und fast gänzlich verschlungen waren. Persönlich bekamen sie förmlich geordnete Gerichte zu ihrem Schutze gegen die Mächtigen und Hofherren. Territorialistisch sicherte man ihnen die Verewigung ihres Besitzes durch eine Erbschaftsordnung und Güter-Untheilbarkeit. Finanziell bekamen sie die Befreiung von der Gemeinsteuer und der Einquartierung. Crimi-

nell wurden sie dem Stuhle des Königs, des Palatinus und des Judex Curiä zugewiesen. Civilistisch entschieden sie selbst über ihre Zinsbauern mit Ausnahme des Zehnten und des Münzwesens. Militairisch waren sie nur bei Vertheidigungskriegen zum Aufsitzen auf eigene Kosten verpflichtet; beim Angriffskriege mußten sie erbeten und verpflegt werden.

Der alte König Andreas **II.** und der jüngere König Bela **IV.** wurden von ihren Umgebungen wider und für den Freiheitsbrief gestimmt, welcher nun als Gesellschaftsvertrag da stand. Hochpriesterschaft und Hochadel, das ist Prälaten und Baronen, wollten ihre verdienten, oder geschenkten, oder erbetenen, oder erschlichenen, oder geraubten Besitzungen aller Art behaupten; sie hatten den altersschwachen König auf ihrer Seite. Kleinadel und Gemeinfreie, das ist, Servientes und Castrenses, wollten aber die Besitzungen aller Art nach den Rechtstiteln untersucht und bestimmt wissen; sie hatten den jugendkräftigen König auf ihrer Seite. Vater und Sohn geriethen durch Aufhetzung der Hofherren gegen die Volksthümlichen in einen Zwist, welcher mit Krieg drohte, doch mit einer Wiederbestätigung und Erweiterung der **Bulla Aurea** (1231) endete. In der Urkunde hatten die Barone und Noblen das unheilbringende Recht erhalten, im Falle der Verletzung wider Männiglich mündlichen Widerspruch, und sogar gewaffneten Widerspruch zu üben als **Ius armorum.** Nun sollte der Erzbischoff von Gran im Falle der Verletzung das noch schrecklichere Recht haben, den König, seine Söhne und Thronfolger zu excommuniciren als **Ius Interdicti.** So stand nun die weltliche, wie die geistliche Waffe des Adels und

der Priesterschaft für eine gräuelvolle Anwendung bereit.

Bela IV. (1235—1270), ein Mann voll neuer Entwürfe und voll kecken Strebens, versprach glänzende Thaten; aber der innere Zwiespalt der bevorrechteten Stände von Clerus und Noblesse dauerte fort; die Aufnahme des kriegerischen Volkes räuberischer und zügelloser Cumanen veranlaßte Gräuel und Zerwürfniß; endlich bewirkte ein ganz unerwartetes Unglück von Außen den Rückfall der Nation von den untern Stufen der Cultur in den Abgrund der Roheit.

Die Großen, welche den Zwiespalt zwischen Vater und Sohn eigennützig angefacht und forterhalten, wurden bestraft mit Kerker, Bann, Tod, und mit Zuthaten von Folter und Blendung. Keck sprach er mit den übermüthigen Baronen und schlau mit den gleisenden Prälaten, forderte aber von beiden die erschlichenen, ertrotzten, und geraubten Güter zurück. Von den Noblen und Jobagyonen forderte er streng die Pflicht eines immer bewaffneten Kriegsvolks nach dem Sinne und Recht der alten Magyaren. Er mußte den Bannfluch mehr als die Säbelklinge fürchten. Doch wußte er Legaten und Päbste mit ihren Lieblingsentwürfen, Heidenbekehrungen, Kirchenvorrechten, Kreuzzügen erwartungsvoll hinzuhalten, damit sie ihm nicht einen Aufruhr unter den Unzufriedenen anzettelten.

Die Cumanen, bestehend aus Hirten, Jägern, Räubern, erhielten wegen ihrer Tapferkeit an der Theiß Niederlassungen auf Waideplätzen und Jagdrevieren. Sie waren freche Kerls, achteten wenig die Gränzpfähle, trieben ihr Heerdvieh herum nach Gefallen, erlaubten sich Nothzucht, und wehrten sich mit Mord und Todtschlag, worüber die Magyaren

zürnten. Man beschloß im Reichsrathe die Neuaufgenommenen in die Gespannschaften zu zerstreuen, an ihrer Entwilderung durch Gesetze zu arbeiten, und ihre Milderung durch das Christenthum einzuleiten, worüber die Cumanen wütheten.

Als ganz Ungarn über Rachegedanken brütete, naheten die Mongolen vom Rufe als unwiderstehliche Weltstürmer bezeichnet, vom Altai her über Tausende von Meilen den Carpathen. Die Mongolen drangen unter Batu mit vierzig tausend Mann, den Vorstürmern einer zwölf Mahl stärkeren Hauptmacht, in die Marmorosch. Sie stürmten über die Engpässe der Carpathen, gewannen die entscheidende Schlacht am Sajo, und besetzten alles Land bis an die Strömungen der Donau. Alle Häuser und Hütten wurden verbrannt, Gebäude und Geräth zerstört, Mann und Knecht ermordet, Magd und Frau geschändet und verstümmelt. Die Herzen magyarischer Greise dienten als Zielscheiben mongolischer Schützen, und mongolische Knaben übten sich wetteifernd im Kopfabhauen an den Kindern der Ungarn. Der muthlose Palatin starb an den Wunden auf der Flucht nach Croatien; der unkriegerische König floh dem schon geflüchteten Weib und Sohne nach Oestreich nach; beide Erzbischöffe, samt einer bedeutenden Anzahl geweihter und infulirter Krieger lagen unter den Todten. Zwei Tagereisen weit vom Schlachtfelde verschmachteten auf allen Wegen die Verwundeten, zertreten und zerstampft von den schnell eilenden Rossen der bogenbewaffneten Jäger. Die Ueberreste der Eingebornen flohen in das Walddickicht und in Berghöhlen, wo sie häufig verhungerten, oder erspürt vou Cumanen zu Tode gemartert wurden. Batu, der siegende Heerführer, theilte die geraubten

Güter den jauchzenden Kriegern, und das verödete Land den frohlockenden Knesen als Erbgut (1241).

Der Rückzug der Mongolen, welche Ungarn, Croatien, Dalmatien, Servien und Bosnien durchstürmten, begann, nicht weil Peta bei Ollmütz einen Hauptschlag erlitt, nicht weil Bechetor bei Neustadt einen männlichen Widerstand fand, nicht weil Cadan Mangel an Futter litt, sondern weil Batu beschloß, bei dem Tode des Großchans Zagatai mit dem Heere nach Asien sich zu wenden, um Katais bestrittenen Thron zu besetzen. König Bela IV, welcher aus Oestreich bis nach Dalmatien entflohen war, kehrte nach Ungarn zurück, wo er menschenleere Strecken von funfzehn Tagereisen fand (1242). Der Gräuel der Zerstörung war allgemein; Städte und Dörfer lagen in Schutt; nur wenige Menschen krochen aus den Jammerhöhlen leichenähnlich hervor. Der König arbeitete für schnelle Wiederbevölkerung, indem er erstens deutsche Ansiedler herbei zog, zweitens freibürgerliches Leben in den Städten begründete, drittens Skultetieen für nicht leibeigene Landbauern in Dörfern errichtete, viertens Udvornici als geschickte Arbeiter adelte, und fünftens die Ueberbleibsel der Cumanen ausschließend zum Kriegsdienste bestimmte, damit die geschickteren und besseren Klassen des Volkes hinfort geschont würden. Kriegsentwürfe aller Art beschäftigten ihn. Er wollte Bosnien nnd Dalmatien wieder bezwingen, die Oberhoheit über Khalitsch behaupten, und nach dem Absterben der Babenberger Oestreich und Steiermark erwerben (1245).

König Bela IV., welcher einst die Entfeßlung der Königsmacht von Priesterzwang und Adelsdruck als Hauptzweck betrachtete, ließ gegen das

Ende seines Lebens den Hohenpriestern und den Hochadeligen für ihren Uebermuth und ihre Uebermacht freien Spielraum. Prälaten und Barones errangen unbeschränkte Steuerfreiheit, und unbedingte Bestätigung aller Schenkungen, und völlige Anerkennung aller Besitzungen. Jobagyones nnd Castrenses, das ist kleinadelige Gutsbesitzer und Einhäusler, mußten einen ununterbrochenen Kriegsdienst übernehmen, was sie tief in Schulden steckte, und mit dem Verluste ihrer Prädien oder Grundstücke bedrohte. Die Udvornici uud Hospites, das ist, Gemeinfreie und Städtebewohner waren zu unverhältnißmäßigen Geldleistungen verpflichtet. Die übrigen Massen des Volkes am Werkstuhle und Pfluge wurden als das **Miserabile Genus Hominum**, als Leibeigene und Leute trotz Christenthum und Reichssatzung dem Eigenwillen und Eigensinn der Eigenthümer überlassen. Die Verwirrung wuchs, da der Kronprinz sich drei Male wider den Vater empörte; und die Güter der Mutter an sich riß. Am Ende ertrotzte er stets Verzeihung für die Empörer, Ehrenstellen für die Helfershelfer, einen eigenen Hofstaat, ein abgesondertes Reichsgebiet in Siebenbürgen, und Titel und Rechte eines jüngeren Königs. Neben ihm stand noch mit halber Unabhängigkeit, und mit nicht genau bestimmter Verpflichtung der jüngere Bruder als Herzog von Slavonien. Die Regierung von Bela IV. war ränkevoller und unruhiger als jede andere; doch besagte seine glorreiche Grabschrift: „der Trug verbarg, der Friede befestigte sich."

Stephan V. (1170 — 1172) focht mit erfrischtem Muthe und jugendlichem Ungestüm und gräuelvoller Abscheulichkeit, um Oestreich und Steier-

mark ganz oder stückweis an sich zu reißen. Aber Ottocar II. von Böhmen behauptete sich am Schlachttage und in der Friedensurkunde. Als nun Rudolph I. für Deutschland als Kaiser Oestreich und Steiermark ansprach, nahte die Entscheidung einer verhängnißvollen Stunde. Die Böhmen oder Czechen für ihren Przemysl, die Ungarn oder Magyaren für ihren Arpad, die Deutschen oder Germanen für ihre Habsburger bewaffneten sich als Nachbarvölker für ihre Königsgeschlechter, und Habsburg behauptete sich in Oestreich und Steiermark, so daß es nach vielen blutigen Kämpfen, nach manchem trüglichen Frieden, nach einigen klug ersonnenen Ehen, kraft mehrerer vermittelnder Erbverbrüderungen endlich auch Ungarn und Böhmen erwarb.

Ladislaus IV. (1172—1190) ein zehnjähriger Knabe erhielt den Thron. Während der Minderjährigkeit drängte der Stärkste, und Frechste und Klügste sich zur Vormundschaft. Tanten und andere Weiber mischten sich ein, und dienten Männern zum Spielzeug. Der künftige Regent wuchs lustig empor ohne feste Erziehung. Die Beispiele eines ränkevollen, käuflichen, wollüstigen nnd morderfüllten Hofes waren eine gefährliche Schule für sein junges unbewachtes Gemüth. Die Hofherren, Prälaten und Barones, verkauften ihren Einfluß an Ottocar von Böhmen oder an Rudolph von Habsburg. In der Schlacht bei Laa oder Stillfried auf dem Marchfelde, wo Ottocar das Leben verlor, und Rudolph die Herrschaft errang, fochten die Ungarn auf der Seite der Deutschen zum Sturze der Böhmen. Die Magyaren betrachteten den Fall der Czechen als ihr Werk; zwei ihrer Großen rühmten sich den weitgreifenden Przemysl erschlagen zu

haben; die Trophäen hing man in der Kirche zu Stuhlweißenburg auf; die Nation feierte ein Freudenfest mit Saufen, Tanzen und Nichtsthun; der König erhielt seinen Kronschatz zurück. Habsburg und Deutschland ärndteten die Früchte des Sieges.

Nach der feierlichen Thronbesteigung bewies sich Ladislaus IV. als einen ausschweifenden und unbesonnenen Herrn. Die Ausschweifung trieb ihn in die Arme einer Reihe von Buhlerinnen, und machte ihn so fühllos gegen die rechtmäßige Gemahlin, daß er sie im Kerker darben, und sogar hungern ließ. Die Unbesonnenheit machte, daß er sich den tapfern Cumanen als den neuen Magyaren oder Neuungarn blind hingab, und ihnen Gewaltthat und Erpressung, sogar Raub und Mord unbestraft hingehen ließ. Die Mißvergnügten umhüllten sich mit dem Mantel der Scheinheiligkeit, und berichteten die Gräuelthaten an den heiligen Vater, welcher vor der Nachricht zu erschrecken schien, daß das Heidenthum durch die Cumanen um sich greife, daß der Mohammedism bei den Ismaeliten noch immer sich zeige, und daß das griechische Glaubensbekenntniß der königlichen Begünstigung sich erfreue. Der Papst ernannte, um der Unordnung zu steuern, den Franziskaner Philipp als seinen Legaten nach Ungarn, damit dieser an Ort und Stelle höre und richte. Der König, welcher sich vergebens bemühte die Ankunft des unwillkommenen Gesandten zu hintertreiben, dann aber nicht achtend auf Papstspruch und Kirchenbann den Legaten gefangen nehmen ließ, wurde selbst von den Bischöffen und Baronen ergriffen und fest gehalten; bis sie ihn mürbe gemacht. Um sich zu befreien gelobte er Alles, was die Geistlichen und Weltlichen verlang-

ten; aber in der Freiheit hielt er Nichts von Allem, was er gelobte. Man ergriff ihn zum zweiten Male, und sperrte ihn zu seiner Ehehälfte, um einen Leibeserben zu erzeugen. Er entrann der Haft, und warf sich wüthend in die Arme der Kebsweiber und der Neuungarn.

Der zweimal gefangen gesetzte König, nun zweimal entwischt, wurde von Baronen und Prälaten öffentlich auf der Reichsversammlung mit Absetzung bedroht. Papst und Legat bedrohten ihn mit einem Kreuzzuge, während er noch immer Launen und Lüsten sich hingab. Endlich ward er von drei Cumanen in seinem Zelte erschlichen und ermordet als acht und zwanzigjähriger Mann. Die zweimalige Gefangennehmung, die Aufpredigung eines Kreuzzuges, und die Abtrotzung entehrender Reverse über Reich und Thron gränzten nahe an den physischen Königsmord, da sie im Grunde ein psychischer waren. Die Erzbischöffe, Bischöffe und Prälaten griffen jetzt keck um sich auf Zehnten, Zölle, Güter und Rechte, und ließen sich schlau in den Tagen der Noth ihren Besitz verbriefen und beurkunden. Die Hochadligen, Baronen und Proceres, drückten alles rings um sich zum Dienste für sie herab; so daß sie übermächtig und unbezwinglich wurden, auch auf eigene Rechnung Fehden im Auslande sogar führten. Wer sollte dem kinderlosen König auf dem entwürdigten Throne folgen?

Die Baronen und Prälaten Ungarns wandten ihre Augen auf den einzigen noch übrigen Sprößling des einheimischen Königsgeschlechtes Almus oder Arpad. Er hieß Andreas, war in Venedig von einer Patricierin geboren, hatte sich den Gränzen Ungarns als Kronansprecher ge=

naht, wurde aber in Oestreich in einer Art Verhaftung gehalten, weil der deutsche Kaiser und der römische Papst allerlei Absichten auf die Krone der Magyaren hatten. Kaiser Rudolph der I. von Habsburg stellte ein feierliches Zeugniß aus, daß einst in seiner Gegenwart die Abgeordneten Ungarns von Kaiser Friedrich II. die deutsche Belehnung angesucht und empfangen, um Hülfe wider die Mongolen zu erhalten. „Auf dem ungiltigen Grunde dieses Zeugnisses (sagt etwas seltsam der feine Geschichtschreiber Engel) verlieh er am 31. August 1290 das ungarische Reich als ein Reichslehen an seinen Sohn, den Herzog Albert von Oestreich, und verschenkte so eine ganze Nation, ohne deren Repräsentanten zu fragen, wie einen Stiefel." Aber der römische Papst ging von der Hauptansicht aus, Ungarn sei ihm wegen der Bekehrung von den zwei heiligen Königen als Lehen übergeben worden, und wegen der Ketzerei des letzten Regenten dem heiligen Stuhle verfallen, welcher es an seinen Günstling Carl Martel von Anjou verleihe. „Es war doch wissentlich (sagt eben so seltsam der derbe Annalist Horneck) die Pfaffen mit ihren Zungen hätten Ungarn nicht bezwungen aus der Gewalt der Heidenschaft, sondern die Altvordern hätten es mit großer Kraft den Heiden abgestritten."

Andreas III. (1290—1301) erhielt und behauptete den Thron. Er vermehrte gefällig die Macht der Prälaten, und verstärkte dankbar die Rechte der Barone, doch gelang es ihm nicht die unersättlichen Großen zu gewinnen. Man nannte ihn höhnend den venetianischen Krämer, und schimpfte fluchend wider seine italienischen Gefährten. Er wurde in Gefangenschaft gesetzt, woraus er listig entrann. Er mußte gegen einen Menschen kämpfen,

welcher sich für den längst verstorbenen Bruder des jüngst verstorbenen Königs ausgab. Die habsüchtigen Mißvergnügten hatten einen mächtigen Hinterhalt an dem österreichischen Herzoge, und dem römischen Pabste, welche über Ungarn zu schalten suchten. Der österreichische Herzog Albert I., welcher mit Hauptplänen und Kaisergedanken im fernen Deutschlande umging, verschob die Entwürfe auf Ungarn, und bot die Hand zu Eintracht und Bündniß; so stritten für ihn magyarische Bogenschützen in der Hauptschlacht bei Worms, wo Kaiser Adolph, sein Gegner, Krone und Leben verlor.

Der römische Papst war der ärgste Feind uud Andreas III. sah sich gegenüber Bonifaz VIII., von allen Argen den Aergsten. Dieser ernannte, da Carl Martel von Anjou starb, den Sohn des Verstorbenen, Carl Robert, zum Gegenkönige. Vorzüglich drei Männer waren es, welche der heilige Vater im Abfalle bestärkte, und im Verrathe unterstützte. Gregor, der Erzbischoff von Gran, mußte die Prälaten und Bischöfe, Iwan von Güssingen die Barone und Nobiles in Ungarn, Paul von Brebir die Völker in Dalmatien und Croatien für das Haus Anjou bearbeiten. Der einheimische König Andreas behauptete sich, indem er die Nation zwei Male zur Versammlung unter freiem Himmel auf das Feld Rakos bei Pesth berief, und die Volksthümlichen für sich bewaffnete, welche auch aus Klostermönchen und Neugeadelten bestanden. Der ausländische Gegenkönig Carl Robert landete in Dalmatien, und that das Gelübde, wenn ihm Gott zur Krone Ungarns helfe, alle Tage das Vater Unser, den englischen Gruß, und die Antiphone Salve Regina 150 auch 200 Male zu beten, falls

er aber bei Tage keine Zeit hierzu hätte, die Nacht zu Hülfe zu nehmen. Die Partei des Königs und Gegenkönigs sprachen wider einander Bannfluch und Reichsacht.

Die Religion, dies heilige Gefühl schöner Seelen, bestand im Mittelalter in einer Reihe äußerer Formeln, mit welcher man sich keck über die schändlichsten Thaten hinweg setzte. Der Papst mißbrauchte sie für irdische Zwecke und Pläne auch in Ungarn. Sein Legat trug gleißende Worte im Munde, hegte aber im Herzen die Absicht, sogar den ungarischen Reichstag mit seinen Helfershelfern zu überfallen, die Güssingen steckten die Fahne des Aufruhrs mitten im Reiche auf. Die Brebir tumultuirten in den südlichen Theilen desselben. Der König ließ ein Kriegsheer gegen seine eigenen Unterthanen zusammen ziehen. Die Königin Mutter wollte nach venetianischer Weise einen meuterischen Großen vergiften mit Wildpret, welches sie ihm in einem kostbaren Gefäße übersandte; dieser schickte ihr einen Fasan als Gegengeschenk im nämlichen Gefäße, welches etwas vom Gifte angezogen; so starb der Graf am Wildpret, und die Fürstin am Fasan. Andreas, tief erschüttert durch den schaudererregenden Anblick der rächenden Nemesis, verlor seit dem Tode der Mutter alles Vertrauen auf sich, und auf die nahe Umgebung. Er scheute die Ungarn, und umgab sich mit Italienern. Zum Mundkoche insbesondere erkor er einen Wälschen, welcher alle zubereiteten Speisen und Getränke vorher selbst kosten mußte. Diesen Wicht bestachen zwei ungarische Große, die einzigen Lieblinge des Königs mit zweihundert aufgezählten, und zweihundert versprochenen Pfunden venetianischen Geldes. Der

Kerl vergiftete schlau das Messer, womit der König die schon gekosteten Speisen zerschnitt. So starb nach der Sage Andreas III., umgeben von den nämlichen zwei Verräthern, welche ihn mit heuchlerischen Thränen bis zum Hinscheiden umstanden. Mit ihm fiel zwar nur ein schwacher Mann dahin, aber die Starken traten nach seinem Tode immer wüthender gegen einander auf. Mit ihm erlosch in Ungarn der einheimische Königsstamm des Almus oder Arpad.

Vierter Abschnitt.

Volksleben der Ungarn unter den heidnischen Herzogen, und christlichen Königen vom Stamme Almus oder Arpad. Von 894 bis 1301.

Das Volk der Ungarn betrachtet den Zeitraum seiner einheimischen Herzoge und Könige mit Vorliebe, weil es in demselben den Grund und Boden für die Heimath errang, weil es in demselben den Anfang von Ordnung und Freiheit durch die Königsmacht erhielt, weil es in demselben die Grundlagen der Sitten und der Bildung durch das Christenthum empfing; die Ereignisse aller folgenden Jahrhunderte stützten sich auf Heimathland, Königthum, Christusreligion. Das Volk der Ungarn wurde nach seiner Niederlassung in Pannonien, Hunniwar und Avarien ursprünglich mit Ueberresten der hier anwesenden Volksstämme vermischt; es sah sich später bei

mehreren Anlässen, vorzüglich nach der großen Niederlage bei Augsburg, und nach dem zerstörenden Einbruche der Mongolen genöthigt, kriegerische Schaaren des Nordens und Ostens zur Wiederbevölkerung und Heeresverstärkung aufzunehmen. Die Aufgenommenen erscheinen als Russen, Bessen, Petscheneger, Ismaeliter, Jazygen, Cumanen; sie konnten nichts bieten als Krieger und Schlächter. Als Aufgenommene für die höheren Aufgaben des Bürgerlebens erscheinen Sachsen, Elsasser, Luxemburger, Lütticher, Rheinländer; sie gaben Arbeiter und Anpflanzer. Aus diesen tiefgreifenden Gründen kam es, daß das Volk in Ungarn stets, einst wie jetzt, auffallende Contraste in römischen, germanischen, slowenischen und magyarischen Costüme sowohl als Dialecte zeigte, obschon die Magyaren das entschiedene Uebergewicht behaupteten. Sie zeigten das Volksgefühl der Unabhängigkeit männlich im Kampfe gegen die Kaiser der Deutschen und gegen die Imperatoren der Griechen, welche unter allerlei Vorwand eine Art Lehenshoheit ansprachen, und in mancherlei Kriegen eine Art Unterthänigkeit erstrebten. Am schwächsten zeigten sich die Ungarn gegen den Papst, welcher sich vermaß, noch vor dem Absterben der Arpad ihnen das Haus Anjou als Königsgeschecht aufzudringen.

Die Volksversammlungen waren stets bei den Magyaren, schon unter den Herzogen bei Beschlüssen über Krieg und Frieden, dann auch unter den Königen, weil die Anordnungen der Fürsten durch die Zustimmung des Volkes Gesetz wurden. Alles hing daher an vernunftgemäßer Bestimmung des Begriffes von Volk, weil dieses auf den Reichstagen mitsprach und erschien. Bei den heidnischen Herzogen scheinen wegen der ununterbrochenen Heereszüge alle

waffenfähige Freie zum Volke und Reichstage gehört zu haben, welcher einem Feldlager glich. Der erste christliche König verstand unter Nation die zehn Bischöffe, die obersten Hofdiener, und die 72 Obergespanne im Lande rings umher; nur sie wurden in den Senat gerufen, nur sie nahmen Antheil am Entwurfe der Reichsgesetze, und sie setzteu dem Könige keine Schranken, da er selbst die Bisthümer vertheilte, selbst die Hofbeamten aller Art erkor, und die noch nicht erblichen Würden der Obergespannschaft verlieh. Der Begriff der Nation schwankte bis zum Freiheitsbriefe des Königs Andreas II., wo die Prädialisten und Castrenses mit klaren Worten aufgenommen wurden als Kleinadel; doch blieben Nobilis und Baro und Comes wesentlich geschieden. Der letzte Arpad, welcher gegen Prälaten und Barone so viel zu ringen hatte, und kaum des Gegenkönigs und des Papstes sich zu erwehren vermochte, hielt zwei zahlreiche Volksversammlungen auf dem Felde Rakos. Sie waren die ersten ihrer Art, und blieben allen folgenden ein Muster. Außer den Bischöffen und Pröpsten waren sogar Klostermönche berufen. Außer dem Adel der Magyaren kamen Abgeordnete der Cumanen und Sachsen, welche man als Regnicolä bezeichnete. Die zahlreich Versammelten arbeiteten auf drei wesentliche Puncte, erstens auf die Wiederverstärkung der Königsmacht, zweitens auf Begründung des Landfriedens, drittens auf Behauptung der Adelsvorrechte. Nur die Adeligen galten als Nation.

Das **Königthum** ging hervor aus der Heeresanführung und dem Christenthume; auf jene deutete die herzogliche Würde, auf dieses die apostolische

Majestät. Daß Rex mehr als Dux bedeute, lag theils in der Natur der Sachen, theils in der Vorstellung der Menschen, und man versinnlichte diese Vergrößerung der Hoheit durch Verschönerung des Hofstaats. Hier erschienen als Hofbeamte mit Erzämtern der Pfalzgraf, der Oberlandsrichter, der Schatzmeister, der Seneschall, der Mundschenk, der Truchseß und der Kämmerer seit der Regierung des ersten Königs. Er wählte sich zum Vorbilde die ursprünglich fränkische, nun deutsch gewordene Verfassung und Einrichtung; welche entschiedene Vorzüge vor der ursprünglich römischen, nun byzantinisch gewordenen Staatsverfassung und Hofeinrichtung hatte. Diese letzteren Formen fanden in Ungarn einigen Eingang, seitdem Bela III. am Hofe von Byzanz als Schwiegersohn des Autokrators den Anblik der Cultur, oder besser zu sagen, des Luxus genoßen, und beide an seinen Hof verpflanzte, so gut das ungeschlachte Ungarn Stoff und Form dafür herzuleihen vermochte. Die Erzämter eines Magisters Pincernarum, Dapiferorum, Agazonum, Cubiculariorum, und Janitorum ordneten sich durch ihn, damit der Schenktisch, die Tafel, der Marstal, das Schlafgemach und die Pforte unter der Aufsicht der glanzvollsten Hofherren stände. Seine beiden Gemahlinnen, die erste eine byzantische, die zweite eine französische Prinzessinn, wirkten sehr für Verschönerung des ungarischen Hofstaats nach ausländischen Formen, da ihnen die Bilder der zwei gebildeten Höfe vorschwebten.

Die Königswürde litt wesentlich durch eine Reihe in einander greifender Ursachen, da in der Grundvorstellung ein Hauptgebrechen lag. Auch in

Ungarn sollte die gesellige Ordnung, wie in den meisten Reichen des Mittelalters, durch Zusammenwirkung des Königs mit Clerus und Noblesse entstehen; aber sie mußte in Trümmer gehen, weil man auf Bürger und Landmann keine Rücksicht nahm, also der König auf sie als Stützpuncte nicht rechnen konnte, indeß Clerus und Noblesse gegen jeden mächtigen Selbstherrscher sich vereinten, bei schwächlichen Fürsten aber ihr Erdrückungssystem aufwärts, abwärts und seitwärts mit Kraft und List fortsetzen. Es mangelte ein ganz bestimmtes Thronfolgegesetz, welches vor allem am wichtigsten schien, um der gewissenlosen Ruhmsucht der Großen Dämme zu setzen, und die niederträchtige Käuflichkeit der Kleinen in Schranken zu halten; es kam auch in Ungarn wie überall im Mittelalter zuletzt zur Sprache. Wußten oder dachten die Könige nicht, daß sie sterben müßten, oder scheute man sich sie urkundlich daran zu erinnern? Daher traten die Prinzen des Hauses mit widersprechenden Ansprüchen auf den Thron hervor; so sehen wir Thronstreit zum Bürgerkrieg führen. Dazu kam, daß man das Königreich wie ein Familiengut ansah, und Theile desselben für Prinzen bestimmte; so entstand neben dem König ein Herzog in Siebenbürgen, oder in Croatien, oder in Dalmatien, endlich sogar neben dem älteren Könige ein jüngerer König; diesen Fehler büßte man mit Blute oftmals, denn wir sehen den Bruder wider den Bruder, den Sohn sogar wider den Vater aus Hochmuth bewaffnet. Bei diesen Anlässen wurden die Stimmen von Hochadeligen und Hohenpriestern höchst bedeutend, und auch die feierliche Krönung, wodurch die Königswürde erhöht werden sollte, wirkte oft zur Erniedrigung derselben, indem Pontifices und Proceres,

welche dabei am meisten beschäftigt waren, entweder für sich selbst Vortheile sich ausbedingten, oder drückende Vertragspunkte im Allgemeinen aufsetzten. Die Königswürde, welche durch die Kirche den mächtigsten Stützpunkt hoffte, fand den stärksten Widerstand in dem Kirchenhaupte.

Das Christenthum bewies sich auch in Ungarn als eine göttliche Anstalt, welche von irdischer Leidenschaft verunziert ward. Mit demselben kamen offenbar Friedensliebe, Bürgerordnung, Bildungsanfänge, Wissenschaftlichkeit, und, in einzelnen Geistern wenigstens, die drei inhaltschweren Ideen eines väterlichen Gottes, einer Verbrüderung der Menschen, und eines künftigen Reiches der Gerechten. Die Leidenschaften bekämpften es wegen Einführung des Zehnten, wegen Aufhebung der Christensclaven, wegen Begründung durch Fremde, wegen Verdrängung des urväterlichen Heidenthums durch eine unerprobte Neuerung. Die Herzogin Sarolta, die Mutter des ersten christlichen Königs, muß man als die eigentliche Begründerin der Christusreligion in Ungarn betrachten; auch sie ahnte oder erkannte, wie manche andere Herrin und Frau, daß das weibliche Geschlecht durch die Lehre Christi aus einem Tummelplatze der Lüste in ein Heiligthum der Natur verwandelt würde. Sie berief zuerst Glaubenslehrer aus Deutschland und Italien. Sie unterstützte die Bischöffe Piligria von Passau, Adalbert von Prag, und Bruno von Augsburg in dem mühsamen und gefahrvollen Bekehrungswerke. Sie nahm eine Anzahl christlicher Ritter samt Reisigen und Lanzknechten aus Apulien, Baiern, Schwaben und Franken gleichsam zur Leibwache. Sie erklärte die Freiheit aller christlichen Sclaven, und bestimmte

für sie fürstliche Erbgüter zum Anbau. Ihr Sohn Woik als Stephan getauft führte das ganze aus. Es gelang ihm durch Ueberredung und Bedrohung alle Obergespanne zur Taufe und Zehnten zu bewegen. Den gemeinen Mann zog das Beispiel der Großen, der Feuereifer der Benedictinermönche, und der Prachtaufwand der neuen Kirche wenigstens zum äußerlichen Bekenntnisse einer Religion, welche sogar in ihrer Entstellung noch heilbringend für den Armen und Schwachen erschien. Die zehn neu ernannten Bischöffe zu Gran, Colocsa, Veszprim, Erlau, Bacs, Csanad, Raab, Fünfkirchen, Siebenbürgen und vielleicht Großwardein erhielten ganz des neuen Königs Vertrauen; sie bildeten seinen geheimen Rath. Der Clerus erschien als der erste Stand, und die Nation wurde angewiesen für ihn das Leben zu lassen. Zehn Dörfer mußten eine Kirche bauen, und dem Pfarrer nebst Wohnung zwei Hufen Landes, zwei Sclaven, zwei Ochsen, zwei Kühe, ein Pferd, und 34 Schafe und Schweine stellen. Gegen einen Geistlichen galt nie das Zeugniß eines Weltmanns, sondern nur das Wort eines anderen unbescholtenen, und wohlgemerkt! verheiratheten Priesters.

Das Christenthum mußte durch das Lesen den Anfang der Wissenschaftlichkeit, durch das Opfer von Wein und Brot die Vermehrung des Feldbaues, durch die Lehre der Menschenverbrüderung die Aufhebung der Leibeigenschaft vorbereiten. Aber der gemeine Magyare stieß sich an dem wirklich drückenden, und in roher Zeit fast unerschwinglichen Zehnten. Die Lehrer des neuen Glaubens entfernten durch ihre ausländischen Sitten, durch ihre bedeutenden Einkünfte, ihre lateinische Sprache und ihren politischen Einfluß von sich die eifersüchtigen, und noch nicht

überzeugten magyarischen Großen für ein ganzes Jahrhundert. In diesem Jahrhunderte zeigte Ungarn wider das Christenthum offene Empörnng, verbissenen Groll, und manche Gewaltthat. Bei diesen schaudereregenden Anlässen sah Ungarn Märtyrer oder Blutzeugen durch Ersäufung, durch Reinigung und Felsensturz, sie wurden heilig gesprochen wie Gerardus, Bischof von Csanad. Das Geschlecht der Arpad zeigte mehr Heilige, als jede Königsfamilie, nämlich vier, welche nach einer Untersuchung ihrer übernatürlichen Kräfte, nach Bestätigung der Wunderthätigkeit ihrer Leichname die Canonisation vom heiligen Vater erhielten. Gewisser, als dieses Uebernatürliche und diese Wunderwerke ist, daß der heilige Stephan durch wirklich königliche Tugenden, der heilige Ladislaus durch seine Seelenerhabenheit vor allen Fürsten seiner Zeit, der heilige Emmerich durch einen seltenen Aufschwung zur Selbstaufopferung, und die heilige Elisabeth durch eine bewunderungswürdige Hingebung an die armen und ekelhaftesten Kranken ihres Geschlechtes sich auszeichnete.

Das Papstthum wirkte wesentlich mit bei Begründung, Verbreitung und Feststellung des Christenthums. Es wirkte durch Erhaltung der Einheit, durch übersandte Kirchengeräthe, durch hergeschickte Lehrer, durch Rath und That in mancher schwierigen Angelegenheit. Aber es verlangte für den Dienst viel, immer mehr, endlich alles. Ein Hauptschritt geschah in der Zeit, als Papst Gregor VII. mit dem Riesengedanken umging, aus den zerstreuten Thaten seiner Vorgänger und aus den Unregelmäßigkeiten eines Jahrtausends das zusammenhängende System einer geistlichen Weltherrschaft über alle Königreiche und Kaiserthümer der Christen aus-

zuarbeiten und aufzustellen. Schon hatte er die Papstwahl vom Einflusse der Laien befreit, schon die Belehnung der Bischöffe mit Ring und Stab angefochten, schon einen Kaiser zu schimpflicher Buße gezwungen, schon den kirchlichen Bannfluch mit Auflösung des Unterthaneneides verbunden. Nun wandten sich im Thronstreite Salomo und Geysa an ihn als Nachfolger Petri, als Statthalter Christi, als Vater der Christenheit, und als oberster Richter des Rechtes. Er erklärte: Ungarn sei als ein Geschenk des heiligen Stephan an die römische Kirche zu betrachten.

Die Päpste gingen in Entwicklung ihrer falschen Grundansicht über Ungarn immer weiter. Sie verlangten die Ernennung der Bischöffe durch die Domkapitel, und die Bestätigung derselben durch den römischen Stuhl; sie setzten damit Palliengelder, Annaten und Obedienzeide in Verbindung; sie errangen die Investitur, welche als wenig im Anfange erschien, aber immer mehr ward im Fortschritt. König Bela III., welcher wegen seines langen Aufenthaltes in Byzanz und wegen seiner Gemahlin eine Vorliebe für die griechische Kirchenform zu haben schien, konnte die Curia und den Clerus nur beruhigen durch einen Obedienzeid an den römischen Papst. An der Curia zu Rom fand der Clerus von Ungarn stets die größte Stütze, denn dort erkannte und erklärte man: der Clerus sei durch die Würde seines Standes über Könige und Königinnen erhaben, und dürfe nie den Weltleuten als Richtern unterstehen, ja man dürfe und solle sogar Königen und Königinnen den Eintritt in die Kirche verweigern, wenn sie Priestern die Appellation an den Papst verwehrten.

Durch diese consequent durchgeführten Axiome stieg der Uebermuth der Curia und des Clerus.

Uebermuth des Clerus! Ist dieser Ausdruck nicht zu stark, und wie läßt sich seine Wahrheit erweisen? — Der Papst wagte einem Könige zu schreiben, es stehe in des heiligen Vaters Macht zu hindern, daß der leibliche Sohn des Königs zum Nachfolger gekrönt werde. Der Papst vergab Ungarn vor dem Absterben des Stammes Arpad an das Haus Anjou, welches Neapel schon als Lehen besaß. Der Erzbischoff von Gran forderte und erhielt den Zehnten von allen königlichen Einkünften, so daß der erste Schritt gemacht schien, ihn auch von allen Salarien und Besoldungen einzuziehen. Der Erzbischoff von Colocsa wollte sich durch Ränke und Schmähungen die Gleichstellung mit dem Primas ertrotzen, und sogar bei der Krönung des Königs und der Königin erhoben die Hohenpriester über diese Handlung der Weihe öfter ärgernißvollen Streit. Die Bischöffe wurden von ihren Domkapiteln der Simonie, des Meineids, der Völlerei, des Prassens, der Unzucht und Blutschande angeklagt. Die Aebte beschuldigte man der Verfälschung von Urkunden und Privilegien, um sich nicht nur von weltlichen, sondern auch von den geistlichen Obergerichten die Immunität zu verschaffen. In den zwiespaltigen Klöstern wurden Mönche von entgegengesetzten Parteien mit Stöcken und Steinen aus Tempeln und Häusern vertrieben. Die Priester hatten zwar selten Ehefrauen, aber desto häufiger Kebsweiber oder Beischläferinnen, welche sich bei den Besitzthümern der Pfarren gütlich thaten. Alle diese Sätze sind unläugbar, da die römische Curia in den ausgestellten und noch vorhandenen Breven sie förmlich aner-

kannte, und der immer stärker hereinbrechenden Zügellosigkeit Schranken zu setzen suchte. Der ganze Uebermuth des Clerus zeigte sich in Bannfluch und Interdict.

Das Interdict schleuderte gegen ganz Ungarn der Erzbischoff Robert von Gran im December 1232. Warum gegen die Nation, wenn etwa der König eine Schuld trug? Hatte aber der König Andreas II. wirklich seine Freiheitsurkunde verletzt? Nein! Er wollte sie im Gegentheile nur aufrecht erhalten, indem er den Prälaten jene Güter nicht zurück stellte, welche sie gewaltsam erworben, oder schlau erschlichen hatten. Doch diese Kränkung verbarg man, und wählte zum Vorwande, daß die zwei königlichen Günstlinge, der Palatin Dionysius und der Schatzmeister Nicolaus das Heidenthum, das Judenthum und die Sclaverei begünstigten. In Folge des Interdicts wurde allen Priestern am Hofe und im Lande unter Androhung der Absetzung das Halten des Gottesdienstes, und die Läutung der Glocken untersagt. Die Spendung der heiligen Sacramente ward verboten, ausgenommen im Falle der Taufe bei kaum gebornen Kindern, des Abendmahles, der Beichte und der Oelung bei hinscheidenden Menschen. Die Geistlichen sollten keine Leiche zur Erde bestatten und nur Einmal im Monate eine stille Messe lesen. Der König war zwar vom Interdicte persönlich ausgenommen, doch fühlte er tief den Schimpf einer solchen Behandlung. Die Nation trug keine Schuld, und dennoch wälzte das Haupt der Hochpriesterschaft, nämlich der Primas des Königreiches auf das unschuldige Volk der Rechtgläubigen die ungerechte, und nach den damaligen Begriffen erschreckliche Strafe. Man bewirkte die Aufhebung des Inter-

dicts, indem man den Prälaten ein Concordat bewilligte, worin man den Geistlichen ihre verlornen Salzgefälle zurückgab, und einen Schadensersatz von zehn tausend Mark für den rückständigen Verlust versicherte. Man ertheilte ihnen überdem die Unabhängigkeit von allen weltlichen Gerichten, und gänzliche Freiheit von allen Steuern und Taxen (1233).

Das Kirchenwesen, welches gewiß tausend und tausend nicht niedergeschriebene schöne Gefühle und Entschlüsse und Thaten hervorbrachte, erscheint in vielen, geschichtlich verzeichneten Aergernissen, wovon wir einige angeben. — Die Kreuzzüge, welche bei einigen Edlen mit den Gefühlen der Frömmigkeit und des Rittersinnes sich verbanden, erschienen in der Ausführung als ein schändliches Herumschweifen zügelloser Banden, welche oft in Ungarn wegen Dieberei, Raub und Unzucht zusammengesäbelt wurden. — Bei der Königskrönung, wo die Kirche das Staatsoberhaupt weihet, kamen sich die Erzbischöffe von Gran und Colocsa und der Bischoff von Veszprim wirklich in die Haare, und Eigennutz und Habsucht waren die Triebfeder. Als Andreas II. sein kaum gebornes Söhnlein krönen ließ, bewilligte er dem Erzbischoffe von Gran zum Andenken für die gehabte Mühe hundert Mark Silber jährlich aus dem öffentlichen Schatze; der Erzbischoff von Spalatro erhielt, ebenfalls wegen gehabter Mühe, den Genuß einer Abgabe von allen Mühlen in Croatien und Dalmatien; der Bischoff von Veszprim bekam das königliche Jagdschloß Bylga samt seinen vielen Insassen, weil hier die Königin empfangen hatte. — Die Rührung über die Leiden des Heilandes bewirkte den Unsinn der Flagellanten oder Geißler.

Sie peitschten sich selbst bis auf das Blut, wälzten sich im Kothe der Straßen, warfen sich in den Schnee und aßen das unreinlichste Zeug, um den üppigen Priestern zu zeigen, wie sie durch Selbstpeinigung hienieden die Seligkeit von jenseits erringen sollten! — Der päpstliche Legat Philipp (1284) sah, wie die Priester Kebsweiber hielten und Bastarde erzogen; er sah, wie sie schmausten, soffen, jagten, raubten, die Güter und Geräthe der Kirchen verpraßten; er beschloß daher, daß ihre Kebsweiber und Bastarde in eine Art Sclaverei, nämlich in den Stand der Mägde und Knechte herabgedrückt werden sollten. Der strenge Legat, aus dem kürzlich entstandenen Orden des heiligen Franziscus, ließ den Leichnam des ausschweifenden Erzbischoffs von Gran auf den Kirchhof der Aussätzigen führen, und versprach Jedem Ablaß, welcher einen Stein auf ihn würfe; bald lag der Todte unter einem schweren Bette, sobald der Legat mit dem ersten Steinwurfe das heilige Zeichen gab.

Die Comites und Barones, zusammengefaßt unter den Namen Proceres, bildeten den Hochadel, und besaßen viele Gelegenheiten, ihre ursprünglichen Rechte zu behaupten und zu erweitern. Sie beriefen sich auf den ersten Zeitraum der Einwanderung, wo die Stammfürsten und Geschlechtshäupter ihr Blut in jenes verhängnißvolle Becken schwörend zusammen träufelten. Sie beriefen sich auf den Zeitraum der Begründung des Christenthums, wo ihr Beispiel für diese große Angelegenheit wesentlich mitwirkte. Sie standen stets nahe dem Throne, wo sie bei Freudenereignissen und Unglücksfällen für Rath und That Dank und Lohn erhielten. Sie

machten bei den Streitfragen über Erbfolge und Vormundschaft der Prinzen ihre Stimme wesentlich geltend. Sie befanden sich bei den Königen bald als Günstlinge, bald als Helfershelfer, bald als kluge Staatsmänner, bald als tapfere Feldherrn, stets Gewinn bringend für sie selbst. Sie erschienen immer auf den Reichstagen, und blieben von Anfang bis zum Ende, während andere abwesend oder fortgezogen waren. Sie besaßen in den Gespannschaften ein entschiedenes Uebergewicht durch ihre Allode, durch ihre Feuda, und durch die Aemter, worin sie Gewandheit, dann Uebergang an besser unterrichtete Söhne, endlich sogar Anspruch auf Vererbung erlangten. Sie besaßen zwar auf Erzbisthümer und Bisthümer noch keine Vorrechte, aber ihr Umgang mit den Hohenpriestern eröffnete bereits Aussichten. Sie erwarben als die Reichsten durch Vorstreckung von Geldsummen sowohl vom Hofe, als vom Kleinadel, Rechte und Güter pfundweise oder eigenthümlich. Ungarn ward eine Aristokratie für einige hundert ausgezeichnete Familien, obwohl eigentlich alle Adelsgeschlechter ursprünglich gleiche Rechte und Ansprüche hatten. Die hohen Familien der Proceres errangen die unbeschränkteste Steuerfreiheit, die unbedingte Bestätigung aller Schenkungen, das Recht der Vererbung aller Güter an nahe und ferne Verwandte, die Loszählung vom Angriffskriege, die Beiziehung zum jährlichen Reichsgerichte in Stuhlweißenburg, die Gestattung eines Gerichtes der Gleichen bei ihren Streitigkeiten, und die Abschaffung der ihnen verhaßten Schreiberei. Die Comites und Barone dachten bereits auf ein Wahlrecht, welches sie bei den zwei höchsten Plätzen der Christenheit, bei der deutschen Kaiserwürde durch Churfürsten, und bei dem

römischen Papstthum durch das Conclave festgestellt erblickten.

Die Jobagyones und Castrenses, zusammengefaßt unter dem Namen Nobiles, bildeten den Kleinadel, und besaßen bei dem Aufenthalte auf ihren Gütern und bei der Entfernung vom Hofe wenig Gelegenheit ihre Rechte zu erweitern. Sie mußten als unbemittelt oder verschuldet gegen die Comites und Barone mit zurück stehen, und den Zwecken dieser Herren allmälig blindlings dienen. Neben diesen Optimaten erschienen sie auf den Reichstagen, auf den Martinsberge, zu Szabolcz, zu Monostor, auf Rakos gleichsam in seinem Unterhause als die Gemeinde der Nation. Sie betrachteten diese Nationalversammlung niemals nach den jetzigen Ansichten eines zweckmäßigen Sprachorgans für die geistige Fortschreitung des Ganzen zum Vernunftrechte; sondern sie betrachteten dieselbe als das höchste Tribunal für die Fortdauer des geschichtlich bestehenden, und für die gesetzliche Abschaffung der Beschwerden. Doch wuchsen ihre Gravamina riesengroß, weswegen sie eine Art Opposition bildeten. Im Geiste dieser Opposition machten sie die bewaffnete Partei des jüngeren Königs Bela IV., wodurch sie die goldne Bulle als Freiheitsbrief von dem Könige Andreas II. hielten. Hier erhielten alle Noblen gleiche Rechte der Person, des Eigenthums, des Hauses, der Nothwehr. Aber den Kleinadel zwang der Kriegsdienst zum Leben im Lager, und zur Schließung von Schulden, zwei Lasten, wofür der Hochadel sich helfen konnte. Auch dann noch als der Angriffskrieg ihm abgenommen wurde, gab ihm der Vertheidigungskampf — Lebensgefahr und Schuldenlast.

Das Städtewesen erhielt in Ungarn seine allmälige Grundlage und Ausbildung in der Nähe der königlichen Schlösser und der bischöflichen Sitze. Der heilige Stephan fand schon zehn Orte, wohin er Bischöffe setzte; neben diesen waren noch der Königshof zu Stuhlweißenburg, Sirmium, Zeugmin oder Semlin, Varasdin, Szimegh, Posony, Mosony, Buda. Die Bewohner waren entweder Indigenä oder Hospites, das ist, Eingeborne oder Fremde, da man Ausländer zur Niederlassung in den Thälern, und zum Anbaue am Fuße der Schlösser zu stimmen suchte. Der erste König suchte aus Christenthum ein bürgerlichfreies Städtewesen einzurichten. Er gab die gemachten Sclaven häufig der angebornen Freiheit zurück, und wandte Summen seines Schatzes auf, um Christensclaven in Ungarn zusammen zu kaufen, und daraus Handwerker und Tagelöhner zu bilden als Udvornici Regales. Er forderte viele auf, zum Heile ihrer Seelen Christensclaven an Kirchen zu schenken; daraus entstanden mit mäßigen Frohndiensten die Udvornici Ecclesiarum. Er lud die Herren ein, aus christlichem Erbarmen ihre Leibeigenen und Glaubensbrüder auf den Fall des Todes unentgeldlich zu entlassen; so entstanden die Exequiales. Er verwandelte die Leibeigenen in Zinsleute unter dem Namen Conditionarii. Er gab den Zinsleuten das Recht mit hundert oder vier und zwanzig Byzantinern sich ganz los zu kaufen, je nachdem sie verehlicht oder ledig waren; dieß waren Libertini. Aber die Hochadeligen, und auch nicht die Hohenpriester folgten diesen Freiheitsideen des Christenthums; die Städte erlitten überdem gräuliche Mißhandlung in den abscheulichen Bürgerkriegen, und in dem mongolischen Einfalle. Die

Städte zeigten unter dem verkohlten Gebälke Todtenköpfe und Modergebeine. An den Steinhaufen der Palläste und der Kirchen klebte das aufgespritzte Blut der Ermordeten. Doch stellte allmälig jedes Comitat wieder einen Versammlungsort her.

Die Bauerschaft befand sich im kläglichsten Zustande. Zur Zeit des heiligen Stephans wohnten viele Gemeine noch in Höhlen und auf Bäumen, während die Bürger schon in baufälligen Lehmhütten, und viele Adelige unter zerbrechlichen Gezelten hausten. Die freien Zinsbauern mußten nach und nach die Steuer und den Kriegsdienst übernehmen, worunter sie fast erlagen. In einem Jahrhunderte nach dem heiligen Stephan zeigte Ungarn Jagden und Wälder genug, aber wenige Pflüge und Rechen; die Bauern welche in der Mehrzahl jetzt überall unter Zelten wohnten, hatten ihre Hütten selten aus Stein, bisweilen aus Holz, meistens aus Rohr erbaut, und mußten nun siebzig Schlachtreihen stellen, da Noble und Cives dem Kriegsdienste sich immer mehr entzogen. Die Tracht war schrecklich; der Bart blieb unbeschoren, und das schwarze Haupthaar über das Antlitz herabgezogen. Das Besitzthum war so dürftig, daß sie sich statt Ochs und Kuh selbst vor den Pflug spannen mußten. Der Freiheitsbrief verbot, bei den Fehden der Adeligen, oder bei Vollzug eines Richterspruches gegen Gutsbesitzer die Bäume mit Feuer zu verwüsten, und die Bauern mit dem Schwerte niederzumetzeln, was bisher geschehen war. Nach dem mongolischen Einfalle krochen einzelne Flüchtlinge aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und erkannten kaum wieder ihre Ackergründe und Wohnstätten. Und doch nannte sich Ungarn seit drei Jahrhunderten christlich.

Gesetz und Gericht war in rohen Formen auch den heidnischen Magyaren nicht ganz unbekannt. Die Stammfürsten, die Geschlechtshäupter, die Krieger und Hirten erscheinen ursprünglich berechtigt. Einverleibte Stämme von Cumanen, Franken, Slowenen und andere tapfere Männer erhielten gleiche Rechte der Freiheit. Gefangene aller Nationen, heidnische und christliche, fielen in Knechtschaft der Willkür preisgegeben, um Handwerk und Ackerbau zu treiben. Der Gylas, ungarisch Orszag-Biraja, lateinisch Judex Curiä genannt, entschied die Streitigkeiten der Großen und Krieger. Der Carchas, ungarisch Fö-Tarok-Mester, lateinisch Comes Tavernicorum, sprach Recht den Hirten und Handwerkern, welche dem Kriegsheere den Vorrath und das Rüstzeug, Tar benahmt, bereiteten.

Gesetzgebung und Gerichtswesen erhielt eine völlig veränderte Form durch den ersten christlichen König, Stephan. Seine Ansichten waren eine große Wohlthat der Nation, trugen aber den Stempel der Zeit; daher die schreienden Mißverhältnisse der Strafen, und überall die Einmischung der Geistlichkeit, welche das bürgerliche Vergehen mit kirchlichen Bußen belegte und damit Anlaß fand zur Verwirrung des Begriffs von der Macht des Staates und der Kirche. Verschwörung, Landesflucht, Staatsverrath und Mord wurden mit dem Tode bestraft; alle übrigen Verbrechen konnten mit Geld durch Composition oder Compensation abgekauft werden. Das höchste Strafgeld sogar für gewisse Arten des Mordes an Geringeren bestand in 110 Kühen, jede Kuh zu einer Unze Goldes, und die Unze nach dem damaligen Münzfuße als Zehntheil eines Pfundes gerechnet. Die Ermordung der

Ehefrau galt 50, oder 10, oder 5 Kühe, je nachdem sie ein Comes, Miles oder Civis vollbrachte. Weise war es, daß bei einem aufbrausenden Kriegervolke sogar das Zücken des immer nahen Säbels streng bestraft wurde; die Abschaffung dieser gefahrdrohenden Tracht war vielleicht unmöglich. Stephan und seine Zeitgenossen konnten sich über den mosaischen Spruch: Auge um Auge, Ohr um Ohr, Blut um Blut bei Verstümmlung und Verwundung nicht erheben. Gerecht war es, daß confiscirte Güter an die natürlichen Erben des Verbrechers fielen, aber weit hinaus über die Gränzen der Gerechtigkeit ging die Ausschneidung der Zunge bei Verläumdung und Verhetzung der Höflinge, die Abschlagung der Hand eines Meineidigen, das Abhauen von Nase und Ohr bei wiederholten Diebereien. Die Verweisung, Brandmarkung und Uebergabe des Verbrechers an den Beleidigten zur Selbstrache, drei unzulässige Strafarten, fanden in gewissen Fällen Platz, auch blieben viele Fälle dem bloßen Ermessen des Richters anheim gestellt. Was sollen wir denken von den strengen Strafen der unmöglichen Verbrechen des Hexens, Zauberns, und Wahrsagens? Den Glauben an solche teuflische Kenntnisse bewirkte eine ignorante, aber religiöse Zeit. — Das Richteramt gab die Wohlthat der Appellation durch mehrere Instanzen, nur der Knecht war der blinden Willkür des Herrn rechtlos überlassen, doch sollte kein Christ hinfort Knecht seyn. Freie standen unter dem Villicus oder Dorfrichter, Adelige unter dem Comes oder Grafen, Comites unter dem Machtspruche des Königs. Das Gericht der Gleichen, das ist, Judicium Parium, galt noch nicht in Ungarn, obwohl es dem Geiste der Ritterschaft

eben so sehr, als der Idee des Naturrechtes entspricht, und am geeignetsten scheint, mit dem Fortgange der Zeit zum Menschlicheren immer gleichen Schritt zu halten.

Der Geist der Gesetze und die Form der Gerichte machte einen wesentlichen Fortschritt unter dem zweiten heiligen Könige, Ladislaus. Diebstahl war so beliebt und betrieben, daß sogar der Adel sich ihn erlaubte, und der Ersatz des zwölffachen Werthes eine viel zu gelinde Strafe schien; darum ward für den Priester die Degradirung, für den Freien der Verlust eines Auges, für den Sclaven die Abschneidung der Nase, und für Alle bei Wiederholung der Strang als Strafe gesetzt. Dem so gewöhnlichen Viehraube bei einem Volke, das noch halb nomadisch ohne Zaun und Ställe lebte, suchte man zu steuern, indem man den Verkauf auf öffentliche Plätze beschränkte, die Nothwendigkeit von Zeugen festsetzte, und den Vertrieb außer dem Lande ohne Einwilligung der Marktrichter verbot. Einbruch in Haus und Hof eines Fremden, bereits zur Gewohnheit geworden in dem halben Jahrhunderte der Bürgerkriege, ward selbst am Edelmanne durch Stäupung mit Ruthen, durch Verkaufung zum Sclaven, und durch Wegnahme des Vermögens für den Beschädigten bestraft. — Für die neuen Gesetze wachten auch neue Vollstrecker. Die Trabanten, Evrii, durchsuchten die verdächtigen Orte und Schlupfwinkel. Die jetzt geschaffenen Stuhlrichter, oder Belyeges, forderten zum Gerichtshofe durch Uebersendung des Siegels oder Belyeg; sie hatten die Pflicht keinen Verbrecher unverhört über drei Tage gefangen zu setzen. Die Obergespanne oder Comites bildeten eine zweite Instanz, zu welcher die

Appellation ein volles Jahr offen stand. Der Reichsrichter und Großsiegelbewahrer, Judex Curiä und Palatinus entschieden unmittelbar über die Hofleute, und machten die Vorträge an den König, welcher den Ungehorsam aller Beamten, sogar der Bischöffe, mit Absetzung und Geldstrafe belegte. — Der heilige König Ladislaus betrachtete die Religion als die Grundlage von Ordnung und Friede. Bei Leibesstrafe wurde die Besuchung der Messe an Sonn- und Feiertagen befohlen; bei Geldstrafe waren Jagd und Markt an heiligen Zeiten verboten. Schwere Ahndung traf die Opferer bei Quellen, Felsen nnd Bäumen, aber Wasser und Brot auf dem Kirchhofe erwartete zwölf Tage diejenigen, welche die Fasten gebrochen, oder die Eingrabung der Todten ohne Geistliche gemacht. Die Juden, welche den Sonntag arbeitend entweihten; die Lateiner, welche ungarische Gebräuche der griechischen Kirche verschmähten; und die Ismaeliter, welche neben der christlichen Taufe auch die mohammedische Beschneidung betrieben, wurden durch den Verlust des Vermögens und Wohnortes allzu hart, doch nicht unmenschlich behandelt; das von Rom neu ausgegangene Gesetz des Cölibates ward dahin gemildert, daß ein Geistlicher nie zwei Frauen, und keine Sclavin als Beischläferin besitzen sollte. Die Aufsicht über umher irrende Priester, über Mönche und Nonnen, welche sich Unzucht und Unfug erlaubten, ward den Bischöffen in ihre Sprengeln gegeben. Die zwei weiblichen Verbrechen der Hurerei und Hexerei unterlagen der strengen geistlichen Gerichtsbarkeit. Die Gottessprüche durch glühendes Eisen und siedendes Wasser geschahen vor beeideten Zeugen in den Kirchen gegen Taxen von ein und zwei Gulden. Der Ehebruch

gab dem überraschenden Manne zur Ermordung des Weibes das Recht, doch beim richterlichen Spruche der Kirche nur Scheidung ohne Erlaubniß der Wiederverehlichung. Gern und leicht überließ das unwissende Jahrhundert des heiligen Ladislaus an die gebildete Kirche eine Menge weltlicher Rechte, welche die Laien einer aufgeklärteren Zeit nur nach heftigen Widerstande wieder errangen.

Das Gesetz und Gericht erlitt während den Kreuzzügen bis zum Absterben der Arpad wesentliche Verschlimmerung. Die Bischöffe und Aebte entzogen sich ganz der weltlichen Gerichtsbarkeit, schlossen sich in ihren Streitsachen an die römische Curia, rissen immer mehrere Rechtssachen zu ihrem Richterstuhle, und drohten mit Excommunication und Interdict, welche schreckliche Folgen im bürgerlichen Leben hatten. Comites und Barones mit den Noblen vereint drückten auf Bürger und Bauern, so daß diesen fast kein Rechtsmittel gegen Jene blieb, doch wurden die Proceres allmälig auch gegen die Nobiles höchst ungerecht. Die Bulla Aurea des Königs Andreas **II.** stellte das Gesetz und Gericht geschichtlich fest, obwohl das Vernunftrecht weder die Ungleichheit, noch die Selbstbewaffnung, noch die Art billigen konnte, daß diese Feststellung im Aufstande des Sohnes, als jüngeren Königs, wider den Vater, als älteren König, geschah. Wesentlich war die Aufstellung eines Reichsnotars, welcher für alle Schenkungen und Vorrechte eigne Urkunden auszustellen hatte; eine wichtige Anstalt, welche bis 1141 der Mangel an Schreibekunst, an Pergament und an Papier sehr erschwert hat. Erst ein Halbjahrhundert später entstand ein königlicher und gelehrter Notarius mit einer förmlich eingerichteten Kanzelei,

welche alle Staatsgeschäfte schriftlich verhandeln, alle allerhöchsten Erkenntnisse schriftlich ausfertigen, alle Hofgesuche schriftlich übernehmen, und alle Schenkungen schriftlich bezeugen mußte, damit eine feste geschichtliche Grundlage für Recht und Ordnung und Gericht entstände. Doch welche Gerechtigkeitspflege! Fulcus, der Räuberei und Falschmünzung beschuldigt, ward verurtheilt, nackt und unbewaffnet wider seinen gepanzerten Gegner einen Gerichtszweikampf zu kämpfen (1260).

Steuer und Münze standen unter der Willkür und befanden sich in gräulicher Verwirrung. Die Gedanken, daß die Besteuerung der Kirche ein wahrer Gottesraub, und die Besteuerung des Edlen eine Entehrung sei, entstanden früh, und wurden herrschend, so daß auf den Bürger und Zinsbauer alle Last allmälig fiel. Die Steuern wurden erdrückend, da viele Könige an ihre Gemahlinnen als Witwengut, an die Töchter als Brautschatz, und an Glieder der Familien als Lebensgehalt Schenkungen von hundert und hundert Mark Silber machten. Der Clerus bekam das Recht, alles Salz des Reiches zu versilbern, indem er den ersten Ankauf bestritt, und dann hohe Interessen beim Absatze herein brachte. Bei der allmälig eingeführten Münze erlaubte man sich solche Verschlechterungen, daß man die ächte von der falschen nicht mehr zu unterscheiden vermochte, ja, daß sogar die falsche gehaltreicher als die ächte erschien. Ein jährliches Einwechseln der cursirenden Münzen gegen neu ausgeprägte Geldsorten ward beliebt, weil man so auch den steuerfreien Clerus und Adel besteuerte; das Aufgeld oder die Agiotage warf jenen Vortheil ab, welchen man Lucrum Camerae nannte. Dieser soge-

nannte Kammergewinn brachte seine gänzliche Unsicherheit in alles Eigenthum, und verwirrte eben so sehr den Kapitalwerth als das Zinswesen. Die Juden und Ismaeliten leiteten alle Geldmäckeleien und Anleihen; da sie auf keine dauernde Duldung rechnen konnten, suchten sie sich augenblicklich, und unverhältnißmäßig zu bereichern; für ihre beständigen Gefahren rächten sie sich an den Christen durch alle Arten von Wucher; sie machten die Vorschüsse an die schwelgende Regierung, nnd erhoben zum Ersatze die Steuern vom hungernden Volke.

Krieg und Heer war stets die Hauptangelegenheit der Magyaren, welche fühlten, daß sie Boden und Recht der Tapferkeit verdankten. Die Verpflichtung zum Angriffe und zur Abwehr wurde wesentlich unterschieden, da für jenen die Kämpfer geworben und erhalten werden mußten, während für diese das Eigen und das Lehen verpflichtete. Allmälig überließen die Krieger nicht nur ihr Erbland, sondern auch ihr Lehensgut öfter den Töchtern, wodurch das Reich die immer bereiten Kämpfer verlor. Allmälig suchten Erzbischöffe, Bischöffe, Aebte, Comites, Barone, Noble die Kriegslast theilweise von sich abzuwälzen; was Ungarns Einfluß und sogar seine Unabhängigkeit bedrohte. Da die Priester und Edlen als Feudal-Miliz immer widerspenstiger und unzuverlässiger wurden, mußten die Landleute endlich siebzig Comitats-Regimenter stellen. Allmälig umgaben sich die Hochadeligen und Hohenpriester mit eignen Kämpfern, welches ihrem Stolze und ihrer Anmaßung zusagte. Die Verwirrung, welche die Hierarchen und Aristokraten in Alles, besonders in das Kriegswesen brachten, enthielt den Grund, daß Ungarn nicht wieder einen eignen, eingebornen König

bekam, sondern ein Spielwerk des Papstes und des Auslandes wurde.

Geschmacksbildung und Wissenschaftlichkeit machten sehr langsame Fortschritte. Am Hofe bemerkte man zuerst einiges, da die Königinnen als Prinzessinnen des Auslandes, bald morgenländische, bald abendländische Lebensformen mit sich brachten, und als Töchter von Kaisern und Königen mit Prachtliebe einigen Geschmack verbanden. Es ging etwas rascher, seitdem man die Barone und Nobiles von der Bewohnung der Gezelte abführte, an gemauerte und gebohlte Häuser gewöhnte, und ihnen die Bilder einiger Bequemlichkeit und Verzierung im Pallaste vor Augen stellte. Dieß geschah unter Bela Gloriosissimus (1190). Seine erste Gemahlin war aus Byzanz, seine zweite aus Paris. Beide zeigten in Hausgeräthe und Kleidertracht schöne Beispiele; sie gaben dem Geschmacke eine andere Richtung und Leitung. Die Französin veranlaßte, daß jetzt vier junge Magyaren an die Universität zu Paris zu Erlernung der Wissenschaften gingen, und das erste, uns geschichtlich bekannte Beispiel einer ungarischen Bildungsreise ins Ausland gaben. Geschmack und Wissenschaft fanden an den Magyaren großen Widerstand, da diese Jagd und Krieg als Lebensbestimmung ansahen, und Kunst sowohl als Gelehrtheit von den Ausländern nicht annehmen mochten. Die Wissenschaft bestand in Kenntniß der lateinischen Sprache, und des katholischen Ritus, womit sich Canonik und auch schon Sophistik verband; davon lag ein merkwürdiges Beispiel in jener Antwort eines Bischoffs nach verschiedener Interpunction:

Reginam occidere nolite timere bonum est.
Si omnes consenserint ego non contradico.

Fünfter Abschnitt.

Staatsverhältnisse Ungarns seit dem Absterben der eingebornen Könige bis zum ersten Könige vom Stamme Habsburg-Oestreich. Von 1301 bis 1437.

Wenzeslaus von Böhmen.
1301—1305.

Er wurde von den Ungarn zum Könige erwählt. Die Papisten wollten den von der römischen Curia hergesandten Carl Robert von Anjou. Aber die Patrioten hielten es für die größte Entehrung, wenn die Nation sich von irgend Jemand einen König aufdringen ließ. Wenzeslaus hatte für sich, daß er von den Arpads durch die Frauen abstammte. Carl Robert hatte für sich, daß er von Anjou stammte, welches sich die Vasallie von Rom gefallen ließ. Der Papst forderte die streitenden Königssöhne vor den Stuhl des Apostelfürsten zur obersten Entscheidung; aber dieser hochmüthige Papst, Bonifaz VIII., wurde selbst eingesperrt, geohrfeigt, und so gräulich beschimpft, daß der Gram ihm das freche Herz abfraß. Der Primas von Ungarn, seit vielen Jahren ein Verräther der ungarischen Volksunabhängigkeit, verlor in einem Auflaufe zu Rom das Leben. Der Legatus Apostolicus kam zu Ofen so sehr ins Ge-

dränge, daß er nur durch die Flucht dem Tode entging. In der scheinheiligen und abergläubischen Zeit schwebte über allen Leben, die ununterbrochene Gefahr von Gift, Dolch, Schwert. Der junge König Wenzeslaus, dieser Gräuelsscenen müde, begab sich aus dem ungewissen Ungarn in das sichere Böhmen, wo ihn, den letzten Zweig des Stammes Przemysl, ein Meuchelmörder niedermachte.

Otto von Baiern. 1305—1308.

Abentheuerlichkeit aller Art charakterisirte diesen Herrn. Als ein Kaufmann verkleidet zog er nach Böhmen, wo ihm sein Verwandter, König Wenzeslaw alle Rechte auf Ungarn, samt Mantel, Scepter und Krone gegen eine Geldsumme abtrat. Die heilige Krone, welche er in eine hölzerne Weinflasche versteckt hinten auf seinen Wagen schnallte, verlor er auf dem Wege nach Ungarn, fand sie aber glücklich in einem Sumpfe wieder. In Stuhlweißenburg erhielt er die Krönung, weil die Herren von Güßingen und von Trantschin ihn lieber wollten, als Anjou, an welchem die Papisten und der Clerus hingen. Als Otto der Tochter eines Magnaten in Siebenbürgen die Hand reichen wollte, steckte ihn der Brautvater in einen Kerker, welchem er entsprang, so daß er ohne Mantel, Scepter und Krone über Khalitsch, Schlesien und Böhmen nach Baiern zurück floh.

Carl Robert von Anjou.
1308—1342.

Er gewann endlich nicht nur die Papisten, sondern auch die Patrioten, indem er sich auf einem Reichstage die Anerkennung verschaffte. Mit ge=

waffneter Hand, und auch mit den kirchlichen Waffen des Bannes und des Interdicts schlug er seine mächtigsten Gegner nieder. Die römische Curia und der päpstliche Legat bearbeiteten ihm die hohen und niedern Priester. Er bewies sich als einen kriegskundigen und staatsklugen Mann in den Verhältnissen mit Europa.

König Carl Robert von Anjou machte Ungarns Gewicht in den wichtigsten Angelegenheiten entscheidend. Das Haus Luxemburg, welches den Thron von Böhmen erhalten hatte, besaß in König Johann einen abentheuerlichen, leidenschaftlichen und tollkühnen Herrscher, welchen Carl Robert mit Geschenken und Festen, mit Zusammenkünften und Eheverlöbnissen, mit Kriegesthaten und Friedensschlüssen zu behandeln wußte. Das Haus Habsburg, welches nun Oestreich und Steiermark besaß, suchte Carl Robert gegen die mächtigen und neidischen Nachbarn durch Versöhnungsanträge und Waffengewalt zu schützen, wie wirklich Ungarn als Verbündete für Friedrich den Schönen in der Schlacht von Mühldorf stritten. Das Haus Wittelsbach, welches mit Ludwig von Baiern den Kaiserthron bestieg, erbitterte sich so sehr gegen Carl Robert, welcher auf der Seite der in Avignon bannfluchenden Päpste stand, daß der Kaiser Ungarn als ein deutsches Reichslehen erklärte, und daß man sich in dem darüber ausgebrochenen Kriege mit wilder Grausamkeit schlug, und sich wechselseitig die Unterthanen zur Empörung aufhetzte.

Carl Robert suchte Ungarns Gewalt über die Nachbarstaaten in den alten Glanz wieder herzustellen, denn sie war in den Regierungsjahren des letzten Arpads, des letzten Przemysls und

des Baiern tief herabgekommen. Allein hier verließ ihn das Glück, das ist, jene geheime, für den menschlichen Geiste unberechenbare Verknüpfung günstiger Umstände, welche nöthig sind, damit die Kraft und die Kunst eines Staatsmannes sich siegreich erweisen. In Servien suchte er zuerst durch Waffenmacht, und dann durch Kirchengewalt die Bekehrung und Beruhigung des Banns Urosch zu erwirken, aber beide Versuche blieben fast fruchtlos (1322). — In Dalmatien wankten die Bürger von Zara, Sebenigo, Trau und Galatro in ihrer Treue, so wie die Seeräuber von Almissa und Scardona nichts berücksichtigten als ihren augenblicklichen Vortheil. Venedig, in Kniffen wohl geübt, mit Gelde reich versehen, und durch eine Flotte stark bewehrt, suchte an der Ostküste seines Golfs im Trüben zu fischen. Es hegte und pflegte und zahlte die Meuter, endlich kam es in den Besitz jener wichtigen Städte (1328). — In der Wallachei, wo sich im Hasse gegen das neue Haus Anjou ein Heer von ungarischen Unzufriedenen und Flüchtlingen allmählig zusammen gerottet hatte, erlitt der König eine große Niederlage; sein Vicekanzler ward mit Keulen erschlagen; das Reichsinsiegel ging verloren (1331). — In der Moldau wollte er die räuberischen Tartaren von ferneren Raubzügen durch Brand und Schwert abhalten; aber seine Strenge war vergebens (1341).

Das Haus Anjou befestigte sich dadurch in Ungarn, daß Carl Robert jenseits des carpathischen Gebirges in Pohlen, und jenseits des adriatischen Meeres in Neapel festen Fuß gewann und behielt. Er gewann zuerst seinen Schwiegervater Ladislaus Lokinteck, dann aber seinen kinderlosen

Schwager Casimir Lokinteck als Könige Pohlens ganz für sich, indem er ihnen Hülfsvölker gegen die Tartaren, und mächtige Harste bei Eroberung von Khalitsch und Lemberg sandte. So geschah es, daß die Pohlen, nach dem Wunsche ihres kinderlosen Königs Casimir, den Erstgebornen Carl Roberts, den hoffnungsvollen Ludwig zum Thronfolger bestimmten (1339). — Der zweite Sohn des Königs, Andreas, kam schon als Knabe nach Neapel, um sich mit der Erbin der Anjou's, mit Johanna, zu verloben, und an ihrer Seite dies schöne Reich einst zu besitzen.

Seit vier Regierungen hatten sich die Magyaren mit Mord und Haft an der geheiligten Majestät des Königs oft vergriffen. Diese Gemüthsstimmung konnte sehr verderblich werden für Carl Robert, welcher als Ausländer nicht geliebt, als Gründer eines neuen Herrscherhauses nicht befestigt war. Er selbst hielt mehrere Buhlerinnen, und seine untadelige Gemahlin kam in den Verdacht, sie habe ihren Bruder Casimir von Pohlen bei seinen sträflichen Absichten auf das schönste Hoffräulein in dem eigenen Gemache unterstützt. Der Vater dieser überlisteten oder genothzüchtigten Clara, Felizian Zach, gerieth darüber in eine wahnsinnige Wuth, und ging in die Hofgemächer, wo die Familie zu Tische saß. Mit gezucktem Säbel verwundete er den König, der Königin haute er vier Finger ab, und drang auf die nebenstehenden Prinzen, bis ihm ein muthiger Jüngling einen Schlag auf das Hinterhaupt versetzte, so daß die Trabanten herbei eilten, und den Stürzenden in Stücken zerhauten.

Die Königin betrieb eine Reihe von Rachegedanken. Felizians Tochter, die unglückliche

schöne Clara, ward aus dem Kreise der Hofdamen herausgerissen, der Nase, der Lippen, und von vier Fingern an jeder Hand beraubt, auf einem Pferde durch mehrere Städte halbtodt herumgeschleppt, und zu dem Ausrufe genöthigt: dies ist der Lohn der Untreue an den Könige. Felizians einziger Sohn, ein zarter Jüngling, welcher mit einem treuen Diener gegen das Gebirge entflohen war, wurde eingeholt; man schleifte beide an Pferdschweifen umher, und ließ ihre Leichname von Hunden auffressen. Felizians ältere Tochter, Sebe, welche an den Edelmann Kopaj verheirathet fern vom Hofe im Bacser Comitate lebte, wurde nach Hofbefehl vom Castellan des Schlosses Levenz gefangen, und bei diesem Schlosse enthauptet, ihr Mann aber mußte im Kerker sterben. — Diese Gräuel entsprachen den herrschenden Vorstellungen der Erbsünde, der Blutrache und Hölle.

Der König behandelte diese That nach Staatsansichten. Er erkannte, daß sein neues Herrschergeschlecht, noch unbefestigt in dem fremden Lande, beständiger Wachsamkeit und ausgezeichneter Strenge zum Fortbestande bedürfe, um so mehr, da man seit einigen Menschenaltern in Ungarn sich oft an der Majestät vergriff. Er berief also einen Reichstag aller Prälaten, Barone und Noblen nach Myssegrad, und die furchtsam gemachten Stände billigten eine Reihe von Blutgesetzen, um auf ewige Zeiten vom Königsmorde abzuschrecken. Felizians ganze Familie ward dem schnellen Tode bis in das dritte Glied, und von dort an ewiger Knechtschaft und Armuth geweiht; die ferneren Verwandten und Schwäger samt ihrer Sippschaft schickte man an die Gränzen des Reiches unter strenges Verwahrsam,

Diesen neuen Auftritt brachte man mit dem frühern Gewaltstande bei der Ankunft der Anjou in Verbindung; die Hofleute spürten den alten Verbündnissen nach, und die jetzigen Günstlinge bereicherten sich, da Geld und Gut der Hingerichteten, Verbannten und Entflohenen dem Staate und Könige verfiel.

Reichstage hielt der erste Anjou nur selten, dann etwa, wenn er das Aufgebot der Nation zu machen, oder eine außerordentliche Steuer zu fordern, oder einen Königsmord zu rächen gedachte. Aus vielen Gründen gab es viele Mißvergnügte. Sie waren blind und klein und schlecht genug, die Ehre des Volks und des Throns so zu vergessen, daß sie den König beim Papste verklagten: „Er gebe seinen Hofherren die Gespannschaften. Er nehme den Adeligen ihre Aemter nach Willkür. Er erneuere nie förmlich die alten Freiheiten der zwei heilig gesprochenen Könige. Er fordere von den Priestern für ihr Besitzthum die leider verlornen Urkunden. Er halte keine Reichstage, wo man rechtlich Abhilfe ansprechen oder erringen könne." Der Papst drohete scharf seinem Günstlinge. Der König antwortete schlau seinem Gönner. Er starb. Offen und unbedeckt trug man den Leichnam nach neuer Sitte zu Grabe. Die Krone, das Ziel seines Lebens, schmückte ihn noch im Tode. Drei Lieblingspferde trugen die dreifache Rüstung für das Haus, für das Kampfspiel, für den Schlachttag. Fünf Tage nach dem Leichenzuge des Verblichenen wurde sein siebzehnjähriger Sohn, Ludwig, kraft Erbrechts, nicht durch Reichstagschluß von eilig versammelten Prälaten, Baronen und Noblen mit des heiligen Stephans geweihter Krone in Stuhlweißenburg gekrönt.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Ludwig I. von Anjou. 1342—1382.

Dieser ritterliche König bewies seine Frömmigkeit durch Wallfahrten, Kirchengelübde, Bekehrungsversuche an Heiden, Juden und Ketzern. Der fromme Herrscher war ein unerschrockner Feldfürst, beim Sturm der erste auf der Leiter, für den gemeinsten Kriegsknecht das Leben wagend im Feld oder Strom. Der fromme und tapfere Rittersmann hatte auch Sinn für die heranbrechende Morgenröthe europäischer Bildung; er stiftete in den wenigen Stunden seiner Friedensmuße Fünfkirchen als Hochschule nach dem Vorbilde von Prag und Wien.

König Ludwig I. von Anjou entwarf für sein Ungarn den Plan, mit Oestreich, Böhmen und Pohlen als den drei Hauptnachbarstaaten eine Annäherung einzuleiten, wozu Friedensvereine für den Augenblick, Erbverbrüderungen aber für die Zukunft am passendsten erschienen. Diese Ruhe in der Nähe Ungarns war ihm nöthig, da er in den südlichen Gegenden weitaussehende Entwürfe hegte, welche er durch Eroberung und Bekehrung durchzuführen dachte. Die größte Anstrengung führte des Königs Waffenmacht bis nach Neapel.

Des Königs Bruder, Andreas in Neapel, hatte einen schweren Stand mit seiner buhlerischen und ehebrecherischen Gattin Johanna; er zankte und und wählte zum Schrecken der Meuter im königlichen Wappen — einen Block mit dem Beile. Doch ergriffen ihn Mörder, machten ihm einen Strick um den Hals, und ließen ihn von einem Altan oder Söller herab hängen, bis er sich todt zappelte. Johanna und ihre beiden Vettern von Durazzo und

Tarent führten nun eine arge Wirthschaft. Darum zog König Ludwig I. mit seinen tapfern Ungarn nach Neapel, wo er eine scheinbare Unterwerfung erzwang, und eine wirkliche Empörung erlitt, worin die Seinigen gemeuchelmordet, oder von klimatischen Krankheiten hingerafft wurden. Der zweite Rachezug der Ungarn war zuerst den Eingebornen, dann aber auch ihnen schrecklich, da Dolch, Gift, Schwert und Luft gegen sie wütheten. Johanna, gestützt auf den Papst in Avignon, behauptete den Thron von Neapel, aber ein Vetter von Anjou ließ sie erdroßeln, als sie betete (1382).

Die Verhältnisse mit Neapel machten Dalmatien für Ludwig I. von Ungarn höchst wichtig, da sich hier die Uebergangspuncte für das Heer befanden; vielleicht ahnte man schon die höhere Bedeutung dieser Küsten für den Handel. Aus Handelsrücksichten mischten sich die Venetianer in diese Sache; aber in dem ausgebrochenen Kriege wurde ihr stolzer Doge gezwungen, die ganze Küste Dalmatiens von Fiume bis Ragusa an Ungarn abzutreten, seinen Herrscherhut bis zur Bezahlung von hundert tausend Goldgulden zu verpfänden, und Ungarns Fahne auf dem Platze seines Schutzheiligen, des heiligen Marcus wehen zu lassen (1381).

Die gegen Süden von Ungarn gelegenen Lande waren es, wo Ludwig I. sein System der Eroberung und Bekehrung durchzuführen gedachte. Der religiöse und romantische König erfaßte zwei Lieblingsgedanken, die altgläubigen Griechen zu bekehren, und neuhereinbrechende Türken zu besiegen. Die politischen und intriguenreichen Päpste von Avignon ließen ihn offen und geheim für die großen Entwürfe aufreizen. Eine Menge vorberei-

tender Schritte schienen in den benachbarten Landschaften nothwendig für einen König, welcher im Geiste des Hauses Anjou Bekehrungseifer mit Eroberungslust verband, und diese Grundgefühle mitten in der Befriedigung wachsend empfand.

Die Moldau, welche der heilige Vater seinem apostolischen Sohne als ein Land der Ungläubigen schenkte, war durch des Königs Siege fast menschenleer geworden, so daß die unzufriedenen Heiden in Ungarn, die dem Christenthume abgeneigten Cumanen und Wlachen, mit Sack und Pack troz der königlichen Waffen dahin auswanderten. — In der Wallachei, wo die Gewalthaber sich bereits als ungarische Lehensleute erklärten, bewirkte der Bekehrungseifer der Minoriten die Ermordung dieser Römlinge und die Losreißung des Staates, bis Waffengewalt wieder erzwang, was freier Wille besser geleistet hätte. — In der Bulgarei bekehrten acht ungarische Minoriten in funfzig Tagen zweimal hundert tausend Seelen, wohlgemerkt! nachdem der König in einer Hauptschlacht die Hartnäckigen niedergemacht hatte. — Im Banate wurden die Priester der altgläubigen Slowenen samt Weib und Kind zusammen gefangen, und durch katholische Lehrer ersetzt; dies erbitterte die Gemüther so sehr, daß sie fast lieber türkisch geworden wären. Die osmanischen Türken nahten.

Der Grundgedanke, daß nur der Katholizism, oder richtiger nur das Christenthum die Lande an der untern Donau ganz beruhigen, und fest mit Ungarn verbinden würde, schwebte klar vor der Seele Ludwigs I., dessen blinder Eifer aber in dieser Hauptangelegenheit niemals das rechte Maaß und die rechte Mitte fand. Servien hielt ihn täu-

schend mit Versicherungen von Religionsänderung hin, bis er endlich mit Gewalt drein schlug, Heuchelei erzwang, und das Banat Machon zur kriegerischen Gränze wieder an sich riß. — Bosnien hielt er weder durch Einsetzung eines ergebenen Bans, noch durch Ernennung eines getreuen Königs hinlänglich gesichert, weil Katholizism und Christenthum (bei ihm gleichbedeutende Worte) noch nicht feste Wurzeln geschlagen. Es drohte hier wirklich eine anwachsende Gefahr, denn es nahten diesen Gränzen Türken osmanischen Stammes, mit Religionsfanatism begeistert, von tollkühnen Sultanen geführt, und durch den Fatalism des mohammedischen Glaubens zu halb wahnsinniger Tapferkeit gesteigert. Europa dachte an einen Kriegsbund wider sie, und Ungarn mußte darin eine Hauptrolle spielen. Von Constantinopel kamen Gesandte, endlich aber der Kaiser selbst, Joannes Paläologus, nach Ofen. Aus Avignon, wo die Päpste in einer Art vornehmer Gefangenschaft sich befanden, kamen Legaten und Nuntien zu dem frommgestimmten und ritterlichgesinnten Könige nach Stuhlweißenburg.

Die großen Entwürfe über Neapel, Griechenland und die Türkei, worein sich Ungarn nun verwickelte, bestimmten Ludwig I. zu immer engeren Bündnisse mit den Habsburgern in Oestreich, und mit den Luxemburgern in Böhmen. — Oestreich und Ungarn versprachen sich Auslieferung der Missethäter, und gerechte Behandlung gemeinschaftlicher Unterthanen. Sie sandten sich bei ihren Kriegen mehr als einmal Hülfsvölker, und schlossen eine wirkliche Erbverbrüderung zwischen Habsburg und Anjou. Der Prinz Wilhelm von Habsburg wurde feierlich verlobt mit Hedwig von Anjou, der

jüngeren Tochter des Königs, und das noch kindische Pärchen hielt in Haimburg zum Scheine ein Beilager, welches nie im Ernst vollzogen ward (1378). — Böhmen, dessen Carl IV. durch seinen Glanz die Eifersucht, durch seine Staatskunst das Mißtrauen, durch seinen Witz das beleidigte Ehrgefühl in Bewegung setzte, nahte sich Ungarn. Luxemburg und Anjou, deren fester Bund unmöglich schien, schlossen dennoch einen Erbverein; kraft dieses Vertrages sollten Ungarns und Böhmens Fürsten einander beerben, unbeschadet jener älteren Rechte, welche durch zwei frühere Uebereinkommen das Haus Habsburg auf ihre Kronen hatte. Um auch dies durch eine Ehe zu besiegeln, gab es Heirathsstoff genug, da Carl IV. drei Söhne, Ludwig I. drei Töchter hatte. Nach vielerlei Staatskniffen vermählte man nicht den böhmischen Erbprinzen mit der ungarischen Erbprinzessin, sondern die zweitgebornen Kinder, Siegmund und Maria, welche das Beilager nicht thätlich, sondern ebenfalls blos figürlich vollzogen (1377). — Wer ahnete, was das Schicksal, von den Frommen Vorsehung genannt, in den Brautnächten für Völkerherrschaft bereitete? Anjou starb zuerst aus, dann folgte Luxemburg im Tode, und Habsburg, vielleicht jetzt am unzufriedensten oder besorgtesten, war bestimmt von beiden die Erbschaft zu machen.

Ein Hauptaugenmerk richtete Ludwig I. auf Pohlen. Sein Schwager Casimir ward durch viele Opfer, durch Zusendung von Hülfsvölkern, durch Abtretung von Khalitsch, Lemberg und Wladimir, so gewonnen, daß er Ludwigen die Nachfolge in Pohlen feierlich zwei, drei Male versicherte. Aber Casimir war ein leichtsinniger Mann, welcher von seinen Kebsweibern da und dorthin gelenkt

wurde, bald für seine natürlichen Kinder arbeitete, dann von seiner ersten unfruchtbaren Frau sich trennte, um trotz des Bannfluches mit einer zweiten den Nachfolger zu erzeugen. Doch dies Glück eines Bauers ward dem Könige nicht zu Theil; man schloß seine ehelichen Töchter von der Regierung aus; man warf sein Testament wegen der natürlichen Kinder um. Mit Uebergehung aller Seitenlinien des alten Herrscherstammes Piast ward Ludwig der erste vom Hause Anjou feierlich in Krakau zum Könige der Pohlen gekrönt. Die Krone vertheidigte er nach 1370 zwei Male mit gewaffneter Hand wider die Ansprüche der Großen und die Empörungen des Volkes, wobei sehr viele Ungarn aus Nachbarhaß erschlagen wurden.

König Ludwig I. betrachtete seine Königreiche, wie fast alle Herrscher alter und neuer Zeiten, als ein Erbstück seiner Familie. Trotz seiner Fehler (denn Laster hatte er keines) war er ein wahrer Ehrenmann, und ein großer Staatsmann. Doch wußte er nie ganz klar, was er wollte, weil sein Wille nicht zur Idee des Reiches sich erhob, sondern ganz an Familienrücksichten sich band. Er unterhandelte anders, als er zwei Brüder, als er nur Einen, als er Keinen mehr hatte. Er änderte sich, sobald er statt eines Neffen und einer Nichte, nur die Letzte, und endlich weder die Eine, noch den Andern besaß. Als er einen Sohn erwartete, als er die erste Tochter, als er eine zweite, als er die dritte erhielt, wechselten seine Entwürfe, denn er sah alle seine Länder als Plätze für die Seinen an. Als ihn endlich die süße Hoffnung auf einen männlichen Erben ganz verließ, und unter mancherlei Heirathsentwürfen auch seine älteste Tochter ver-

schied, faßte der schon mißmuthige König den Lieblingsgedanken, Ungarn und Pohlen samt allen Nebenländern ungetheilt an Marien zu bringen, welche mit Siegmunden von Luxemburg vermählt war. Dies war ein verständiger Entwurf bei Ungarns großer Bestimmung zum Kampfe gegen die immer mächtiger anbrechenden Osmanen. Er erhielt darüber das feierliche Versprechen der Pohlen, indem er ihnen die hergebrachten geschichtlichen Rechte bestätigte durch einen förmlichen Vertrag, worin der Ursprung der spätern Pacta Conventa lag (1374). Das Nämliche gelobten die Stände von Ungarn zu Altsohl ihrem Könige als Einen seiner letzten Wünsche. Er starb ganz lebenssatt.

Maria von Anjou und Siegmund von Luxemburg. 1382—1411.

Ungarn bekam eine mehr großartige und bedeutungsvolle Rolle in Europa, da Anjou und Luxemburg auf seinem Throne vereint saßen. Die Gemahlin Ludwigs des Ersten, welcher den Namen des Großen verdiente, war nach seinem Tode, so wie der Staasrath, der Hofstaat und das Volk voll Zweifel und Unentschlossenheit. Man zweifelte, ob von den zwei hinterlassenen schönen Töchtern Eine Alles erben, oder Beide das Ganze theilen sollten. Endlich wurde die ältere Maria für Ungarn, die jüngere Hedwig für Pohlen bestimmt, und das mühsam geknüpfte, wichtige Band für Nord und Ost wieder zerissen. Hedwig ging nach Krakau; hier bestimmte man sie für den Großfürsten von Litthauen Jagjel, welchen die meistens lateinischen Geschichtschreiber Jagello nennen. Er versprach die Annahme der Taufe, und Einverlei-

bung seines Litthauens und Rothrußlands mit dem Reiche der frommen Hedwig. Sie war verlobt an Wilhelm von Habsburg; er eilte herbei, kam mit der Verliebten im Refectorium der Franziskaner heimlich zusammen, setzte sich nach dem Zeugnisse vieler Chronisten in die eigentlichen Rechte des Ehemanns, doch Jagjel, der wilde und grimmige Täufling Ladislaus, hatte das Glück und führte die Braut heim.

Die Gemahlin Ludwigs I., Elisabeth, kam mit ihrer Tochter der Königin Maria, welche man männlich als Rex Ungariae stylisirte, in große Gefahren, denn es nahte aus Neapel ein männlicher Zweig des Hauses Anjou, Carl der Kleine von Durazzo. Er rückte unaufgehalten gegen Ofen, die Königinnen fuhren ihm im vergoldeten Wagen entgegen, mit geheuchelter Freude und verbissenem Ingrimme. Bezahlte und gewonnene Stimmen des Pöbels schrieen in den Straßen: „Was soll das Gaukelspiel eines Königs, der Weib ist? Wie lang wird weibliche Schwäche der männlichen Rachelust zum Deckmantel dienen? Laßt uns Carln von Anjou krönen; ihn hat uns der Himmel zur Rettung gesandt!“ So begann der Aufstand; ihm folgte der Thronraub. Die Königinnen mußten der Weihe und Salbung zusehen.

Carl der Kleine von Durazzo, ein Italiener, und obendrein ein Neapolitaner, wurde durch die Intriguen und Kabalen der Königin Mutter und Tochter gestürzt. Sie luden ihn zu sich unter dem Vorwande, ihm Staatsgeheimnisse anzuvertrauen. Als er die erdichteten Briefe las, stürzte Blasius Forgacs mit dem Säbel auf ihn. Als der Verwundete zu seinem Gemache heim kroch, ergriffen ihn

die Verschwornen, und setzten ihn auf Wyssegrad, wo man ihn erwürgte, oder vergiftete, oder verhungern ließ (1386). Nun wurden die Italiener in der Stadt und am Hofe nieder gemetzelt, und die ungarischen Anhänger des Gegenkönigs, deren Haupt der Banus von Croatien Horwathi war, vertrieben. Den wieder erhobenen Königinnen schrie das Volk ein gellendes Lebehoch! Sie ließen die Hauptmacht in den Händen des kecken Blasius Forgacs und des getreuen Nicolaus Gara.

Die wieder eingesetzten Herrinnen, die Königin Mutter und Tochter machten eine Lustreise zu dem wackern Gara. Auf dem Wege wurden sie von den racheschnaubenden Horwathis überfallen. Der männliche Forgacs wurde todt niedergestreckt. Der heldenmüthige Gara wurde überwältigt und enthauptet. Die übermannten Hofherrn flohen nach allen Weltgegenden. Die Hoffräuleins lagen zitternd auf den Knieen oder ohnmächtig auf den Rücken. Die beiden Königinnen schleppte man gefangen auf ein Schloß der Horwathis. Im Dunkel der Nacht stürzte man die Königin Mutter mit verstopftem Munde vom Schlosse herab in den vorübereilenden Fluß. Die Königin Tochter vernahm von dem Banus der Croaten folgende Worte: „Ich will mich nicht beflecken mit deinem Blute, obwohl ich könnte und sollte. Dein Leben kostet wahrscheinlich das Meine, darum gelobe mir, wenn ich dich der Haft entlasse, dich niemals zu rächen an mir.“ Jetzt brachte man die heiligen Reliquien herbei, und darauf schwur die zitternde Maria den feierlichen Eid, den Ban hinfort als Erretter, sogar als Vater zu ehren.

Maria, befreit, eilte nach Ofen, wo die Prälaten, Barone, Proceres und Noblen ihren Gatten Siegmund nicht mehr blos als Schutzherrn und Feldfürsten (Tutor und Capitaneus), sondern als König feierlich ausriefen, krönten und weihten (1387). Der neue König sandte seine Richter mit gewaffneter Macht in alle Comitate, um die Empörer mit dem Tode zu strafen, und ihre Güter an treue Geschlechter zu schenken. Der Banus Horwathi kam in seine Gewalt, er wurde an einen Pferdeschweif gebunden, durch die Straßen von Fünfkirchen geschleift, mit glühenden Zangen gezwickt, dann in vier Theile zerrissen, und so zerstückt an die Stadtthore geheftet. Auf diese Strafe drang die Königin Maria, die Nämliche, welche jenen Schwur auf die Heiligthümer geschworen. Sie lebte nicht lange. Die Chronisten geben weder ihre Sterbejahr, noch die Art ihres Todes, noch die Feier ihrer Bestattung an.

König Siegmund von Luxemburg glaubte sich auf Ungarns Throne durch Blutthaten zu befestigen. Konth, welcher als der Tapferste der Magyaren galt, umgeben von einer Schaar narbenvoller Männer seines Schlages, stand an der Spitze der Unzufriedenen. Siegmund ließ sie umzingeln, fangen, fesseln, vorführen, und da sie ihm Kniebug und Königsruf verweigerten, verurtheilte er die ein und dreißig Helden zum Tode. Zu Konths Knappen, welcher bitterlich weinte, sagte Siegmund: „Weine nicht, mehr als dein Herr kann und will ich deine Treue dir lohnen." Da rief der Knappe: „Nie werde ich dir dienen, böhmische Sau!" Das unbesonnene Wort kostete dem Jünglinge das blühende Leben. — Latzkowics stand

an der Spitze einer zweiten Partei, welche ebenfalls nach Neapel auf einen männlichen Anjou die Augen warf. Plötzlich ließ ihn Siegmund in der Versammlung der Barone greifen, köpfen, und über die Fenster des Pallastes hinunterstürzen zu seinen tumultuirenden Freunden. Diese entflohen meistens ins Ausland (1398).

Die Hinrichtungen von Konth und Latzkowics setzten die größten Landherrn in Besorgniß, weil sie mit den Hingerichteten oder Entflohenen blutsverwandt oder verschwägert waren, und der Urtheilspruch sie deswegen nach den Begriffen einer bluträcherischen Zeit bedrohte, um so mehr, da des Königs ausländische und einheimische Diener oder Günstlinge sich zu bereichern, jede Gelegenheit erspäheten. Die bedrohten verschworen sich in halber Verzweiflung; sie ergriffen Siegmunden mitten im Reichsrathe, und wollten den Ergriffenen alsogleich in Stücken hauen. Zu ihnen gesellte sich, schimpfend auf den König, Nicolaus Gara, der schlaue Sohn jenes gleich benahmten vielbewährten Königsfreundes; er rieth den königlichen Gefangenen nicht schnell zu ermorden, sondern in strenger Haft zn halten, und erbot sich zum Wächter (1401).

Während der König gefangen auf dem Schlosse Garas saß, arbeiteten seine Feinde an einer gänzlichen Umstaltung des Reichs; sie vertrieben die Deutschen, die Pohlen und Böhmen aus Ungarn; sie beschlossen eine allgemeine Bewaffnung des Landes; sie nahmen den erklärten Anhängern der Regierung Amt und Gut; sie erhielten durch einen Erzbischoff, einen Bischoff, und einen Großprior die Versicherung, der heilige Vater werde ihnen egnend den Sohn des ermordeten Carl von Durazzo,

den Ladislaus Anjou, aus Neapel senden. Plötzlich warf Nicolaus Gara die Maske ab; nach achtzehn Wochen Haft setzte er den König in Freiheit; er übergab dem Befreiten sein Banderium, und verstärkte es durch den Zuzug der Heereshaufen Herrmanns von Cilley. Von nun an waren Gara und Cilley, die beiden Arme Siegmunds, welcher schnell Ungarn mit den Waffen bezwang, und klug die Herzen durch eine allgemeine Amnestie beruhigte. Diese Amnestie wurde gehalten, sagt Windeck, doch merkte man die Widersacher, und stellte sie im nächsten Kriegeszuge auf die gefährlichsten Posten zu wahrscheinlichem Untergange. So erschien unter neuer Form die alte Geschichte Urjahs.

Der wiederhergestellte Siegmund blieb rachsüchtig, gewaltthätig, verschwenderisch, wollüstig, unbesonnen. Unzufriedenheit war allgemein, und Ladislaus Durazzo, ein Anjou aus Neapel landete in Zara mit Bullen und Breven des Papstes, mit Salben und Weihen des römischen Cardinals und Legaten. Mord und Brand verbreitete sich im Bürgerkriege über die südliche Hälfte des Königreiches. So weit brachten es in Ungarn die Pfaffen, sagt der biderbe Windeck. Ladislaus entwich, und Siegmund schien als Amnestie Vergeben und Vergessen zu geloben. Da er aber, wie immer, jähzornig, raubsüchtig und gewaltthätig blieb, beschlossen die Stände endlich fast einmüthig, ihn einzusperren. Als er durch Garas Vermittlung und Cilleys Hülfe wieder loskam, ward seine Regierung besser seit 1404.

Während dieser Scenen mannichfaltiger Gräuel, wobei sich die größte Gewissenlosigkeit des Hofes und der Unterthanen, der Clerisei und Noblesse ins hellste

Licht stellte, naheten die Türken mit Mohammeds Halbmonde unter dem Sultan Bajazeth zum Kampfe gegen das Christenthum in Ungarn. Ungarns Bandereien waren mit Deutschlands Fähnlein und Frankreichs Bataillons in der Gegend von Ofen vereint, und zogen mit vermessenem Selbstvertrauen in die Ebene von Nikopolis (1396). Der Verein der begeisterten französischen Infanteristen, der festgesinnten deutschen Lanzknechte, und der pfeilschnellen ungarischen Husaren schien Sieg zu verkünden.

Es gibt große Gemetzel, welche in der Geschichte nichts entscheiden, als den Vortheil eines Tages, eine tüchtige Beute, und einen augenblicklichen Ruhm. Es giebt aber auch Schlachten, an denen das Schicksal ganzer Völker für ganze Jahrhunderte hängt. So entschied die Schlacht bei Nikopolis (Siegesstadt) die Begründung der osmanischen Türken im christlichen Europa. Sie ging verloren durch die übermüthige Kühnheit, und den unberechneten Eifer der Franzosen, welche sich zu weit wagten, und durch eine Halbmondbewegung umzingelt wurden. Die Wiederaufstellung des in Verwirrung gerathenen Heeres ward unmöglich, da einige Verräther unter den Ungarn auf die Flucht sich warfen, um die Treuesten und Tapfersten mit sich fort zu reißen. Die Janitscharen und Spahis rächten die frühere Ermordung ihrer gefangenen Glaubensgenossen. Ihr Sultan Bajazeth ließ am Tage nach der Schlacht zehn tausend Christen abschlachten. Fünf und zwanzig der ersten Anführer behielt er in Haft, um ein ungeheures Lösegeld zu erpressen. Tausende von den Fliehenden versanken mit den überladenen Nachen und Booten in der Donau. König

Siegmund selbst schwamm mit wenigen Getreuen auf einem schwachen Bretterwerke den umschwärmten Strom hinab bis ins schwarze Meer. Von dort trug ihn die See an dem noch christlichen, aber schon bedrohten Constantinopel vorüber in die stürmevolle Adria zurück, um ohne Heer und ohne Geld in das stürmevollere Reich heim zu kehren, wo man den Geschlagenen in zweimalige Gefangenschaft zu setzen sich erkühnte.

Siegmunds Niederlage und Gefangenschaften schwächten Ungarn ungemein. — Pohlen, Khalitsch, Wladimir, Peremysel, Lemberg, gingen verloren an Ladislaus Jagjel, welcher seine Macht bis an die Carpathen rückte, und seine Gier noch über dieselben warf. — Die Hospodare der Wallachei, die Woiwoden der Moldau, die Despoten von Servien und die Chagans der Bulgaren läugneten ihre mündlich in den unschriftlichen Zeiten gegebenen Verpflichtungen für Ungarn, da die Macht der Christen schwach und fern, der Drang der Türken stark und nahe war. — Bosnien wankte im Gehorsam, und das Abschlagen vieler Köpfe der Bojaren befestigte ihn nicht. — Croatien und Slawonien, waren durch ihre slowenische Abstammungen immer zum Abfalle geneigt von dem magyarischen Ungarn. — Dalmatien, welches wegen Neapel als Landungsplatz und Abfahrtsküste von höchster Bedeutung war, nahm zweimal die Gegenkönige Carl und Ladislaus auf. — Venedig spielte an den Küsten des nach ihm benannten, mit ihm vermählten Golfs die Rolle der Aufhetzung, aus politischen, militärischen, und mercantilen Gründen. — Siegmund dachte zu helfen, indem er den Vater seiner zweiten Gemahlin, Barbara, als Banus der drei

Reiche an der Drave, an der Save, und am Golfe ernannte. Dieser Herrmann von Cilley verstand es Empörer niederzudrücken, und Königsmacht mit Macht zu erheben; aber der geheime verbissene Groll sprach sich wieder ihn bei vielerlei Anlässen aus. Die Leidenschaft stieg so weit, daß die Christen lieber mit Bajazeth, als mit Cilley unterhandelten.

König Siegmund war ein grundschlechter Mensch. Dieser harte Ausspruch rechtfertigt sich durch die ernste Geschichte, welche seine Verhältnisse im Hause aufdeckt. Die Erbverträge, welche er mit seinen zwei Brüdern Wenzel und Johann, so wie mit seinen zwei Vettern Jodok und Prokop abschloß, führten zu Freveln, welche alle Gefühle der Bruderliebe und Blutsverwandtschaft vernichteten; er war zu schwach dem Reize eines vergrößerten Besitzes zu widerstehen; sein ehrsüchtiger Trieb übereilte den langsamen Gang der Natur. — Kaiser und König Wenzel ward nach Wildberg im Lande ob der Ems gefangen geschleppt, dann in den Pragerthurm geworfen, endlich in Schauenberg verwahrt. Im Hintergrunde dieser Gewaltthaten stand, anfangs sogar von dem Mißhandelten selbst nicht deutlich wahrgenommen, sein Bruder Siegmund, welcher die abscheuliche Absicht hegte, den König in Böhmen und den Kaiser in Deutschland zu entthronen. — Herzog Johann von Görlitz starb eingesperrt, nicht ohne Verdacht von heimlich empfangenem Gift zu einer Zeit, wo Bruder Siegmund öffentlich Recht oder Unrecht über ihn zu sprechen sich anschickte. — Jodok starb, als er zur blutigsten Fehde gegen Vetter Siegmund sich rüstete: — Prokop fiel unter dem Vorwande einer Zusammenkunft in Vetter Siegmunds Gewalt; dieser ließ ihn vor

dem Schlosse Blanik an einen Pfahl binden, um die tapfern Vertheidiger desselben von Pfeilschuß und Widerstand abzuhalten.

König Siegmund war ein grundschlechter Herr. Dieser harte Ausspruch rechtfertigt sich durch die ernste Geschichte, welche seine Gesinnung im Staate aufdeckt. Für Wollust, Prachtliebe, Verschwendung war ihm Alles feil; Land und Leute verpfändete und verkaufte er. Den Theil von Ungarn zwischen der Donau und der Wag verpfändete er an seine beiden Vettern für funfzig tausend Schock böhmische Groschen. An das Haus Cilley, das Stammhaus seiner zweiten Gemahlin Barbara, wurde Warasdin geschenkt, die Insel Csaka-Tornya und das Comitat Zagorien verkauft. Die Jadrenser erhielten für vierzigtausend Ducaten die Insel Pago. Das größere Corfu kam für dreißig tausend Ducaten an die Signoria von Venedig. Der Hochmeister des deutschen Ordens kaufte für hundert tausend Ducaten die Neumark Brandenburg, der Burggraf Friedrich von Nürnberg erhielt für hundert tausend Gulden die Verschreibung der alten und mittlern Mark Brandenburg, die funfzehn Städte der Grafschaft Zips oder Zapolya kamen als Pfand für sieben und dreißig tausend Schock breiter Groschen an Pohlen. Wahrer Unsinn! welcher jedem Staatsbegriffe widersprach, alle Vaterlandsliebe untergrub, und jedes Gefühl für Menschenrecht empörte. Wahre Hirnwuth! da fast jede Wiedereinlösung des Pfandes einen Krieg nach sich zog, welcher mehr kostete, als das Darlehn betrug, und das Land werth war.

Der grundschlechte Herr und Mensch wurde von den Churfürsten einstimmig noch bei Lebzeiten seines Bruders, des Kaisers Wenzel, zum Könige

der Deutschen ernannt, und stolzierte nun auf dem ersten Platze der Christenheit als römischer Kaiser.

Siegmund, König von Ungarn und Kaiser von Deutschland. 1411—1437.

Der Kaiser und König, voll Arglist, Wollust, und Verschwendung bis in sein reifes und hohes Alter war gewohnt, mit unruhigem Geiste so vielerlei großartige Entwürfe zugleich aufzufassen, daß er nur wenige auszuführen vermochte. Ungarn heischte für seine stürmevolle Lage die volle Mannskraft eines Königs; doch ward es oft übersehen und bisweilen sogar vergessen über die Angelegenheiten Europas. Die Magnaten und Prälaten freuten sich im Stillen über Siegmunds Abwesenheit, denn sie hofften mit Recht, dadurch ihr System der Oligarchie zu befestigen, und die Absichten auf Selbstmacht ungehinderter auszuführen.

Die Angelegenheiten Europas, welche Siegmunden hinfort Jahre lang beschäftigten, und die unwiederbringliche Zeit verschlangen, waren drei. — Die Kirchenversammlung von Constanz zusammen gerufen, um aus der Christenheit vor allem das Aergerniß dreier sich verfluchender Oberhäupter zu nehmen, führte Ungarns König nach Italien, Frankreich und England. — Die Kämpfe der Hussiten kosteten ungarisches Geld und Blut; sie ertödteten Geist und Herz, welche sich gewöhnten, Ketzern kein Wort zu halten, und Irrgläubige bei guter Gelegenheit zu verbrennen. — Drittens entzog das große Deutschland dem kleinern Ungarn seinen König, welchen im hohen Alter der Gedanke an eine Kaiserkrönung in Rom befiel. Er glaubte sich am

glänzendsten geschmückt durch jene Krone, welche der Papst ihm absichtlich schief auf das Haupt setzte, um sie über dem niederknieenden Kaiser mit dem Fuße zu Rechte zu richten. Vor dem Empfange derselben schwuren seine Gesandten Matko Thalocz für Ungarn, und Caspar Schlick für Böhmen, ihr Herr werde nie Gemeinschaft pflegen mit einem Saracenen, Paganen oder Schismatiker, auch wolle er alle Abtrünnige der römischen Kirche austilgen mit Macht. Ein hartes Wort für eine schwere Sache! denn sehr Viele seiner Unterthanen, und sehr Viele seiner Bundesgenossen erkannten nicht mehr, oder noch nicht den römischen Papst als Oberhaupt der Kirche.

Die wichtigste Angelegenheit für Ungarn war fortan das Hereinbrechen der Osmanen. Warnungsstimmen hellsehender Männer wie vom Aeneas Silvius erklangen also: „Groß ist die Macht der Türken, und sie wächst durch den Bund mit den Tartaren. Zwei und dreimal hundert tausend Mann stellen sie ins Feld und zur Schlacht. Ehrenwerth und kriegsgeübt sind zwar die Ungarn, doch solcher Macht nicht mehr gewachsen. Fällt Ungarn, diese Gränzmark nnd dieses Bollwerk der Christenheit, dann mag Germanien und Italien zittern, sogar das ferne Gallien erbeben. Ihr glaubt es nicht, weil ihr es nicht seht, aber bedenkt: Aus Ungarn brach jener Attila, die Geißel Europas, hervor. Wollt Ihr Fürsten bleiben und Christen, so ziehet Alle dahin gegen Mohammeds und Amuraths Schaaren. Der Kaiser ruft. Der Papst bittet. Christus befiehlt." — Was halfs? Man versäumte in Europa die drei ersten Jahrzehnte, und drei folgende Jahrhunderte mußten büßen und bluten. Unter Mohammed und Amurath begannen die Türken ihr

bleibendes Gräuelsystem. Widerstand des Landes straften sie mit Verwüstung. Gefangene ließen sie morden oder verstümmeln. Die rüstigsten Jünglinge und Männer trieben sie fort als Pfluggespann und Knechte, so wie die reizendsten Jungfrauen und Frauen als Beischläferinnen und Mägde. Wagen führten sie mit sich, um mit geplündertem Gute zu enteilen. Waffenstillstand und Friedensschluß brachen sie nach nach Willkür und Vortheil, denn auch sie nahmen den abscheulichen Grundsatz an: Andersgläubigen dürfe man nicht Wort halten.

Der Hereinbruch der Osmanen ward bedeutungvoller, da Ungarn, diese Gränzmark und dieses Bol.werk der Christenheit, in seinen Umgebungen schwächer wurde. — Servien mußte sich den Türken unterwerfen, und ihnen Jahreszins geloben. Die Bulgarei wollte den Katholiken nicht mehr den Durchzug gestatten. Die Moldau ließ sich durch keine Befehle zum Angriffe gegen die Türken bestimmen. Die Wallachei wies die Osmanen an zum Niedersäbeln der deutschen Ordensritter. Croatien und Slawonien fühlten schon die Plünderungen türkischer Streifer. Bosnien sah die meisten seiner Schlösser an die Ungläubigen übergehen. Dalmatien war das Ziel der Staatskunst und Kriegslist der Venetianer. Venedig sah anfangs fünf seiner Fahnen auf den Gassen von Ofen im Kothe geschleift; die Erbitterung stieg so unter diesen Nachbarn und Christen, daß man den Gefangenen die Arme abhauete und die Augen ausriß; doch behaupteten die republikanisch-mercantilen Venetianer Zara, Almissa, Cattaro, Spalatro und Trau, denn sie verbanden sich mit christlichen Rebellen und türkischen Söldnern (1419).

Kaiser und König Siegmund blieb durch Verschwendung immer in Geldnöthen. Darum wurden Land und Leute verpfändet und verkauft; Corcyra an die Ragusaner; Brandenburg an Friedrich von Hohenzollern; die Lausitz an Johann von Polenz; ganz Mähren an den Schwiegersohn Albrecht den Fünften von Habsburg-Oestreich; viele Krongüter Ungarns an Magnaten und Prälaten. Endlich wurde sogar der treue Freund und Geschichtschreiber, der biedere und derbe Eberhard Windeck für Geld versetzt an die Kaufleute von Brügge in Flandern.

Kaiser und König Siegmund kam durch seine Wollust zu Abentheuern aller Art. Eines ward weltgeschichtlich, da er auf einem Kriegeszuge in dem Comitate Hunyad die wunderschöne Elisabetha Morsinay traf. Sie erwiederte die Liebe des schönen Reisenden, des würdevollen Fremdlings, welchen sie nicht als Kaiser oder König kannte. Er schenkte der schwanger Gewordenen einen kostbaren Ring mit dem Bedeuten, dies Merkzeichen samt dem gebornen Kinde persönlich nach Ofen zu bringen, wo der König Mutter und Säugling herrlich beschenken würde. Als sie geboren hatte, und mit dem Kinde zum Thronsitze wanderte, enttrug ihr ein Rabe (Corvus) den bedeutungsvollen Ring; doch durch einen Pfeil getroffen, gab der Vogel das Merkmal der Corviner zurück. Als Siegmund den wohlgestalten Jungen, welchen er von seiner rechtmäßigen Gemahlin vergebens erwartete, sah, schenkte er ihm den Flecken Hunyad mit sechzig Dörfern, und einen wallachischen Bojaren zum Nährvater. Welch ein Mann ward aus diesem unehelichen Kinde der Liebe! Der Knabe reifte zum

Stolz eines Volks, zum Retter eines Reiches, zum Hort der ganzen Christenheit heran. So lenkt die göttliche Vorsicht auf ihren geheimnißvollen Wegen sogar menschliche Schwächen und Sünden zum Glück und Heil künftiger Geschlechter!

Siegmund vermählte seine einzige eheliche Tochter Elisabetha von Luxemburg an Albrecht den Fünften von Habsburg, wodurch die erste Verbindung von Ungarn und Böhmen mit Oesterreich eingeleitet war. Der Schwiegersohn erwies sich voll Kriegersinn und Treue; darum drang der alternde Siegmund in die Proceres von Ungarn und in die Landherren von Böhmen, daß sie Albrechten von Oesterreich zu ihrem Könige kohren, denn ein würdigeres Haupt, und ein redlicheres Herz fände sich nirgends. Dagegen arbeitete Siegmunds Gemahlin und Albrechts Schwiegermutter, Barbara von Cilley, eine ärgerliche Dame, von welcher Aeneas Sylvius (als Papst Pius II.) sagt: „Siegmund überraschte sie oftmals im Treubruch; aber der Ehebrecher verzieh der Ehebrecherin gern, denn ihm selbst war nichts leichter, als das heilige Gelübde zu verletzen."

Kaiserin und Königin Barbara von Cilley warf bei der zunehmenden Schwäche ihres Gemahls, als eine lüsterne Sechs und Fünfzigerin, ihre Augen auf den vierzehnjährigen, gleichnamigen Sohn des Wladislaw Jagyel (Ladislaus Jagello), um ihn als Gatten zu erkiesen. Sie suchte heimlich für sich und ihn die böhmischen Calixtiner durch Religionsfreiheit der Hussiten zu gewinnen. Die ungarischen Proceres hoffte sie durch Erneuerung des Staatsvereines mit Pohlen zu kirren. Papst und Bischoff und Mönch sollten einstimmen, weil auf solche Art in ihrer Person vereint Ungarn und Pohlen und

Böhmen zu einem Bollwerk der Christenheit gegen den Hereinbruch dem Türken würden. Schon waren die Einverständnisse weit gediehen, als sie Albrecht von Oestreich, und durch ihn Siegmund von Luxemburg erfuhr. Halb sterbend befahl dieser seine falsche Gemahlin gefangen zu setzen, und in enge Haft dem treuen Eidam zu geben. Nun ließ er sich im Kaiserornate durch die Hauptstadt von Böhmen tragen, und beschloß in der Hauptstadt von Ungarn sein Leben zu beschließen. Aber auf dem halben Wege von Prag nach Ofen überfiel ihn der Tod zu Znaim (1437).

Aeneas Sylvius sagt: „Hier zeigte sich ein merkwürdiges Denkmal des menschlichen Weltlaufs. Die gefangene Kaiserin und der entseelte Kaiser wurden neben einander fortgeführt. Trauernd nahten die bärtigen Ungarn mit den Thränen im Auge. Sie galten dem Leichnam ihres Königs, und den Fesseln ihrer Königin."

Sechster Abschnitt.

Volksleben der Ungarn seit Absterben des Stammes Arpad unter Anjou und Luxemburg bis zum ersten Könige vom Stamme Habsburg-Oestreich. Von 1301 bis 1437.

Das Volksthum verlor etwas von seiner Herbheit, seitdem Anjou und Luxemburg immer mehrere Fremde an ihren Hoffitz zogen und die Ungarn immer mehr ins Ausland reiseten. Italiener und Franzosen, Deutsche und Niederländer schlossen sich an die zwei

neuen Königsgeschlechter an; zwar verschwand nicht die magyarische Tracht, aber es milderte sich der magyarische Trotz.

Die Wahlfreiheit bekam beim Erlöschen der Königsgeschlechter immer mehrere Kraft. Auch Ungarn bewies die weltgeschichtlichen Grundsätze über Erblichkeit und Erstgeburtsrecht. Ohne Erblichkeit der Herrschergewalt führt fast jegliche Wahl zur Parteiung, zur Waffenergreifung, zum Bürgerkrieg. Ohne Erstgeburtsrecht in dem Herrschergeschlechte zeigt sich Gallsucht, Blutdurst, und Mißtrauen in Allen, welche dem Throne zunächst stehen. Die deutschen Churfürsten so wie die römischen Cardinäle leuchteten vor den ungarischen Magnaten glanzvoll und verführerisch.

Der Reichstag wurde von den Anjous selten berufen, weil man bemerkte, daß die Versammelten rauh und oft, leicht und schnell die Schärfe des Säbels, statt der Schärfe der Gründe brauchten; dagegen zog man lieber zu Rathe eine kleinere, lenkbarere, und gebildetere Versammlung aufgeklärter Prälaten und ergebner Magnaten, woraus sich ein Concilium mächtiger als die Diäta bildete. — Siegmund schien dunkel die lichtvolle Idee einer erhaltenden und erneuernden Versammlung des Volkes zu hegen, dessen Wohl in gleicher Gefahr schwebt, wenn man leichtsinnig das Alte verläßt, und starrköpfig jeder Neuerung widerstrebt. Er befahl Einmal eine allgemeine Versammlung des Adels, wo seine Propositionen durch Copie in jedem Comitate allen Noblen mitgetheilt wurden, auf daß Jeder ohne Unterschied des Reichthums und der Armuth furchtlos seine Meinung sage. Er befahl aber auch wieder (was zum ersten und letzten Male in Ungarn geschah) eine

allgemeine Versammlung der Bürger, wo die Einwohner aller freien Städte, Flecken und Dörfer über das öffentliche Wohl sich beriethen.

Die zweigestaltige Versammlung des Volkes als Adel und Bürgerschaft, wie Siegmund sie Einmal versuchte; konnte, wenn sie weise und fest geordnet würde, im Laufe der Jahrhunderte mancherlei Gutes stiften. Erstens eine gleichmäßige Entwicklung der obern und untern Stände. Zweitens Vermeidung der Hauptgefahr, indem der Erbadel dem Leichtsinne in Veränderung der Verfassung sich entgegenstemmen, die Bürgerschaft dem Starrsinne für Erhaltung des Veralteten sich widersetzen würde. Drittens das Zusammentragen der gemeinsamen Erfahrung und Kenntniß nach dem Geist und Bedürfniß einer fortrückenden Zeit. Viertens den gesetzlichen Uebergang der Krone von einem aussterbenden Herrschergeschlechte zum Andern. Fünftens die Verschmelzung oder wenigstens Annäherung der vielen Volksstämme, welche in Ungarn hauseten, und jetzt sich wieder vermehrten.

Das Papstthum verschaffte eigentlich die Krone Ungarns dem Hause Anjou, welches sie an das verschwägerte Luxemburg auf die gewöhnliche Weise brachte. Der päpstliche Legat bewirkte die Wahl auf einem Reichstage, welcher den Titel führte: Allgemeiner Rath der Prälaten, und Baronen, und Noblen, und andern notablen Personen, geistlichen und weltlichen Standes. Diesen Reichstag eröffnete der Legatus mit einer Predigt, worin er einfließen ließ, daß der heilige Vater die apostolische Krone Ungarns verleihen könne. Hier unterbrach ihn ein Gemurmel, und dieses Gemurmel des Unwillens beschwichtigte er durch die Erklärung, daß bei zwei-

felhaften Fällen der weiblichen Nachfolge die Nation das Erkiesungsrecht, der Papst aber nur die Bestätigung haben sollte. Von der bestimmten männlichen Erbfolge ward nichts erwähnt, wenigstens in den Protokollen nicht, welche die pästlichen Notare verfaßten. Dem ersten Anjou, also einem Franzosen, leistete man in ungarischer Sprache den Unterthanseid; er selbst aber legte den Krönungsschwur ab in lateinischer Sprache, wodurch die Prälaten, Barone, Noble fast ausschließend und ganz unverhältnißmäßig bedacht waren. Der Papst gewann am offenbarsten theils durch ausdrückliche Angelobungen seines Günstlings, theils durch die unläugbare Thatsache, daß seine Macht endlich alle Hindernisse der National-Antipathie, und alle Anstrengungen der Nachbarstaaten in Böhmen und Oesterreich besiegte. Doch wurden durch Luxemburg die drei Reiche vereint zum ersten Male.

Die Päpste gaben Aergerniß, indem drei derselben sich verdammten und verfluchten, bis sie alle abgesetzt wurden durch ein untrügliches Concilium, dessen Macht man höher als die päpstliche erklärte. Die untrügliche, allgemeine Kirchenversammlung zu Constanz gab Aergerniß, indem sie den Johannes Huß wegen (unerwiesener) Ketzerei dem Feuertode überlieferte, und so des Kaisers Siegmund dem Ketzer gegebenes Wort auf sicheres Geleite brach. Ungarn sandte nach Constanz mit wenigstens tausend Pferden seine beiden Erzbischöffe und die großen Landherrn, welche der deutschen Nation zugezählt wurden. Hier ward ein Breve ausgestellt, daß alle Prälaten den vierten Theil ihrer Zehnten an die Pfarrer zum Unterhalt abzugeben hätten; ein gerechter Schluß! doch ein vergeblich Bemühen die ungarischen Land-

priester der Noth zu entreißen, indem die Bischöffe ihr unbeschränktes Recht auf Decima und Quarta nicht von den Stiftern auf Erden, sondern von Gott im Himmel ableiteten.

Das Kirchenwesen zielte auf Ketzerverfolgung. Der Minorit Frater Jacobus spürte aus, daß Viele in Höhlen, Kellern und Wäldern Ungarns das heilige Abendmahl unter zweien Gestalten genössen, und die Tempel der Katholiken als Synagogen des Satans bezeichneten. Man gab ihm also ein Banderium Panduren; damit zog er im Lande umher, und ließ Alles hinrichten, was nicht katholisch schien. Ungarn forderte bereits, daß die Reservationen, Dispensen, Indulgenzen und Expectativen geregelt werden sollten; man erklärte sogar, daß alle Breven, Rescripte und Dekrete der römischen Curia, Dataria und Rota des königlichen Consenses bedürften, wenn sie in Kraft gehen sollten. Doch standen die Sachen so, daß der Augenzeuge Eberhard Windeck, des Königs Geheimschreiber, öffentlich sagte: „Es steht in der Christenheit schlecht mit der Pfaffheit. Wo man Böses hört, oder Krieg sieht, und man fragt: Wer thut dieß? so heißt es, der Bischoff, der Papst, der Pfaff. Und sind die Laien von der Geistlichkeit sehr überladen.“

Die Hohepriesterschaft der Erzbischöffe, Bischöffe, Aebte und Pröpste hatte ein entschiedenes Uebergewicht, weil sie größere Kenntnisse im Lesen und Schreiben besaßen, weil sie mit Rom als dem Mittelpuncte der europäischen Verhältnisse zusammen hingen, weil sie oft als Aerzte oder Wunderthäter sich unentbehrlich machten, und weil sie im Ganzen genommen treuer an dem Könige hingen, da sein Machtwort sie ins Dasein rief, oder

in Würden erhöhte. Erzbischöffe und Bischöffe versahen daher die Stellen der Kanzler, der Statthalter, der Reichsverweser, der Gesandten, der Erzieher bei dem Hofe. Das Königssiegel befand sich oft in ihren Händen, und bisweilen hing von ihrem Willen die Anerkennung und Erneuerung beschädigter oder verlorner Urkunden ab. Sie hatten bei Ketzerverfolgungen die beste Gelegenheit, Güter der Abtrünnigen an sich zu bringen. Da sie Geld ersparten, konnten sie aus den schwierigsten Nöthen helfen, und durch Kauf nnd Pfand allerlei Besitz an Gut und Recht erhalten. Für Aufstand oder Verschwörung oder andere Verbrechen erhielten die Hohenpriester geringe Strafen; für Treue, für Anstrengung, für Verdienste bekamen sie ungeheure Belohnung. Im Großen nahmen die Stiftungen ab, aber im Kleinen gewannen die Prälaten an Mühlen, Gründen, Jagden und Fischwassern in Menge.

Das ungarische Baronat errang die höchste Macht in dem Consilium Regni durch seine Rathschläge, nach dem Muster des deutschen Churfürsten-Vereines durch seine Willebriefe. Ungarn erhielt seine Septemviraltafel; was die deutschen Erzämter waren, befanden sich in den Händen der ungarischen Barone. Die vorzüglichsten Barone waren der Palatinus, der Judex Curiä, der Custos Coronä, der Thesaurarius, der Magister Tavernicorum, der Magister Agazonum, der Magister Janitorum, in allem Sieben. Doch bemerke man genau, daß solche Erzämter noch keine Erbämter geworden; der Sohn des Barons trat in den Stand der Noblen zurück, worin Deutschland schon viel weiter gegangen war. Neben den Baronen standen etwas tiefer

die Comites, das ist, die Häupter der Gespannschaften, welche man urkundlich unter dem Namen der Proceres zusammen faßte. Barone und Proceres waren oder wurden die reichsten und mächtigsten Männer, doch wußten sie sich durch den Einfluß im Reichsrathe den Kriegslasten und den Friedenssteuern fast zu entziehen. Dadurch entging dem Staate viel, denn erstens ward ihm die Hauptkraft durch die Befreiung der Starken genommen, und zweitens drückte die unverhältnißmäßige Vertheilung der Last die Schwächern fast nieder.

Die Noblen, das ist, die Edelfreien sanken in eben dem Maße, als die Barone stiegen. Bei den Unruhen zur Zeit von Anjou und Luxemburg wüthete unter ihnen Schwert und Beil. Ihr Recht der Selbstbewaffnung machte sie barsch, trotzig, unangenehm bei Hofe; ihre Entfernung aus der Nähe des Thrones machte sie die Gunst verlierend. Auch zogen sie aus dem königlichen Schatze keine Salarien, das ist keine Salzgefälle; daher verarmten sie durch den Druck der Zeit, die Verarmten mußten als Verwandte, als Schuldner, als Clienten, als Tischgenossen oder Hausfreunde in die Banderien reicher Barone treten. So wurden die Noblen, eigentlich der Kern der Nation, oft zu Söldnern.

Der ungarische Bürgerstand verdankte viel dem Hause Anjou, und war dem Hause Luxemburg besonders hold. Die Einwohner der freien Städte mußten die größten Anhänger der Könige seyn. Sie bekamen mancherlei Befreiung und festere Ummaurung. Hinter ihren Mauern konnte sich der Reichthum und die Frauenwelt bei türkischen Streifereien verbergen, daher wuchs die

Zahl der Bewohner. Auch erhielten die Städte die Erlaubniß ihre Bevölkerung zu erweitern durch Aufnahme von Landleuten, welche so eine Aussicht auf Freiheit durch Besitz und Gericht erhielten.

Der ungarische Landmann befand sich in Knechtschaft und Armuth. Das Feld war ungebaut, die Straße kaum fahrbar, das Vieh armselig, immer Mangel, bisweilen Hungersnoth. Siegmund erscheint hierin ehrenwerth, daß er für die Bauernschaft in doppelter Hinsicht arbeitete, indem er erstens durch Vergrößerung der Städte auch die Verbesserung des Feldbaues einleitete, und indem er zweitens die Bauern aller Güter, der königlichen, der geistlichen, der adeligen und der städtischen Gründe freizügig erklärte, so daß sie nach Bezahlung ihrer Schulden an den Grundherrn (jetzt zum ersten Male Dominus Terrestris genannt) anderswohin zum frei verdinglichen Meyerdienste wandern konnten. Leider gab es zwei Aufstände der Bauern, welche im Schmerzgefühle ihrer Geiselhiebe wie tolle Thiere umher wütheten, das Reich durchstürmten und alle Noblen, welchen sie einzeln begegneten, ermordeten. Endlich reihten sich die Proceres an einander, und warfen die Empörer nieder. Die Rädelsführer wurden mit dem Tode bestraft; den Theilnehmern, welche nicht durch Flucht entrannen, stach man die Augen aus, riß man die Nasen ab, schnitt man die Lippen weg, oder hieb man die Arme vom Leib.

Das Gerichtswesen kam in einige Ordnung nach streng aristocratischem Princip. Die Prälaten wurden gerichtet von eignen Capiteln und Senden, welche der König berief und ernannte. Die Proceres mußten unmittelbar vor dem Throne Rede stehen, wenn eine Gemeinde die einmüthige

Klage erhob. Die Edelfreien gegen einander und gegen die Barone gehörten vor die General-Congregation der Comitats-Noblen, wo für und wider sie das Gericht der Ebenbürtigen, ein **Iudicium Parium**, entschied. Der Gerichtszug der Bürger und Gemeinfreien ging zum Magister Tavernicorum, endlich an den König. Für die Bauern bestanden Dorfrichter und Stuhlrichter, welche aber nur aus den Noblen von Noblen gewählt wurden, und daher sehr schwer die strenge Unparteilichkeit zu behaupten vermochten. — Die Aristokratie besaß Allgewalt, denn das Recht mit dem Tode zu strafen, das **Ius Gladii**, hatten die Prälaten, Barone, Proceres, sogar viele Noble und fast alle Magistrate, deren Glieder damals noch einzig aus Adeligen gewählt wurden.

Die Gesetzgebung erhielt selten die feste Grundlage des geschriebenen Rechts; sie hing oft an dem unbestimmten Herkommen, und richtete sich meistens nach dem natürlicher Ermessen der Richter, welche daher ihren Willen und ihre Willkür als Regel ansahen. Das Jahrhundert von Anjou und Luxemburg trug den Stempel einer hartherzigen Strenge, welche oft und schnell die Todesstrafe über die Untern verhängte. Bei den Großen wollte man andererseits die schrecklichen Gewaltstreiche und willkürlichen Verhaftungen, die Beraubung am Eigenthum und die Mißhandlung der Person abhalten durch Geldstrafen, deren Ertrag seltsam genug den Richtern anheim fiel. Großer Unfug ward getrieben mit Verhehlung der Verbrecher; darum hob man alle Freistätten auf, doch bestimmte man Gränzfestungen, wo der Angeklagte die Begnadigung des Königs oder die Versöhnung vom Mitbürger erwar-

ten mußte. Siegel und Urkunden wurden oft verfälscht in einer Zeit, wo fast Niemand außer den Priestern schreiben konnte.

Das Steuerwesen erlag unter falschen Grundsätzen und willkürlicher Ausführung. Die Hauptgrundsätze waren: Wer ficht, zahlt nicht; und umgekehrt: Wer zahlt, ficht nicht. Auf die Städte legte man für alle einzubringenden und auszuführenden Waaren das Dreißigstgefäll. Clerus und Noble zahlten selbst nichts, aber ihre Bauern dreißig oder fünfzehn Silberdenare nach dem großen oder kleinen Thor, wovon das erste Porta oder Wrata, das zweite Valva oder Wratka hieß. Wer nicht selbst ins Feld zog (Non Exercituatio) zahlte als Jude 1, als Nobler 3, als Eques 5, als Baro 15, als Comes 25 im Guldenfuße. Der Clerus mußte nach dem Concilium von Basel $\frac{1}{20}$ vom Zehnten, $\frac{1}{10}$ vom Rohertrag der Laien, $\frac{1}{1000}$ von nichts abwerfender Habe, endlich 5 Pfennige Kopfgeld für jeden unbemittelten Unterthan bezahlen. Anjou begann einige Ordnung, und Luxemburg berief die Abgeordneten der Städte zum Rathschlag über Steuerwesen. Leider wußten sich diese in Mitte der Adelswelt nicht gewichtig genug zu machen!

Das Münzwesen ward gottvergessen und ganz rechtswidrig behandelt. Der Goldgulden sollte zu hundert großen oder vierhundert kleinen Denaren ausgeprägt werden. Diese kleinen Denare, deutsch Vierlinge, lateinisch Quartiones, ungarisch Ferto genannt, wurden (unter Siegmund) so schlecht, daß sie im Handel gegen den Floren von vierhundert auf fünfhundert, auf sechshundert, auf siebenhundert, auf achthundert, auf tausend sanken. Nun war der Handel ein Glücksspiel, und das Glücksspiel er-

zeugte den Wucher. Die Münzprägung warf ungeheuern, aber landverderblichen Vortheil ab, als Kammergewinn oder Lucrum Cameră; um sie dem Könige zu sichern, sollte kein treuer Unterthan einen Schmelztiegel oder einen Probierstein oder Scheidewasser haben. Viele kleine Begünstigungen konnten den Kaufmann nicht für die großen Verluste entschädigen. Die Anjous hatte die nordcarpathischen und süddonauischen Provinzen in allerlei Verkehr mit Ungarn gebracht, welches unter dem Luxemburger hier die wichtigsten Verbindungen unterbrochen sah.

Der Krieg hatte die Hauptaufgabe, den Sturmanlauf und die Kampfesausdauer der Osmamanen und Hussiten abzuhalten. Krieg war die Lust der tapfern Magyaren, doch kannten sie ihn nicht als Kunst. Die Franzosen gaben ihnen jetzt die erste Vorstellung einer geregelten Schlachtordnung, und die Lombarden lehrten sie die erste Anlage eines zweckmäßigen Festungsbaues. Der König errichtete ein stehendes Banderium, nach diesem kamen die Banderien der Prälaten, aus dem Zehent erhalten, dann folgten die Banderien der Barone, aus den Salarien bezahlt. Bei noch dringenderer Gefahr rückten die Noblen unter den Banderien der Comitate ins Feld. In der höchsten Noth versammelten sich alle Grundherren als Personal-Insurrection und die Bauern in der Portal-Insurrection von drei und dreißig Unterthanen Einer. Dieß war Aufgebot und Landwehr im Geiste der Verfassung Ungarns.

Das Heer schwankte in unbestimmten Formen und Zahlen. Die Banderial-Constitution läßt sich nicht genau bestimmen, da eine Menge Varian-

ten und Falsificationen sich zeigen. Decimä und Salaria sollten der Maßstab der Contingente seyn, doch zeigte sich dabei Unterschleif und Uebervortheilung häufig. Die Könige zogen die Söldnerhaufen den Edelfreien vor, erstens: weil jene sich in eine bestimmtere Ordnung bringen ließen, zweitens: weil sie länger als fünfzehn Tage außer der Reichsgränze Kriegsdienst leisteten, wozu sich die Personal-Insurrection der Noblen nicht verstand; darum ward allmählig der Sold, das ist, das Geld der Nerv und die Kraft. Das Heer lebte überall auf Kosten des armen Landmanns, es nahm die Lebensmittel mit Gewalt, es lagerte sich hin aufs angebaute Feld, es ließ die Rosse im jungen Korne waiden; es erbrach Schloß und Riegel, und plünderte die Habe der Einwohner. Die Klagen über Mordbrand, Raubmord, Nothzucht, gehörten vor den Baron des Banderiums und kosteten Zeit, Mühe, Geld.

Die Geschmacksrichtung wuchs unter den Anjous, welche mit dem sanfteren Italien und feineren Frankreich blutsverwandt und wahlverwandt waren. Die Turniere, die Wappenbriefe, die Chevalerie, die Ritterorden, die Galanterie erhielten einen neuen Schwung, wenigstens bei Hofe. Die neu eingeführten Hoffräulein und Edelknaben brachten etwas vom Hoftone in alle Theile des Landes. Siegmund von Luxemburg besaß viel Geschmack, doch verweichlichte er beim Liebesgetändel; zu Paris bewirthete er ein hundert und zwanzig Frauen und steckte jeder nach der Tafel einen Brillant an den Finger. Von Paris schickte er zwei hundert verschiedene Arbeiter nach Ofen; es waren Goldschmiede, Sticker, Schreibmeister, Maurer, und so weiter. Durch französische Baukünstler

begann er das Riesenwerk einer gemauerten Pesther-Brücke, und das Prachtgebäu einer Königsburg. Fischteiche und Gärten waren angelegt, bedeckte Gänge schmückten den Schloßwall, Quadersteine thürmten sich über einander. Aber der Kirchthurm hatte keinen Altar, und der Pallast keinen Wohnplatz. So ging Siegmund mit großen Plänen um, ließ aber in der Hälfte Alles stocken!

Die Gelehrsamkeit erhielt einige Grundlagen unter Anjou und Luxemburg, welche offenbar mehr Wissenschaftlichkeit besaßen, als die früheren Könige. Der fromme und tapfere Ludwig der Erste, welcher in seinem Sinne für die anbrechende Morgenröthe europäischer Bildung Fünfkirchen als Hochschule gestiftet, hatte in seinem Schwiegersohne Siegmund einen Nachfolger, welchem man troß seiner Fehler in Rücksicht auf Künste und Wissenschaft manches Verdienst zuerkennen muß. Dieser pflegte zu sagen; Er könne Tausende in Einem Tage zu Rittern schlagen, aber sein ganzes Leben hindurch keinen einzigen Doctor machen. In diesem Satze spricht sich eine Achtung für Wissenschaft aus, welche im Leben des Königs mehrmals glanzvoll erschien. Unter ihm blühte zu Sundens, in einem jetzt nicht mehr bekannten Theile Ofens, eine Hochschule. Sie konnte freilich nur auf die Ersten des Hofes und noch nicht auf die Masse des Volks wirken. Deutsche und Italiener waren die Lehrer; sie commentirten die sogenannten beiden Rechte und überließen das einheimische Gesetz dem Schlendrian, ohne es fest in der Menschenvernunft zu begründen. Die Hochschule von Ofen sandte zur Kirchenversammlung nach Constanz mehrere Abgeordnete. Zwei davon

hießen Meister der sieben freien Künste, Einer war Meister in der Heilkunde, Einer ward Doctor der geistlichen Rechte und der göttlichen Kunst genannt. Man tadelte Siegmunden über die Errichtung einer Hochschule während der Kriegsnoth. Solch' ein Tadel war natürlich in einer eisernen Zeit, aber die Geschichte verwandelt ihn bei einer denkenderen Nachwelt in Lob.

Staats-Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schneller, Julius Franz,

Die Geschichte Ungarns

Bd.: 1

Dresden (1829)

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.p.o.133-a(27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11690473-9